H. lit. P.
401
he

H. lit. P.
401 he

Weber, G.

Die Geschichte

der

deutschen Literatur

nach ihrer organischen Entwickelung,

in

einem leicht überschaulichen Grundriss

bearbeitet

von

Dr. Georg Weber,

Hauptlehrer der höhern Bürgerschule in Heidelberg.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die folgenden Bogen sind nur ein besonderer Abdruck des Anhangs zu dem kürzlich in demselben Verlag erschienenen Lehrbuch der Weltgeschichte mit Rücksicht auf Cultur, Literatur und Religionswesen für höhere Schulanstalten und zur Selbstbelehrung von Dr. Georg Weber; doch wird man sich leicht überzeugen, daß sie trotz mehrfacher in beigefügten Paragraphen angedeuteter Beziehungen auf das Lehrbuch ein zusammenhängendes in sich abgeschlossenes Ganze bilden. Da sich der Verfasser dort in der Vorrede über Tendenz, Methode und Plan des geschichtlichen und literarhistorischen Unterrichts auf Gelehrtenschulen näher ausgesprochen hat, so möge es ihm gestattet sein, das vorliegende Werkchen ohne weitere Vorrede mit bloßer Hinweisung auf das früher Gesagte ausgehen zu lassen. Nur den auf den gegenwärtigen literargeschichtlichen Grundriß sich beziehenden Schluß erlaubt er sich nochmals beizufügen. „Schließlich will ich noch bemerken, daß ich mich bei Bearbeitung der poetischen Theile der deutschen Literatur hauptsächlich an Gervinus gehalten habe; nicht als ob ich versucht hätte, aus seiner Geschichte der poetischen Nationalliteratur, diesem Denkmal deutscher Gesinnung und deutscher Wissenschaft, einen populären Auszug zu geben — ein derartiger Versuch bei einem solchen aus Einem Gusse gearbeiteten Kunstwerke müßte nothwendig mißlingen; vielmehr habe ich während eines mehrjährigen freundschaft-

lichen Umgangs mit demselben aus Vorträgen und Gesprächen mancherlei Belehrung gezogen, die verbunden mit einem sorgfältigen Studium seiner Werke die Ansichten über die deutschen Dichtungen in mir begründete, die man im Anhang dargelegt findet. Was ich biete ist sowohl hier als überall mein volles Eigenthum, aber ich betrachte es als Gabe und hoffe der Geber wird es nicht als fremdartiges Gut zurückweisen."

Heidelberg im Februar 1847.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Altdeutsche Dichtung.

A. **Die heidnische Volkspoesie und die Dichtungen der Geistlichen.** S. 1—7.

I. **Der heidnische Volksgesang.** S. 1—3.
§. 1. Die ersten Spuren deutscher Dichtung.
§. 2. Die Volkspoesie während der Völkerwanderung.

II. **Die Literatur in den Händen der Geistlichen.** S. 3—7.
§. 3. Uebersetzungen.
§. 4. Evangelienharmonien.
§. 5. Profane Dichtungen der Geistlichen.
§. 6. Legenden. Kaiserchronik. Hannolied.
§. 7. Das Rolandslied.
§. 8. Herzog Ernst und König Rother.

B. **Die ritterliche Minnedichtung.** S. 7—25.

I. **Blüthe der ritterlichen (romantischen) Poesie unter den Hohenstaufen.** S. 7—17.

1. Antike Stoffe. S. 7—8.
§. 9. Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht.
§. 10. Eneit. Trojanerkrieg.

2. Der lyrische Minnegesang. S. 8—10.
§. 11. Der Minnedienst.
§. 12. Die Wartburg. Walther von der Vogelweide.
§. 13. Der spätere Minnegesang.

3. Das deutsche Volksepos. S. 11—13.
§. 14. Die Nibelungen.
§. 15. Gudrun.
§. 16. Das Heldenbuch.

4. Britische Sagenstoffe. S. 14—17.
§. 17. Tafelrunde und Gralsage.
§. 18. Hartmann von der Aue.
§. 19. Wolfram von Eschenbach.
§. 20. Gottfried von Straßburg.

II. **Verfall der epischen Ritterdichtung.** S. 17—21.
1. Gottfrieds Schule. S. 17—18.
§. 21.

2. Wolframs Schule. S. 19—20.
§. 22.
3. Ausgang der epischen Ritterdichtung. S. 20—21.
§. 23.

III. **Lehrdichtung (didaktische Poesie).** S. 21—23.
§. 24. Der wälsche Gast. Freidank. Der Stricker.
§. 25. Beispiele. Der Renner. Boner's Edelstein.

IV. **Uebergang in die Volksliteratur.** S. 23—25.
1. Das historische Lied. S. 23—24.
§. 26. Veit Weber.
2. Prosa-Romane und Volksbücher. S. 24—25.
§. 27.
§. 28. Aeneas Sylvius.

Zweiter Abschnitt.

Die deutsche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

1. Der Meistergesang. S. 25—26.
§. 29.
2. Das Volkslied. S. 27—28.
§. 30.
3. Schwänke und Volksbücher. S. 28—29.
§. 31.
§. 32.
4. Satirische Lehrpoesie. S. 29—33.
§. 33. Das Narrenschiff.
§. 34. Reinecke Fuchs.
§. 35. Thomas Murner.
§. 36. Johann Fischart.

5. Fabeln. Burkard Waldis (c. 1530). Rollenhagen (1542—1609). S. 33.
§. 37.
6. Hans Sachs. Dramatische Dichtung S. 34—37.
§. 38. Hans Sachs.
§. 39. Dramatische Poesie.
a) Mysterien.
§. 40. b) Fastnachtsspiel.
§. 41. c) Deutsche Volkskomödie.
§. 42. d) Die Oper.
7) Luthers Einfluß auf die deutsche Literatur. S. 37—40.
§. 43. a) Deutsche Prosa.
§. 44. b) Das Kirchenlied

Dritter Abschnitt.

Neuere Literatur.

A. Die Periode der Nachahmung.

§. 45. Charakter der Zeit. S. 40—41.

1. Die schlesische Dichterschule. S. 41—47.

§. 46. Opitz und Paul Flemming.
§. 47. Die lyrischen Dichter nach Opitz.
§. 48. Zweite schlesische Schule. Gryphius. Hoffmannswaldau. Lohenstein.
§. 49. Epigramme und poetische Satiren.
§. 50. Simplicius. Philander von Sittewald.
§. 51. Die Gegner der schlesischen Dichtung.

2. Die Literatur des 18. Jahrhunderts vor Klopstock. S. 48—54.

§. 52. Culturzustand.
§. 53. Leibnitz und Wolf.
§. 54. Christian Thomasius.
§. 55. Haller und Hagedorn.
§. 56. Gottsched.
§. 57. Gottsched und die Schweizer (Bodmer und Breitinger).
§. 58. Die Verfasser der Bremer Beiträge.
§. 59. Rabener und Gellert.

B. Deutschlands klassische Literatur.

I. Ueberschau und Vorblick. S. 54—64.

§. 60. Poesie.
§. 61. Religion und Theologie.
a) Rationalisten und Freidenker.
b) Die Orthodoxen.
c) Der mystische Kreis in Münster.
d) Lavater und sein Gegner Lichtenberg.
e) Jung Stilling und Herder.
§. 62. Erziehungswesen. Kinder- und Volksschriften.
§. 63. Philosophie.
§. 64. Geschichte.

II. Klopstock. S. 64—69.

§. 65. Sein Leben.
§. 66. Seine Werke.
§. 67. Die Schweizer (Geßner).
§. 68. Die Literaturbriefe.
§. 69. Die Anakreontiker.

III. Wieland. S. 69—72.

§. 70. Biberach.
§. 71. Erfurt und Weimar.
§. 72. Heinse.

IV. Lessing. S. 72—76.
§. 73. Leben und Charakter.

§. 74. Lessings Werke.
a) Ueber Kunst und Alterthum.
b) Dramatik.
c) Theologie und Philosophie.

V. **Herder.** S. 76—80.

§. 75. Die Originalgenies (Klinger).
§. 76. Hamann.
§. 77. Herder's Leben und Wirksamkeit.
§. 78. Herder's Werke.

VI. **Goethe und Schiller.** S. 80—106.

1. Goethe's Jugend. S. 80—82.

§. 79. Goethe's Jugendleben.
§. 80. Götz und Werther.
§. 81. Frankfurt und Weimar.

2. Goethe in Italien und Schillers Anfang. S. 83—89.

§. 82. Iphigenie. Tasso. Egmont.
§. 83. Faust.
§. 84. Goethe's politische Haltung.
§. 85. Schiller's Jugend.
§. 86. Don Carlos. Geschichte. Philosophie.

3. Der Göttinger Dichterbund. S. 89—92.
§. 87.

4. Goethe's und Schiller's gemeinsame Wirksamkeit. S. 92—96.

§. 88. Xenien.
§. 89. Balladen. Hermann und Dorothea.
§. 90. Wallenstein. Schauspielkunst.
§. 91. Dramatische Thätigkeit in Weimar.

5. Romanliteratur. S. 96—100.

§. 92.
§. 93. Humoristische Romane.
§. 94. Jean Paul.
§. 95. Jean Paul's Werke.

6. Goethe's Alter und die romantische Dichtung. S. 100—106.

§. 96. Verbreitung der deutschen Literatur.
§. 97. Charakter der deutschen Romantik.
§. 98. Novalis. Schlegel. Tieck und andere.
§. 99. Goethe's Alter.

Erster Abschnitt.

Altdeutsche Dichtung.

A. Die heidnische Volkspoesie und die Dichtungen der Geistlichen.

I. Der heidnische Volksgesang.

§. 1. Die ersten Spuren deutscher Dichtung. Unter den Nachrichten, die uns **Tacitus** (§. 189) von den Zuständen des deutschen Landes und Volkes gibt, findet sich die Angabe, daß die streitbaren Germanen beim Beginne einer Schlacht Kampf- und Kriegslieder gesungen hätten, die, an sich schon rauh und unharmonisch, durch das Vorhalten der Schilde vor den Mund noch wilder und unmelodischer geworden wären. Ihre Absicht dabei war, die Feinde zu schrecken, und je voller daher die Töne klangen, desto sicherer erwartete man den Sieg.

Die Ansicht, daß wie bei den scandinavischen Völkern die Skalden (§. 258), so auch bei den Germanen ein besonderer Sängerstand, Barden genannt, im Besitze dieser Lieder (barritus oder barditus) gewesen und dem Heere als Harfner vorangezogen seien, scheint eine spätere Erfindung; und die Annahme, daß sie nicht Sondergut eines Standes, sondern Eigenthum des ganzen Volks gewesen, entspricht viel mehr sowohl der gesangreichen Natur der Germanen als den historischen Ueberlieferungen. Der Deutsche fühlte sich von jeher gedrungen, die verschiedenen Stimmungen und Empfindungen, die die Wechselfälle des Lebens in uns erzeugen, durch Gesang auszudrücken; daher bei fröhlichen Gelagen laute Lieder erschallten und die Begräbnisse der Helden und Krieger unter Gesang vollzogen wurden. — Von größerer Wichtigkeit mögen die historischen Lieder gewesen sein, worin sie bald ihre Nationalgötter, Tuisko und Mann, bald die Thaten ihrer Helden und Ahnen priesen, wie denn Armins Thaten noch lange nach seinem Tode im Liede fortlebten. (§. 188.)

§. 2. Die Volks-Poesie während der Völkerwanderung. Durch die Wanderzüge der Germanen im 4., 5. und 6. Jahrhundert erhielten die historischen Gesänge, die früher aus einer Reihe gesonderter Stammsagen bestanden, eine neue Gestalt und einen erweiterten Umfang, indem theils verschiedene Sagen mit einander verbunden und verschmolzen, theils die großartigen Ereignisse der Wirklichkeit in den Kreis der Volksgesänge gezogen wurden. So bildeten sich umfassende Sagen-Kreise, die sich größtentheils an die Geschichte anlehnten, worin aber manches zeitlich und räumlich

Getrennte durch die schaffende Phantasie verbunden und Gegenwärtiges und Vergangenes aneinander geknüpft ward.

a) Die gothische Dietrichsage. Den umfassendsten Sagenkreis scheinen die Gothen, das bildungsfähigste und für die Aufnahme des Fremden empfänglichste der deutschen Völker, besessen zu haben. Mittelpunkt eines solchen Sagenkreises war der Gothenkönig Hermanrich, der als hundertjähriger Greis bei Ankunft der Hunnen sich selbst den Tod gab, um den Untergang seines Volks nicht zu überleben. (§. 214) Noch umfassender war die Dietrichsage, die sich an den Ostgothenkönig Theoderich (§. 221) anlehnt. Dietrich von Bern (Verona) aus dem Geschlechte der Amelungen und von Hildebrand erzogen, sucht, von dem römischen Kaiser Ermenrich vertrieben, mit Hülfe der Hunnen, bei denen er als Landesflüchtiger mit seinen Gothen weilt, sein Königreich wieder zu erobern, verliert aber in der Schlacht vor Raben (Ravenna), obgleich Sieger, so viele Leute, daß er wieder umkehren muß und erst später in den Besitz seines Reiches gelangen kann. Seine Jugendthaten, sein Aufenthalt bei den Hunnen, seine Wirksamkeit bis ins höchste Alter, wo er auf unbekannte Art der Welt entrückt ward, boten reichen Stoff für Volksgesänge, die sich lange erhielten und weit verbreiteten. Als Theile der Dietrichssage können wir die zweite Hälfte des **Nibelungenliedes,** das im 13. Jahrhundert nach den noch vorhandenen Volksgesängen bearbeitet wurde, so wie das Bruchstück des schönen **Hildebrandliedes** betrachten.

Das Letztere, das dem 8. Jahrhundert angehört, besingt den Kampf des alten Hildebrand mit seinem Sohn Hadubrand. Nach homerischer Weise fragen sich die beiden Ritter bei ihrer Begegnung um Namen und Herkunft, worauf sich Hildebrand seinem Sohn zu erkennen gibt; dieser glaubt ihm aber nicht, sondern hält den Vater für todt und verlangt den Kampf. Das Gedicht ist, wie die älteste Poesie überhaupt, alliterirend, d. h. mehre der meist betonten Wörter beginnen mit demselben Anfangsbuchstaben, eine Eigenthümlichkeit, die das Volk besonders liebt, wie noch h. z. T. manche Sprüchwörter beweisen.

b) Die burgundische Siegfriedsage. Einen zweiten, weit verbreiteten und umfangreichen Sagenkreis bildet die Siegfriedsage, die dem ersten Theil des Nibelungenliedes zum Grunde liegt. Wie die Dietrichsage dem Süden angehört, so ist die Siegfriedsage im Nordwesten, im Niederland zu suchen.

Diejenigen Ausleger, die in der Siegfriedsage historische Begebenheiten finden wollen, schreiben sie den fränkischen und burgundischen Volksstämmen zu und finden in den blutigen Kämpfen der Merowinger (§. 223), in der Blutrache der Brunhilde wider die Fredegunde und in dem Untergange dieses Königsgeschlechts durch die aus Flandern stammenden Karolinger die geschichtlichen Momente für die dichterische Sage, während andere eine allegorische Deutung vorziehen und die scandinavische Sigurdsage damit in Verbindung bringen.

Auf den burgundischen König Gunther und Hagen „den Degen“, die in dem Nibelungenliede eine so bedeutende Rolle spielen, weist noch ein anderes Volksgedicht hin, das wir jedoch nur aus einer Umarbeitung kennen — das Gedicht von Walther v. Aquitanien, das der Mönch Eckehard in St. Gallen († 974) in lateinischen Hexametern verfaßt hat.

Walther entflieht mit Hildgunde vom Hofe Attilas, wo sich beide als Geisel befanden. Auf dem Wege durch Burgund wird er von Gunther und Hagen angegriffen.

Eine Reihe blutiger Kämpfe werden gefochten, aus denen alle schwer verwundet und verstümmelt hervorgehen und dann sich versöhnen.

c) Anderweitige Sagenstoffe. Die germanischen Volksgesänge vor und während der Wanderung sind in ihrer ursprünglichen Gestalt für uns verloren gegangen, wenn gleich nach einer Angabe bei Eginhard Karl der Große dieselben sammeln ließ. Den Geistlichen waren die profanen Lieder, in denen noch heidnische Elemente lagen, ein Gräuel, und da sie den Einfluß derselben auf die Gesinnung des Volks erkannten, so bemächtigten sie sich ihrer und änderten entweder den Stoff, indem sie derselben Sprache einen andern Inhalt gaben, oder die Form, indem sie die Volksgesänge in lateinische Verse brachten, um sie den Ungebildeten unzugänglich zu machen. Doch läßt sich auf den Inhalt mancher dieser Sagenkreise noch aus den lateinischen Geschichtsbüchern des Jornandes und Paul Warnefried (Paullus Diaconus) schließen, indem jener in seiner Geschichte der Gothen, dieser bei der Darstellung der Heldenthaten der Longobardenkönige, namentlich des Alboin (§. 229), wie Livius (§. 187) in der ältesten Geschichte der Römer, die epischen Volksgesänge benutzt zu haben scheinen.

Bei Paul Warnefried mögen diese Volksgesänge um so reiner geblieben sein, als sich die Longobarden das Fremde nicht so leicht und schnell aneigneten, wie andere deutsche Stämme, sondern dem Römerthum lange feindlich gegenüberstanden. Auf ähnliche Weise benutzte der Mönch Saxo Grammaticus in seiner dänischen Geschichte die alten scandinavischen Sagen und Lieder. — Durch die Wanderzüge des germanischen Volks in die römischen Provinzen war eine Wechselwirkung der lateinischen und griechischen Dichtungen auf die deutsche, und dieser auf jene unvermeidlich, und da das Bestreben der mittelalterlichen Poesie darauf gerichtet war, die Ereignisse der Wirklichkeit zu überbieten und das Wunderbare in ihren Kreis zu ziehen, so setzte sie sich sorglos über Zeit und Raum weg, verknüpfte historische Begebenheiten, die Jahrhunderte auseinander liegen, mit einander auf ganz unbestimmtem geographischem Boden und zog die Geisterwelt in die wirkliche herein. Daraus entstand die romantische Poesie, die hauptsächlich in den Ländern, wo die romanischen Sprachen über die germanische der eingewanderten Völker den Sieg davontrugen, Wurzel faßte.

II. Die Literatur in den Händen der Geistlichen.

§. 3. Uebersetzungen. Die ersten Verkünder des Christenthums unter den heidnischen Germanen sahen bald ein, daß die Verbreitung des Evangeliums nur vermittelst der Volkssprache von Erfolg sein könne. Darum übersetzte schon Ulfilas († 388), ein aus einem Kriegsgefangenen zum Bischof der Westgothen (§. 214) erhobener Grieche aus Kleinasien, einen Theil des A. u. N. Test. in das Gothische, wobei er sich der alten Runenschrift bediente, dieselbe aber mit griechischen Schriftzeichen vermehrt zu haben scheint. Seine Uebersetzung, wovon sich der älteste sog. silberne Codex in Upsala befindet, ist, als ältestes Denkmal eines der ausgebildetsten germanischen Sprachdialecte, von der größten Wichtigkeit. — In ähnlichem Geiste wirkten unter den Karolingern mehre Mönche und Priester, nachdem zuvor die sog. Glossarien des Rabanus Maurus u. a. dergleichen Uebersetzungen möglich gemacht hatten. Bedeutender jedoch wurden diese Bestrebungen erst unter den sächsischen Kaisern, als Notker Labeo, Mönch in St. Gallen, die Psalmen c. 1000.
übersetzte, und selbst unter den fränkischen Kaisern, die der Literatur so wenig Aufmunterung gaben, verfaßte Williram (Abt zu Ebersberg in Bayern,

† 1085, in Fulda gebildet,) eine Paraphrase des Hohenliedes, das freilich die poetische Armuth der Zeit durchschauen läßt.

§. 4. Die Evangelien-Harmonien. Im Süden von Deutschland, wo man der romanischen Cultur näher war, gewann durch den Eifer britischer Missionare (§. 255) das Christenthum bald festen Boden, und es entstanden Klöster und Pflanzschulen, die sich der Volksbildung annahmen.

Rabanus Maurus † 856. Am einflußreichsten waren in dieser Beziehung die Abteien St. Gallen und Fulda. Hier wirkte Rabanus Maurus (als Erzb. von Mainz) anregend auf mehre begabte Schüler; dort fanden bei den gelehrten Benediktinermönchen wissenschaftliche Bestrebungen stets Schutz und Aufmunterung. Unter Rabanus' Schülern sind besonders berühmt geworden Walafried Strabo (der Schieler), Abt von Reichenau, durch Verbesserung der Kirchenmusik und Otfried c. 870. Otfried, Mönch von Weißenburg im Elsaß, durch seine in althochdeutscher Mundart und in gereimten Versen*) abgefaßte Evangelienharmonie, die in 5 Büchern das Leben und die Lehren Jesu von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt darstellt. — Einen interessanten Gegensatz zu Otfrieds Werk, das viele lyrische und didaktische Stellen und mancherlei mit dem Gegenstand seiner Dichtung nicht nothwendig zusammenhängende Betrachtungen enthält, bildet der Heliand (Heiland), oder die niederdeutsche Evangelienharmonie, die ein sächsischer Bauer im Auftrage Ludwigs des Frommen verfaßt haben soll. Hier, wo das Christenthum viel später Eingang fand, als in Süddeutschland und die romanische Cultur den germanischen Volksgesang noch nicht ganz verdrängt hatte, mußte die Bearbeitung der Evangelien sich mehr an die Form der Heldenlieder anschließen und ebenso episch werden, wie Otfrieds Werk lyrisch ist. Während daher dieser reflectirt und Fremdes beimischt, bleibt jener bei der einfachen Erzählung und hält sich an die Alliteration, wogegen Otfried Reim und Strophe anwendet.

*) Die heidnische Alliteration herrscht noch in dem sog. Wessobrunner Gebet, das etwa 100 Jahre früher verfaßt wurde und die Gränzscheide des Heidnischen und Christlichen bezeichnet. Der Reim gehört der christlichen Zeit an.

§. 5. Profane Dichtungen der Geistlichen. Die Beschäftigung mit der deutschen Sprache mußte die Geistlichen auf die Volksdichtung führen, aus der man jene allein kennen lernen konnte. Anfangs mochten sie wohl im christlichen Eifer manche der heidnischen Lieder vertilgt haben, aber später eigneten sie sich dieselben an und legten theils der alten Form christliche Stoffe unter, oder sie gaben den Volksgesängen eine neue Form. Von jener Art ist das bekannte Siegeslied über die Normannen zu Ehren des Karolingischen Königs Ludwigs III. († 882.)

Wenn man dieses mit dem angelsächsischen Liede auf Athelstans Sieg über die Dänen bei Brunanburg (937) vergleicht, erkennt man leicht die verschiedene Richtung der christlichen und heidnischen Dichter. Denn während das Letztere den Leser mitten in die Schlacht unter gespaltene Schilde und gestürzte Banner versetzt, tritt Ludwig als Diener Gottes auf, singt mit seinen Kriegern vor dem Treffen Kyrieeleison und nach demselben ein Tedeum.

Unter den Ottonen, wo die klassische Literatur in Deutschland heimisch wurde, wo die Aebtissin Hroswitha religiöse Dramen in lateinischer Sprache dichtete, um den frivolen Terenz (§. 155) zu verdrängen, wo durch den Verkehr mit Italien die lat. Sprache immer mehr das Medium der Mittheilung wurde,

da fing man auch an, die Volksgesänge in lat. Verse zu kleiden und aus Homer und Virgil Zuthaten und Reminiscenzen einzuschalten. So entstand der schon oben erwähnte Waltharius von Aquitanien, ein Gedicht, das noch den rohen Rittergeist der Völkerwanderung athmet, und als Seitenstück dazu der Ruodlieb, in dessen noch vorhandenen Bruchstücken ein Mönch des Klosters Tegernsee im Anfang des 11. Jahrh. ein schon verfeinertes höfisches Ritterwesen darstellt.

Ein Edler (Ruodlieb), der sich im Dienste eines benachbarten Königs ausgezeichnet, erhält bei seiner Rückfahrt von diesem statt Lohn 12 Lehren, die nun im Verlaufe des Gedichtes an dem Helden durch Erfahrung erprobt werden. — Das Ludwigslied rührt wahrscheinlich von einem Mönch Hucbald († 930) aus dem Kloster St. Amand sur l'Elnon her, das nahe bei dem Schlachtfeld lag und wo man sich der altdeutschen Literatur eben so thätig annahm, wie in St. Gallen und Fulda.

§. 6. Legenden. Kaiserchronik. Hannolied. Auch im 12. Jahrh. bleibt die Dichtung noch zum Theil in den Händen der Geistlichen, aber unter dem Einfluß der Kreuzzüge und größtentheils in deutscher Sprache. Sie ist wieder vorherrschend religiös, beschränkt sich aber nicht mehr auf das Leben und Leiden Jesu, wie in den Evangelienharmonien, sondern zieht noch Verwandtes aus der Bibel, aus den Legenden und Heiligengeschichten und endlich aus der Profangeschichte in ihr Bereich. Besonders wird die Maria, deren Verehrung dem durch die Kreuzzüge ausgebildeten Frauen- und Minnedienst entsprach, Mittelpunkt der Dichtung. Eine große Zahl solcher Legenden und Wundergeschichten (für welche die von religiösen Ideen beherrschte Zeit der Kreuzzüge besonders empfänglich war) findet man, mit weltlichen Bestandtheilen gemischt, in der aus dem 12. Jahrh. stammenden Kaiserchronik und in dem damit verwandten Lobgesang auf den h. Hanno (Erzb. von Köln † 1075).

In beiden flicht der Dichter in die ganz unhistorisch und verwirrt dargestellte Geschichte der röm. Kaiser von Pompejus und Cäsar an (mit denen Karl der Große in Verbindung gebracht wird) eine Menge von Erzählungen, Legenden und Novellen ein, reiht deutsche und röm. Geschichte aneinander und verknüpft nach Art eines Mährchens ganz verschiedenartige Dinge. Dieses kühne Verfahren, Altes und Modernes mit leichtfertiger Phantasie auf die confuseste Weise zu verbinden, die Geschichtserzählung als Rahmen für eine bunte Masse von Mährchen und Legenden zu gebrauchen und an historische Namen und Begebenheiten fabelhafte Abenteuer und Wunder anzureihen, wurde durch die Kreuzzüge, wo sich Wahres und Erdichtetes so vielfach berührte, und durch den mittelalterlichen Wunderglauben gefördert. In dem Hannoliede beginnt der Dichter mit der Schöpfung und dem Sündenfall, geht dann von der Schlacht zwischen Pompejus und Cäsar, die rasch und lebendig geschildert ist, über auf Augustus und die Gründung Kölns, erzählt die Verbreitung des Christenthums unter den Franken, deren erster Bekehrer in dieser Stadt seinen Sitz hatte, und schließt mit dem Lobgesange Hanno's, seines 33sten Nachfolgers.

§. 7. Das Rolandslied. Während der Kreuzzüge fanden nur diejenigen Dichtungen Interesse, die mit dieser großen Begebenheit in irgend einem Zusammenhang standen. Da nun aber die Grundlage der Kreuzzüge der Kampf des Christenthums wider das Heidenthum (Islam) war, so lag es sehr nahe, diesen Kampf schon mit Karl dem Großen, dem ersten heidenbekehrenden Monarchen, beginnen zu lassen. Darum wurden die Sagen von Karl dem Großen und seinen 12 Pairs, die der Zwölfzahl der Jünger Jesu nachgebildet sind und als Apostel handeln, im 12. Jahrh. in Frankreich mehrfach poetisch behandelt und gingen dann allmählig, wie die Begeisterung für die

Kreuzzüge selbst, auch auf Deutschland über. Das älteste deutsche Gedicht aus dem Sagenkreise Karls des Großen ist das **Rolandslied** des Pfaffen
Pfaffe Konrad c. 1175. Konrad nach einer franz. Darstellung. Es wurde verfaßt im Dienste Heinrichs des Löwen, der, gleich seiner Gemahlin Mathilde von England, ein Freund der ritterlichen Sagen war.

Inhalt: Karl der Große faßt den Entschluß, die Heiden in Spanien zur Annahme des Christenthums zu zwingen. Die „hoffärtigen" Heiden schicken auf die Kunde davon Friedensboten ab, um dem Kaiser, der als königlicher Prophet und Gottesstreiter auftritt, ihre Bereitwilligkeit, sich zu Christi Lehre zu bekehren, anzukündigen. Darauf beschließt Karl, Gesandte an den Hof des Heidenkönigs Marsil zu schicken, um sich von dessen wahren Absichten zu überzeugen. Auf Rolands Vorschlag wird die Gesandtschaft seinem Stiefvater, dem falschen Ganelon, übertragen, der sie ungern übernimmt und daher aus Groll auf Rolands Untergang sinnt. Von dem Heidenkönig mit Gold bestochen, bringt er durch trügerische Botschaft Karl den Großen dazu, das Königreich Hispanien seinem Neffen Roland zu verleihen und diesen mit einem Kreuzheer dahin zu schicken. Aber in Folge des Verraths werden die christlichen Streiter in dem Thale Ronceval le (§. 246) von einem überlegenen Heer der Heiden überfallen und trotz ihrer Riesenstärke und wunderähnlichen Tapferkeit sämmtlich erschlagen. Der Kampf und Tod der Helden, besonders Rolands und seines Freundes Olivier, sind trefflich geschildert. Karl, durch Rolands Horn (dessen Schall auf Tagesweite gehört ward) zur Hülfe herbeigerufen, zieht mit einem Heer hin und rächt den Tod der Gefallenen durch eine Schlacht, worin die Heiden besiegt und ihre Oberhäupter getödtet werden. Mit Karls Klage und der Bestattung der Todten, wobei allerlei Wunder geschehen, schließt das Gedicht. — Eine andere mattere Bearbeitung des Rolandsliedes ist die vom Stricker aus dem 13. Jahrh.

§. 8. Herzog Ernst und König Ruother. Auch die deutschen Volkssagen wurden von den Geistlichen mit zeitgemäßen Zusätzen erweitert und mit dem Morgenlande in Beziehung gebracht, was man besonders an den beiden Gedichten „Herzog Ernst" und „König Ruother" bemerken kann. In dieser Gestalt gingen sie dann in die Hände der fahrenden Sänger über, die zu einer Zeit, wo die Laien noch mit den Geistlichen um den Besitz der Poesie rangen, die deutschen Volksgesänge wieder aus der Zelle in das öffentliche Leben einführten und sie auf den Straßen und den Burgen der Ritter vortrugen. — Aber die Einförmigkeit des Stoffs und die Trockenheit der Behandlung machte eine neue Gattung und ein neues Element nothwendig; dies erhielt die Dichtung in der Minne, die zuerst von Heinrich von Veldeke eingeführt ward, und durch welche die Poesie den Geistlichen gänzlich entzogen und an die Burgen der Ritter und die Höfe der Fürsten gepflanzt wurde. Denn wie sollten Kleriker, die durch den Cölibat von dem Verkehr mit Frauen ausgeschlossen waren, sich ferner einer Dichtung widmen, worin Frauendienst und Minne den Mittelpunkt bildeten?

Im Herzog Ernst, der im 12. Jahrh. mehrfach lateinisch und deutsch bearbeitet wurde und in der Folge als Volkserzählung weit verbreitet blieb, werden an die Geschichte eines deutschen Ritters, der bald als Konrads II. Stiefsohn (§. 268), bald als Otto's I. Sohn auftritt und zur Sühnung eines an seinem Lehnsherrn begangenen Mords einen Kreuzzug unternimmt, die wunderbarsten Mährchen und Abenteuer zu Wasser und Land angeknüpft. Man findet darin die Wundergeographie des Alterthums, wie die Homerischen Pygmäen und Cyklopen, ein Kranichvolk u. dergl., mit dem orientalischen Mährchen von den Riesen Palästina's, von einem Magnetberge, der alles Eisenwerk aus den Schiffen zieht, von Greifen, die Menschen rauben u. a. — Auf ähnliche Weise wurde im König Ruother eine ältere Volkssage (Wilkinasage) umgearbeitet und mit Konstantinopel und dem Morgenlande in Verbindung gebracht. König Ruother läßt um die Tochter Konstantins werben. Seine

Gesandten werden ins Gefängniß geworfen. Da erscheint er selbst unter dem Namen **Dietrich** in Konstantinopel und führt die Königstochter als Braut heim, nachdem er durch sie die Befreiung seiner gefangenen Gesandten bewirkt. Nach einiger Zeit wird die Königin von einem Spielmann entführt und nach Konstantinopel zurückgebracht, dort aber zum zweitenmal von Ruother unter harten Kämpfen mit dem König von Babylon erworben. Aehnliche Erzählungen von Wanderzügen und Brautwerbungen bilden den Inhalt mehrer anderer von Geistlichen erweiterter und veränderter Volksgedichte des 12. Jahrh. (z. B. St. **Oswald**, **Salomon** und **Morolf** u. a.)

B. Die ritterliche Minnedichtung.

I. Blüthe der ritterlichen (romantischen) Poesie unter den Hohenstaufen.

1. Antike Stoffe.

§. 9. **Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht.** Ehe die Dichtung in die Hände der **Minnesänger** überging, stellte der Pfaffe **Lamprecht** in seinem **Alexanderliede** noch ein Denkmal des antiken Geistes und der alten Gesinnung auf. Der Charakter der alten heidnischen Welt war Thatkraft und Vertrauen auf menschliche Stärke, während durch das Christenthum mehr das innere Leben des Gefühls hervorgekehrt wurde. Dort war daher Gebrauch der uns verliehenen Kräfte zu eigenem Frommen und zum Wohl des Vaterlandes Zweck des Lebens; hier erhalten die Handlungen erst Werth und Bedeutung durch die religiöse Richtung und die höhere Eingebung. Die letztere Gesinnung liegt dem Rolandslied zum Grund: die erstere ist in der **Alexandersage** enthalten. Die Thaten und Schicksale eines Helden, der in der Wirklichkeit Alles übertraf, was die Geschichte Großes aufzuweisen hat, wurden schon frühe bei allen Völkern des Morgen- und Abendlandes Gegenstand der Poesie, der Sage und des Mährchens. Im Mittelalter gab es mehre lat. Werke, in denen die Geschichte Alexanders mit einer großen Masse von Erdichtetem und Fabelhaftem verbunden war und aus denen zuerst „**wälsche**" Gedichte verfaßt wurden. Nach einer solchen (von Alberich von Vicenza herrührenden) wälschen Dichtung bearbeitete im 12. Jahrh. **Lamprecht** sein Werk, das den schönsten Produkten des Mittelalters beizuzählen ist.

Das Alexanderlied zerfällt in 2 Theile, wovon der erste sich mehr an die Geschichte anlehnt, der zweite die Wundersagen und Mährchen behandelt. Dort werden Alexanders Erziehung, seine Feldzüge gegen die Perser, seine Schlachten und Heldenthaten höchst lebendig und anschaulich geschildert und in dem Leser sowohl Mitleid für Darius als Bewunderung für den großmüthigen Sieger, dem ein hoher Sinn und eine edle Natur inwohnt, geweckt. In dem zweiten Theil kommt Alexander zuerst zu den Scythen, für deren Anmuth und Bedürfnißlosigkeit der Held dieselbe Bewunderung zeigt, wie bei Diogenes im Faß. Dann wird der Zug ans Ende der Welt und die gefahrvolle Rückkehr durch die Schrecknisse der Wüsten und Wälder unternommen. An der Welt Ende beschleicht ihn ein Heimweh und eine mächtige Sehnsucht zu Mutter und Lehrer, an die er daher einen Brief richtet, worin sein und seiner Gefährten Schicksale und Erlebnisse, gekleidet in das anmuthige Gewand der orientalischen Fabelwelt, geschildert sind. Die wunderbaren Geschöpfe einer fremden Natur, die zauberhaften Gegenden, die singenden Waldmägdlein, die im Dunkel des Waldes auf grünen Triften mit den Blumen entstehen und verwelken, können mit

den schönsten Schilderungen in der Odyssee verglichen werden. — Zuletzt will der maced. Held noch das Paradies erobern, zieht durch die Hölle voll scheußlicher Ungethüme, erhält aber endlich die Mahnung, daß der Mensch aus Staub und Erde gemischt sei. Er solle Mäßigung lernen und sein Gemüth Gott zuwenden, dann werde er in das Paradies eingehen. Der Charakter des Helden und des Alterthums sind vortrefflich gezeichnet.

§. 10. Eneit. Trojanerkrieg. Einen Gegensatz zum Alexanderliede bildet die **Eneit Heinrichs von Veldeke** (Veldeck). Wie dort der Charakter des Alterthums festgehalten wird, so waltet hier schon die Minne vor. Während also Virgil (von dessen Aeneide (§. 186) der deutsche Dichter nur eine französische Bearbeitung kannte) der Beschreibung von Kämpfen und Stürmen den größten Fleiß zuwendet, macht uns Heinrich von Veldeck mit der Empfindungswelt vertraut, die er mit Innigkeit und Lieblichkeit darstellt, und verweilt mit Vorliebe bei der Schilderung der Liebe des Aeneas und der Lavinia. Da Veldeck der erste war, der als Laie und Ritter sowohl den Volksgesang, als die geistliche Dichtung bei Seite ließ, und die höfische Bildung, eine regelmäßigere Reimart und die Minne in die neue Poesie einführte, spendeten ihm, als dem Urheber des Minnegesangs, die nachfolgenden Dichter großes Lob.

Heinrich v. Veldeke c. 1186.

Zwischen beiden steht der **Trojanische Krieg** des **Herbort von Fritzlar**, der die im Mittelalter vielgelesenen lat. Erzählungen des Dares und Dictys von diesem Krieg gekannt zu haben scheint, wenn er gleich nach einem wälschen Vorbilde, das ihm durch die Vermittelung des Landgrafen Hermann von Thüringen zukam, arbeitete. Ein Dichter von mittelmäßigem Talent stellt Herbort Antikes und Modernes, alte, rohe Kraft und neue Sentimentalität unverbunden neben einander. In seiner Ungleichheit und seinen innern Widerspüchen spiegelt sich daher eben so die Verwilderung der Zeit unter den Gegenkaisern Philipp und Otto (§. 289), wie in der männlichen Kraft und Ruhe des Alexanderlieds die ehrwürdige Größe Deutschlands unter Friedrich Barbarossa.

Herbort v. Fritzlar Anfang des 13. Jahrh.

2. Der lyrische Minnegesang.

§. 11. Der Minnedienst. Die germanischen Sitten (§. 189) und das Christenthum rückten im Mittelalter das Weib aus der untergeordneten und niedrigen Stellung, die es in der alten Welt einnahm, heraus und erhoben es zur Leiterin des häuslichen Kreises und zur Gebieterin der Sitte und des Anstandes. Verehrung und Beschützung der Frauen, als des schwächern Geschlechts, galt für eine wesentliche Tugend des Ritterthums, und je mehr dieses sich ausbildete, desto mehr stieg auch der Frauendienst und die Minne. Als sich daher die Ritter der Poesie bemächtigten, war es natürlich, daß die Verehrung der Frauen, die zarten Regungen des Herzens und die Empfindungen der Liebe den Hauptgegenstand ihrer Dichtung bildeten. So entstand diese Poesie der Minne, die in einer Zeit voll Rohheit und wilder Thatenlust Sittigung und Bildungssinn schuf und verhütete, daß die Welt des Gefühls unter der angestrengten Thätigkeit der Hände erlag: da aber die Ritter sich ausschließlich mit dieser sentimentalen Gefühlswelt beschäftigten und die Minne zum einzigen Gegenstand ihrer Dichtung machten; da Waffenthaten, Kampfspiele, fröhliche Gelage und andere Freuden eines kräftigen Männergeschlechts,

womit sich die provençalischen Troubadours (§. 312) noch befaßten, zurücktraten, so mußte diese Dichtung allmählig in Weichlichkeit und Eintönigkeit ausarten und der ganzen Cultur jener Zeit den Charakter des Weiblichen aufdrücken. „Man sang vom Sommer und seiner Wonne, vom Winter und seinen Schmerzen, von der Liebe Lust und Leid, von süßer Maienblüthe und bitterem Reife, der sie tödtet"; man klagte, daß Alles einem ewigen Wechsel unterworfen sei u. dergl.

Der Form nach zerfällt der Minnegesang in Leiche, die aus einfachen Reimpaaren ohne Strophen bestanden, und in Lieder mit Strophen und künstlichen Reimverschlingungen.

§. 12. Die Wartburg. Walther von der Vogelweide. Die ältesten Minnelieder tragen noch ein volksthümliches Gepräge (z. B. bei Dietmar von Aist, Kürenberger, Sperrvogel u. a.); bald aber wurde unter den Händen adeliger Sänger der Minnegesang eine adelige Kunst, die aus der Pflege von Blinden und Bettlern in die von Königen und Fürsten überging und an den glänzendsten Höfen gehegt und geübt wurde. Unter den Fürsten, die als Beförderer dieser Dichtkunst genannt werden, stehen außer den Hohenstaufischen Kaisern und Heinrich dem Löwen die babenbergischen Herzoge von Oestreich und der Landgraf Hermann von Thüringen oben an. Die Wartburg bei Eisenach, wo der letztere residirte, war im 13. Jahrh. gerade so der Sammelplatz der begabtesten Dichter, wie vor wenigen Jahrzehnten Weimar. Von dem Wetteifer und Neid der süddeutschen Sänger gegen den Thüringer Hof gibt der bekannte Krieg auf der Wartburg, der aber eine reine Sängermythe zu sein scheint, Zeugniß*). Unter den Minnesängern, deren man mehr als 150 kennt, zeichnen sich die nördlichen um den Thüringer Hof geschaarten (besonders Reinmar der Alte und Heinr. von Morungen) aus, durch Reinheit der Gefühle, Zartheit und Tiefe der Empfindungen, leiden aber an Armuth der Ideen und an Einförmigkeit, während bei den schwäbischen (Gottfr. von Nifen u. a.) mehr Mannigfaltigkeit und ein freierer, muthwilligerer Ton herrscht, und bei den süddeutschen am östreich. Hof (Nithart, Tanhuser) der Minnegesang schon den Volkston anschlägt, die Feste und Spiele des reichen Bauernstands feiert und auch Tanz- und Trinklieder nicht verschmäht. — Der erste Rang unter allen gebührt unstreitig dem wackern **Walther von der Vogelweide**, in dessen Liedern sich die reiche Erfahrung eines vielbewegten Lebens und die scharfe Beobachtung eines verständigen, vaterländischen Mannes abspiegelt. Er feiert den Dienst der Frauen, bei denen Zucht, Sitte und Treue wohnt, theilt aber nicht dessen Entartung; er rügt mit männlichem Ernst den Verfall der Sittlichkeit und Ordnung während des Interregnums (§. 313) und eifert gegen die Verweltlichung und Gleisnerei des Klerus und gegen das Unwesen des römischen Hofs, ist aber dabei ein frommer, religiöser Mann und ein treuer Anhänger der Kirche. Ueberall beurkundet Walther neben poetischer Fülle und Vielseitigkeit einen kräftigen auf das Gute und Wahre gerichteten Sinn.

*) Nach dieser Sängermythe (die den Inhalt eines unter dem Namen Wartburgkrieg bekannten, aus dem Ende des 13. Jahrh. herrührenden Gedichtes bildet) soll einst am Hofe Hermanns von Thüringen ein leidenschaftlicher Streit über die Palme der Minnesängerkunst zwischen Heinrich von Ofterdingen, der die süddeutsche Partei vertrat, und den Sängern am Hofe zu Eisenach entstanden sein.

Zur Beilegung desselben wurde ein Wettkampf angeordnet, in dem zuerst H. von Ofterdingen siegreich gegen Walther von der Vogelweide auftrat, bis die Erscheinung der Landgräfin Sophie den erstern so verwirrte, daß er unterlag und zufolge der Uebereinkunft aufgehängt werden sollte. Unter dem Schutze der Landgräfin entging jedoch Ofterdingen diesem Schicksale. Ein zweiter Wettstreit begann nun, in welchem Klingsor aus Ungerland, als Zauberer und Dichter weit berühmt, das Schiedsrichteramt übernahm und nachdem er selbst mit vieler Kunstfertigkeit und tiefsinnigen Räthseln gestritten, endlich dem Ofterdingen gegen Wolfram von Eschenbach den Preis zuerkannte, worauf eine allgemeine Versöhnung erfolgte.

§. 13. Der spätere Minnegesang. Der Frauendienst in seiner schönen Zeit, wo er mit Sitte, Zartgefühl und Herzensreinheit gepaart war, hatte einen poetischen Strich und hielt das Interesse für Dichtkunst wach; aber bald nach dem Untergang der Hohenstaufen artete er aus und sank ins Derbe und Gemeine herab. Dies hatte auch den Verfall der Minnepoesie zur Folge, besonders seitdem die Habsburger und die übrigen deutschen Fürsten ihrer Zeit sich so gleichgültig und theilnahmlos dagegen zeigten, kein Hof mehr als Mittelpunkt und Sammelplatz poetischer Bestrebungen diente und der Adel zuletzt die Beschäftigung damit den wenig geachteten Dichtern bürgerlicher Abkunft überließ. Umsonst klagt bereits um die Mitte des 13. Jahrh. Reimar von Zweter (gebürtig vom Rhein, in Oestreich erwachsen und in Böhmen wohnhaft) über die Entartung des Frauendienstes und Ritterthums und sucht durch ernste Rüge dem Verfall der Minnepoesie zu steuern — die Theilnahme war erloschen und das geringe Interesse konnte durch die mittelmäßigen Talente der nächstfolgenden Zeit nicht erhöht werden; — umsonst will Ulrich von Lichtenstein (c. 1275) durch Uebertreibung die absterbende Kunst und Sitte erhalten — die Unnatur und Selbstquälerei seines „Frauendienstes" erzeugen nur Widerwillen und Spott, so daß bereits sein Zeitgenosse, der Zürcher Hadloub den feierlichen Minnegesang parodirt; — umsonst hoffen die bürgerlichen Dichter ihre Kunst zu halten, indem sie den Stoff erweitern und bald die scholastische Wissenschaft und die freien Künste in ihr Bereich ziehen, bald volksthümliche Sittensprüche (Priameln) einflechten, bald in dunkle Räthsel und geheimnißvolle Denksprüche (Gnomen) tiefsinnige Lehren einhüllen — die Produkte ihrer Dichtkunst sind eintönig und langweilig, und so heftig sie selbst in ihren Tenzonen unbedeutende Streitfragen wider einander verfechten, so gleichgültig bleiben die Leser dabei. Einen solchen Streit führten im Anfang des 14. Jahrh. der Gelehrte Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, und der Schmied Barthol. Regenbogen. Jener, den im Jahr 1317 die Frauen in Mainz begraben haben sollen, ist eben so dunkel, schwülstig und überschwenglich, wie dieser einfach, schlicht und natürlich ist, und während jener die Poesie noch als Vorrecht der höhern Stände ansieht, leitet uns der ehrliche und gemüthliche Handwerker auf die Meistersänger, in deren Hände die lyrische Poesie im 15. Jahrh. überging.

Im Anfang des 14. Jahrh. ließ der Zürcher Rathsherr Rüdger von Manesse die Gedichte von 136 Minnesängern sammeln; sie finden sich in einem schön geschriebenen mit Zeichnungen versehenen Pergament-Codex; doch wurde die Sammlung in unsern Tagen durch van der Hagen sehr vermehrt.

3. Das deutsche Volks-Epos.

§. 14. Nibelungen. (c. 1210) Zu einer Zeit, wo die Minne die ganze Dichtung beherrschte, erhielt unser altes National-Epos, die Nibelungen, seine letzte Ausbildung und seine heutige Gestalt, obschon es zu dem Minnegesang den reinsten Gegensatz bildet. Denn wie dieser durch Tiefe der Empfindung hervorragt, aber durch die Leerheit des Inhalts ermüdet, so ist das Nibelungenlied durch die Großartigkeit seines Stoffes und die inwohnende Kraft ausgezeichnet, leidet aber an Armuth der Sprache, an Unbeholfenheit in Versbau und Reim und an Rohheit und Ungefügigkeit der Form. Eben so verschieden ist es von dem zu gleicher Zeit ausgebildeten höfischen Ritterepos, das seinen Stoff aus der Fremde zog. Denn während hier unnatürliche Verhältnisse durch die Kunst interessant gemacht werden, erregen dort die großartige Natur des Gegenstandes und die mächtigen Charaktere ohne alle Kunst unsere innigste Theilnahme. „Im Nibelungenliede stehen wir in einer Welt von Menschen, die nicht die Minne bewegt, sondern der Zwang der Verhältnisse, die nicht mit Chimären im Kampfe liegen, sondern mit dem Fatum, die nicht blind in Abenteuer stürzen, sondern in ein großartiges Verhängniß von einer außer ihnen liegenden Gewalt gestürzt werden.“ Das Nibelungenlied ist wie das Epos der Alten objectiv gehalten und keine Einmischung der Persönlichkeit des Dichters darin zu erkennen. Der Bearbeiter ist unbekannt; mit Unrecht hat man Heinrich von Ofterdingen dafür genommen.

Inhalt: Siegfried von Niederlanden kommt mit einem glänzenden Gefolge nach Worms um die Kriemhilde, Schwester des Burgundenkönigs Gunther, zu freien. Bei seinem Eintritt erzählt Hagen, Gunthers Dienstmann, die frühern Thaten Siegfrieds, daß er das Zwerggeschlecht der Nibelungen überwunden, einen reichen Schatz (Hort) nebst einem unsichtbar machenden Gewande (Tarnkappe) erworben und einen Lindwurm erschlagen habe, durch dessen Fett, in dem er sich gewälzt, sein Körper hörnen und unverwundbar geworden. — Nach einiger Zeit will Gunther um Brunhilde auf Isenland werben, die, mit außerordentlicher Stärke begabt, jeden Freier, der ihr im Wettkampf unterliegt, tödten läßt. Bei diesem Unternehmen unterstützt ihn Siegfried, der ihn als Dienstmann begleitet und vermittelst seiner Tarnkappe und seiner überlegenen Stärke ihm den Sieg und die Hand Brunhildens verschafft. Dafür erhält er Kriemhilde zur Gattin und zieht mit ihr heim. Nach einigen Jahren besuchen Siegfried und Kriemhilde ihre Verwandten in Worms. Da gerathen die beiden Königinnen in Streit über den Rang ihrer Männer und den Vortritt beim Kirchengang. Kriemhilde, erzürnt daß Brunhilde den Siegfried für einen Dienstmann Gunthers hält, wirft ihrer Gegnerin vor, daß sie ja nur durch den Beistand ihres Mannes Gunthers Gattin geworden sei. Wüthend über diesen Spott und noch mehr über den Betrug, sinnt Brunhilde auf Rache und reizt ihren Dienstmann Hagen zur Ermordung des edlen Siegfried. Unter dem Vorgeben, Siegfrieden in einem bevorstehenden Kriege zu schützen, entlockt Hagen der arglosen Kriemhilde das Geheimniß, an welcher Stelle ihr Gemahl verwundbar sei, und erspäht dann den Augenblick, als derselbe nach einer Jagd, fern von dem Gefolge, an einer Quelle seinen Durst stillte, um ihn zu durchstechen. Mit Hohn läßt dann der Mörder den Leichnam vor die Kammerthüre der unglücklichen Kriemhilde legen, die den Thäter alsbald erräth. Von dieser Zeit an ändert sich die tiefgekränkte Königin gänzlich. Die schüchterne Weiblichkeit, die sie bisher geziert, muß herbem Groll und dem Gedanken der Rache weichen. Dieses Gefühl und die Trauer um ihren geliebten Gatten füllen Jahrelang einzig und allein ihre Seele. Da fügt ihr der übermüthige Hagen noch eine neue schwere Kränkung zu. Von ihren Brüdern beredet läßt Kriemhilde den Nibelungenhort nach Worms kommen, muß aber geschehen lassen, daß ihr Hagen mit Vorwissen des Königs denselben entreißt und in den Rhein versenkt, damit sie ihn nicht zum Verderben der Mörder ihres Gatten anwende. — Darauf läßt König Etzel (Attila) von Ungerland um ihre Hand wer-

ben. Kriemhilde nimmt den Antrag an, weil sie darin das Mittel sieht, sich an Hagen zu rächen. Sie zieht nach Ungarn und ladet nach einigen Jahren ihre Verwandten in Worms zum Besuche zu sich ein. — Umsonst warnt Hagen, dessen große Verbrecherseele sich immer gewaltiger äußert. Er sieht seinen und ihren Untergang voraus, schließt sich aber mit kühnem Trotze ihrem Zuge an und häuft Frevel auf Frevel. Dennoch bleibt er ein Held, dem selbst die zärtern Gefühle der Freundschaft nicht fremd sind (wie die schöne Scene beweiset, wo er mit Volker „dem Fiedler" Wache hält), und der einem Rüdiger und Dietrich gegenüber ritterlichen Sinn und Edelmuth beweis't. Nur gegen Kriemhilde zeigt er den Trotz eines kühnen Verbrechers. Er reizt sie absichtlich; er erinnert sie an Siegfried, dessen Schwert er trägt, er gesteht seine Frevelthat, und beginnt, als die Losung zum Kampf gegeben war, mit der Ermordung ihres Sohnes. Ist es zu verwundern, daß Kriemhilde nun zur Furie wird? Ihr Racheplan galt zunächst nur dem Mörder Siegfrieds; da aber der Kampf sich so großartig und gewaltig gestaltet, und durch Hagens und der Burgunder Tapferkeit eine Schaar um die andere erschlagen wird, da bebt sie vor dem Entsetzlichsten nicht mehr zurück. Dietrich, der mit seinen Amelungen bei den Hunnen weilt, nimmt endlich Hagen und Gunther gefangen und führt sie gefesselt vor Kriemhilde. Diese läßt ihren Bruder tödten, trägt sein blutiges Haupt an den Haaren vor Hagen hin und schlägt dann eigenhändig mit Siegfrieds Schwert demselben den Kopf ab. Empört über die entsetzliche That ermordet der alte Hildebrand zuletzt auch noch die Königin. Nur drei, Etzel, Dietrich und Hildebrand überleben die furchtbare Katastrophe und betrauern den Untergang ihrer Helden. Dieß wird in der Klage, einem Anhang zum Nibelungenliede (Not), geschildert.

§. 15. Gudrun. Dieses aus dem 13. Jahrh. stammende Gedicht, das man oft die deutsche Odyssee, wie die Nibelungen die deutsche Ilias genannt hat, weist uns an die Küstenländer der Nord- und Ostsee. Es zerfällt in 3 Theile: Hagen, Hilde, Gudrun und hat folgenden Inhalt:

I. Hagen, der Sohn Siegebants, Königs von Eyrland (Irland) wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von 3 Königstöchtern, die durch gleiches Schicksal dahingekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren stark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle von einem vorbeisegelnden Schiffe nach Eyrland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält, und sich mit einer der drei nie alternden Jungfrauen, Hilde aus Indien, vermählt. (II.) Ihre Tochter, gleichfalls Hilde genannt, wird von dem Vater so geliebt, daß er ihr keinen Freier gönnt. Er tödtet die Boten und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe besteht. Auch Hetel, König von Hegelingen, wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Edelleute, die in kaufmännischer Verkleidung als Geächtete nach Eyrland gehen, wo Wate durch seine Stärke, Frute durch seine Freigebigkeit und Horand durch die Lieblichkeit seines Gesangs, dem selbst die Vögel lauschen, Gunst erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit bei Hilden die Werbung seines Gebieters anzubringen und sie zur Flucht auf ihrem Schiffe zu bewegen. Hagen setzt ihnen nach und erreicht sie, willigt aber doch in die Vermählung und läßt seiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die Hildburg, als Gespielin zurück. III. Hetel gewann 2 Kinder, Ortwein und die schöne Gudrun. Um die Hand der letztern werben viele Freier, darunter Hartmut von der Normandie, allein keinem gewährt sie der Vater, obgleich Hartmut der Tochter nicht mißfällt. Als aber Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, scheidet Gudrun den Streit und wird mit ihm verlobt. Bald darauf benutzt Hartmut einen Kriegszug Hetels, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt der Vater mit seinen Kämpfern den Flüchtigen nach. Auf dem Wulpesand wird er von Hartmuts Vater, Ludwig, erschlagen und die Blüte seiner Ritterschaft erliegt im Streit. Eine neue Generation muß heranwachsen ehe der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Schon auf dem Meere erklärt sie aber, daß sie dem Herwig ihre Treue bewahren würde, worauf sie Ludwig in die See wirft, Hartmut sie aber an den Haaren wieder herauszieht. Da sie sich indessen standhaft weigert, dem Normannen ihre Hand zu reichen, wird sie von Hart-

muts Mutter Gerlinde „der Teufelin" aufs schrecklichste gequält und zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hülfe leistet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig kommen an den Ort, wo die Jungfrauen waschen. Es folgt die schöne Erkennungsscene, worauf Gudrun stolz die Gewänder ins Meer wirft, und dann wieder in die Burg zurückkehrt, weil ihre Retter sie nur durch siegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verspricht sie hier Gerlinden in die Vermählung mit Hartmut zu willigen. Aber während der Nacht umringen die Hegelinger die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in dem Ludwig durch Herwigs Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate, dessen Bart indessen ellenbreit geworden, die Burg erstürmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun, Hartmuts Schwester, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmut.

§. 16. Das Heldenbuch. Zu Ende des 13. und im 14. Jahrh. verliert sich wieder das Interesse für die einheimischen Sagen und das deutsche National-Epos theilt den Verfall, der die ganze Ritterpoesie trifft. Während aber die fremden Sagenstoffe an zu großer Fülle und Erweiterung leiden und mittelmäßige Dichter sich abmühen, die wachsende Masse zu bewältigen und in Eins zu verbinden, sehen wir umgekehrt die Sagen von Dietrich und Siegfried immer mehr abnehmen, bis sie zuletzt wieder zu einzelnen Liedern zusammenschwinden, die durch Bänkelsänger noch im Gedächtniß des Volks erhalten werden. Das deutsche Nationalepos, das ursprünglich aus einzelnen rhapsodischen Gesängen bestand, macht also einen vollkommenen Kreislauf durch und kommt zuletzt wieder auf das fragmentarische Hildebrandlied zurück, von denen es ausgegangen. Die einzelnen diesen Sagenkreisen angehörenden Erzählungen, die immer kürzer, roher und volksthümlicher werden, je näher sie der Zeit rücken, wo die Poesie wieder in die Hände des Volks übergeht, sind im 15. Jahrh. in etlichen Sammelwerken, die den Titel Heldenbuch führen und wovon das des Kaspar von der Roen (1472) das vollständigste ist, zusammengestellt worden. Die bekanntesten sind Otnit und Wolfdietrich (das mit König Ruother Aehnlichkeit hat*); sodann der Rosengarten, dessen Schauplatz eine Rheininsel bei Worms ist; Dietrichs Flucht und die Rabenschlacht, der Ecken Ausfahrt, der hörnerne Siegfried u. a. Der poetische Werth ist theilweise sehr gering, die ewigen Wiederholungen ermüden, zumal da die unkünstlerische Form und der eintönige Versbau (die Nibelungenstrophe) keinen Ersatz für die Dürftigkeit des Inhalts bieten. Eine Anzahl deutscher Heldensagen wurden in Prosa übertragen und in der nordischen Wilkinasage gesammelt. Einige wurden später auch in Volksbücher umgewandelt.

*) Inhalt: Otnit, König der Lombarden, entführt mit Hülfe des Zwergkönigs Alberich (Riesen und Zwerge spielen in allen nordischen Erzählungen eine wichtige Rolle) die Tochter des Königs von Syrien, wird aber dafür von Drachen, die dieser ins Land schickt, getödtet. Wolfdietrich, Sohn des Königs von Konstantinopel, rächt seinen Tod, vermält sich mit der Wittwe, wird Kaiser, geht nach vielen Kämpfen und Abenteuern ins Kloster und besteht vor dem Tode einen Kampf mit Geistern. — Im Rosengarten, worin ein Wettkampf zwischen Dietrich mit seinen Amelungen und den burgundischen Helden, bei denen sich auch Siegfried befindet, geschildert ist, begegnen wir wieder den derben Späßen, den grob-komischen Zügen und dem rohen Ritterthum, wie im Walther von Aquitanien.

4. Britische Sagenstoffe.

§. 17. **Tafelrunde und Gralsage.** Der Frauendienst und die Minne, die seit Heinrich von Veldeck nothwendiger Bestandtheil der Dichtung geworden, traten am stärksten hervor in den neuen, durch die Kreuzzüge in Deutschland eingeführten Sagenstoffen von König Artus (Arthur) und seiner Tafelrunde, deren Boden Wales und die von geflüchteten Briten bevölkerte franz. Provinz Bretagne war.

Durch den Zusammenstoß so vieler Völker in den Kreuzzügen wurden, wie in der Völkerwanderung, die Sagen und Erzählungen vertragen und verpflanzt, und da der Verkehr das Erlernen fremder Sprachen erleichterte, so läßt sich die Verpflanzung dieser bretonischen Dichtungen, die in franz. Bearbeitungen vorhanden waren und dem Geiste der Zeit mehr zusagten, als die der Minne entbehrenden antiken Sagen oder das Nationalepos, auf deutschen Boden leicht erklären. Der Reiz der Neuheit gab ihnen Werth und Ansehen.

Anfangs war die Sage von König Artus, dem Verfechter der britischen Nationalität und des Christenthums gegen die Angelsachsen, eben so einfach, wie die deutschen Sagen. Erst durch ihre Verbreitung in Frankreich und durch die Kreuzzüge schlossen sich die Erzählungen vom Ritterbunde der Tafelrunde, den Arthurs Vater auf den Rath des Zauberers Merlin zu Carduel gegründet, und wozu nur Tapferkeit, hohe Geburt, Lehnstreue und andere Rittertugenden Zutritt gewährten, so wie die Sagen vom heil. Gral an die Artussage an.

Unter dem heil. Gral (sang réal) dachte man sich eine kostbare Schale, deren sich Christus beim letzten Abendmahl bedient und in die Joseph von Arimathia bei der Grablegung das Blut des Herrn aufgefangen haben sollte. Der Gral, der allerlei wunderbare Eigenschaften hat, wählt seine Hüter, die **Templeisen**, selbst und zwar blos aus den edelsten und frommsten Rittern, und das Königthum desselben wird nur erlangt durch die reinste Gesinnung und die vollkommensten Rittertugenden.

Der ganz fabelhafte Boden der Sage und das Gefallen der Zeit am Wunderbaren und Mährchenhaften gestattete die schrankenloseste Erweiterung und die willkürlichsten Erfindungen einer ausschweifenden Phantasie. Kämpfe und Irrfahrten herumziehender und nach Abenteuer strebender Ritter, die meistens in der Fremde oder in der Einsamkeit erzogen und von der Heimath entfernt sind, Rettungen und Beschützungen bedrängter Frauen, Gefechte mit ungethümen Riesen und boshaften Zauberern und dergl. bilden den Hauptinhalt dieser sonderbaren Sagen, an denen die ausgezeichnetsten Dichter des Mittelalters ihr Talent verschwendet haben. Nicht heftige Leidenschaften oder mächtige Verhältnisse sind die Triebfedern der Handlungen, sondern die Launen der Damen und die Grillen der Ritter. Keye, das böse Prinzip, ist kein großartiger Verbrecher wie Hagen, kein von gewaltigen Leidenschaften getriebener Verräther, wie Ganelon; er ist ein Tadler, Neider, Prahler, ein Störer der guten Gesellschaft. Dagegen ist die Welt der Gefühle und Empfindungen in den meisten Dichtungen dieses Sagenkreises mit überraschender Tiefe erforscht und geschildert. Häufig flechten auch die Dichter ihre eigenen Betrachtungen und Ansichten ein, so daß das Ritterepos nicht die objektive Haltung der ältern Heldengedichte hat.

Das älteste Gedicht dieser Gattung ist der **Lanzelot** des Ulrich von Zazichoven (c. 1192), worin die Irrfahrten, Abenteuer und Schicksale eines jungen,

Ritters, der nie die Heiterkeit und den jugendlichen Frohsinn verliert, ohne hohe Kunst und ohne sittliche Würde geschildert sind; von gleich geringem Werthe ist der **Wigalois** oder Ritter mit dem Rade des Wirnt von Gravenberg (1212), in welchem der Dichter nach einer mündlichen Erzählung die Thaten, Abenteuer und Liebesgeschicke eines Ritters darstellt, der von Syrien aus, wo seine Mutter wohnt, nach Arthur's Tafelrunde zieht, um seinen Vater Gawein zu suchen. Wirnt ist so wenig objektiv, daß er nicht nur seine eigenen Ansichten und Lebenserfahrungen häufig zu erkennen gibt, sondern sogar den Grafen Hoyer den Rothen von Mannsfeld in die Erzählung einflicht. — Wichtiger sind die 3 folgenden Dichter.

§. 18. Hartmann von der Aue (im Schwäbischen) vereinigt mit edler, frommer Gesinnung Zartheit und Tiefe der Empfindung, Gemüthlichkeit und feines Gefühl. Dies tritt weniger hervor in der dem britischen Sagenkreise angehörenden, mit abenteuerlichen Zügen und Kämpfen angefüllten Epopöe **Iwein** oder der Ritter mit dem Löwen, als in der seiner Natur mehr entsprechenden schwäbischen Legende vom **armen Heinrich**. In dieser, an sich wenig poetischen Sage hat Hartmann die Treue und Hingebung eines reinen Gemüths und die idyllische Häuslichkeit so anziehend und gemüthvoll geschildert, daß die Legende sich seitdem als Volkserzählung erhalten hat.

Inhalt: Ein reicher Ritter ist mit einem unheilbaren Aussatze behaftet, von dem ihn nach der Aussage eines weisen Meisters in Salerno nur der freiwillige Opfertod einer unschuldigen Jungfrau zu retten vermag. Da er aber dieses Opfer weder hofft noch wünscht, so verschenkt er all sein Gut und begiebt sich in die Wohnung einer ihm zugehörigen Bauernfamilie, um unter ihrer Pflege sein Leben zu beschließen. Hier hört die fromme Pächterstochter die Bedingung, unter der die Heilung des geliebten Herrn möglich wäre und läßt sich weder durch die Bitten und Thränen ihrer Eltern noch durch die Vorstellungen Heinrichs abhalten, ihr Blut für ihn zu lassen. Sie begibt sich nach Salerno. Schon werden Anstalten zu ihrem Opfertode getroffen, als Heinrich denselben hindert und mit der Jungfrau die Rückkehr antritt. Aber auf der Reise wird durch ihr inbrünstiges Gebet eine wunderbare Heilung herbeigeführt, worauf Heinrich sich mit seiner Retterin vermählt und all sein Gut wieder erlangt.

§. 19. Wolfram von Eschenbach (c. 1200). Wolfram von Eschenbach, ein armer Ritter aus Franken, der sich am Hofe Hermanns von Thüringen aufhielt, dichtete (c. 1205) den **Parzival** nach einem französischem Vorbilde (von Guyot). Wenn gleich auch dieses merkwürdige Gedicht seinem Inhalte nach nicht frei von den Fehlern ist, die wir an den übrigen Behandlungen dieses Sagenkreises gerügt haben; wenn gleich auch hier oft Begebenheiten an Begebenheiten gereiht sind ohne innern Zusammenhang, ohne Ziel und Beweggründe, so liegt demselben doch ein tiefsinniger Ernst, eine hohe Idee zum Grunde und nirgends finden wir den Geist der Zeit, wo Weltlichkeit und Kirchlichkeit so innig verbunden sind, deutlicher veranschaulicht als hier.

Parzival wird von seiner Mutter in die Einsamkeit eines Waldes fern vom Geräusche der Waffen, denen sein Vater erlegen war, erzogen. Hier in stiller Natur werden durch den Gesang der Vögel und die Lehren seiner Mutter nur die sanften Regungen des Gemüths genährt, ohne jedoch die ererbte Thatenlust in ihm zu tilgen, die mit aller Stärke hervorbricht, als sich ihm zufällig einige Ritter nähern und ihm den Rath geben, sich an Artus' Hof zu begeben. Umsonst kleidet ihn seine Mutter in Narrengewänder, um ihn dem Spotte der Welt Preis zu geben und zur Rückkehr zu bewegen — seine Thaten verschaffen ihm bald die Aufnahme unter die Ritter der Tafelrunde. Als solcher zieht er auf Kampf und Abenteuer aus, wovon ihn selbst seine Vermählung mit Conduiramur, deren Schloß er von einer drängenden Belagerung befreite, nicht lange abzuziehen vermag. Auf seinen Zügen kommt er

zur Burg des **heil. Gral**, die der Priesterkönig **Titurel** auf Montsalvatsch in Spanien erbaut hatte, und wo gerade der kranke König Amfortas seiner Befreiung entgegen harrt.

Parzival, dem früher ein ehrwürdiger Greis gerathen, nicht zu viel zu fragen, unterläßt in dem entscheidenden Augenblick die Frage, die ihn in den Besitz der Gralsburg mit aller ihrer Herrlichkeit gesetzt hätte und muß nun durch schwere Prüfungen und Läuterung seines Innern zu solcher Vollkommenheit emporstreben, daß er ob seines Seelenadels und seiner innern Reinheit das verscherzte Königthum wieder erwirbt. Damit beginnt für ihn ein höheres, durch ein heil. Streben geadeltes Leben, in dessen Schilderung der Hauptwerth des Gedichts liegt. Parzival bringt den weltlichen Rittersinn und das sinnliche Treiben, dem er früher eben so gehuldigt, wie jetzt das Weltkind Gawan, dessen Thaten Wolfram als Gegensatz gleichfalls in sein Gedicht einflicht, dem Seelenleben und der innern Beschaulichkeit zum Opfer. Er wird von dem einsiedlerischen Weisen Trevrizent über Gott, das Erlösungswerk und die menschliche Bestimmung belehrt, und gelangt endlich zu einer solchen geistigen Reinigung, daß er für würdig erklärt wird, König der geheimnißvollen Gralburg zu werden. — Die Ideen der geistl. Ritterorden bilden die Grundlage dieses Gedichts, wie schon aus der Benennung Templeisen, die auf den Templerorden hindeutet, hervorgeht. Man könnte es als einen zweiten, christl. Theil der Alexandersage Lamprechts bezeichnen; denn wie dieses die weltlichen Thaten eines von sinnlichen Eindrücken geleiteten Helden darstellt, und da endigt, wo derselbe in sich geht und sich ändert, so schildert der Dichter des Parcival das Seelenleben eines von christl. Weihe berührten Helden, der durch Ueberwindung der Welt und ihrer Genüsse sich des Paradieses würdig macht. Das Paradies selbst beschreibt der Dichter Dante (§. 320), dem es allein gegeben war, den Zustand der Weltlichkeit, Läuterung und Seligkeit in seiner Hölle, Fegefeuer und Paradies darzustellen.

Außer dem Parzival besitzen wir von Wolfram von Eschenbach ein sehr schönes Bruchstück eines Heldengedichts **Titurel** (§. 22). Interessant ist bei diesem Dichter der Humor und die gutmüthige Satire, die er häufig anwendet und bisweilen gegen sich selbst kehrt.

§. 20. Gottfried von Straßburg. Einen merkwürdigen Gegensatz zu Wolframs Parzival bildet **Tristan und Isolde** von Gottfried von Straßburg. Wie uns der erstere den Ernst des Lebens vorführt und in seinem Helden die sittliche Größe, die Charakterfestigkeit und den Adel der Gesinnungen und Bestrebungen preist, aber seinen gehaltvollen Inhalt nicht selten in mystisches Dunkel kleidet und durch seine gehobene, feierliche Sprache das Verständniß seines Gedichts erschwert, so schildert Gottfried den Leichtsinn, die Charakterschwäche, die Sündhaftigkeit und die irdischen Freuden und Genüsse eines von der Liebe beherrschten, den Sinnentaumel fröhnenden Paars, aber in zierlicher, gefälliger Sprache, in klarer und schöner Darstellung und mit einer bewunderungswürdigen Wahrheit der Beobachtung. Gottfried, wahrscheinlich von bürgerlicher Abkunft, spricht sich selbst mißbilligend über Wolfram's dunkle Manier und das träumerische Seelenleben seines Helden aus und theilt die Palme der Poesie dem Hartmann zu; aber wie sehr auch Gottfrieds Gedicht an Kunstfertigkeit und Vollendung der Form über dem Parzival steht — der sittliche Werth des Inhalts stellt das letztere dennoch höher.

Inhalt: Nachdem die Liebe und der Tod von Tristan's Eltern geschildert, wird die Erziehung des Sohnes erzählt, wobei sich schon der Gegensatz gegen Parzival kund gibt. Tristan wird nämlich nicht in stiller Einsamkeit erzogen, sondern in der vornehmen Welt, lernt alle höfischen Künste und erwirbt sich die körperlichen und geistigen Eigenschaften, die einem feinen Ritter anstehen, aber selten einen großen Charakter bilden. Nachdem er erwachsen, erobert er sein Land wieder, besteht

manche Abenteuer und kommt an den Hof seines Oheims Marke von Cornwallis, für den er die Werbung der schönen Isolde (Isot) von Irland übernimmt, deren Vetter er früher im Kampf erschlagen, und die er selbst dann, als Spielmann verkleidet, in der Musik unterrichtet hatte. In Irland tödtet Tristan einen Drachen und bringt dann bei Isold, die ihn erkennt und ihm anfangs feind ist, Marke's Werbung an; diese geht auf den Antrag ein und begibt sich mit Tristan zu Schiffe, von der Mutter heimlich mit einem Liebestrunk für Marke versehen. Auf der Seereise trinken beide unbewußt von dem Zaubertrank und entbrennen nun in heißer, unlauterer Liebe zu einander, deren Wirkungen auf die Gefühle und Handlungen der Liebenden mit erstaunungswürdiger Seelenkenntniß geschildert werden. Isold wird Marke's Gattin, vermag aber nicht ihr Herz von Tristan, der in ihrer Nähe bleibt, abzuwenden, sondern nimmt zu List, Betrug, Lüge und Meineid ihre Zuflucht, um hinter Marke's Rücken ihr Liebesverhältniß mit Tristan fortzusetzen, bis der betrogene Gatte, der Isolden innig liebt, die Wahrheit ahnt und beide von sich stößt. Aber dadurch bewirkt er nur ihr Glück. In einem Walde finden sie eine Höhle, die sie zu ihrem Wohnorte wählen und nun ganz sich und ihrer Liebe leben, über der sie Alles, selbst die Nahrung vergessen, ein Zustand, der von dem Dichter mit bezaubernder Kunst, Zartheit und Lieblichkeit beschrieben ist. Marke, von Liebe gequält, sucht sie endlich wieder auf, und aufs Neue durch Versicherungen von Isoldens Treue getäuscht, führt er beide an seinen Hof zurück, wo sie jedoch ihr früheres Verhältniß fortsetzen. Als Marke zuletzt nicht mehr hintergangen werden kann, verläßt Tristan den Hof und lernt nach einiger Zeit eine andere Isolde kennen, welche allmählig die erstere aus seinem Herzen verdrängt, so sehr er es sich auch durch Selbsttäuschung zu verbergen sucht. Hier bricht das Gedicht ab, in dessen Natur es liegt, unvollendet zu bleiben, ob es gleich nach Gottfrieds Tod zwei Fortsetzer (Freiberg und Türheim) gefunden hat. Auch die neue Bearbeitung von Immermann blieb unbeendigt. Für die Erkenntniß jener Zeit der Minne ist dieses in Form vollendete und im Ausmalen und Schildern der Zustände eines auf Sinnlichkeit gegründeten Seelen- und Gefühlslebens unerreichte Gedicht höchst wichtig.

II. Verfall der epischen Ritterdichtung.

1. Gottfrieds Schule.

§. 21. In Gottfried und Wolfram erreichte das Ritterepos seine höchste Stufe; und da in der nächsten Zeit keine neue Bahn eingeschlagen wurde, sondern die schon bekannten Stoffe eine nochmalige Bearbeitung, Erweiterung und Fortsetzung erfuhren, so konnte sich die Dichtung nicht lange auf dem Höhepunkt erhalten, wenn gleich die hohe Vollendung beider noch eine Nachblüthe hervorbrachte. Die epischen Dichter des 13. Jahrh. nahmen größtentheils Gottfrieds Manier an, dessen heiterer Weltsinn und leichte Moral, verbunden mit der Schönheit der Form und der Klarheit der Behandlung, der Zeit mehr zusagte als der feierliche Ernst des Parzival. Je mehr in der Wirklichkeit der religiöse Rittersinn der Kreuzfahrer einem wilden Raub- und Fehdewesen wich, je mehr der Frauendienst von seiner ursprünglichen Unschuld und Reinheit sich entfernte und ins Gemeine und Frivole ausartete, desto mehr Gefallen fand man an den sinnlichen Schilderungen und dem leichtfertigen Tone, den Gottfried mit Talent und Takt angestimmt, den aber seine Nachahmer übertrieben. An Zierlichkeit und Glätte in der Form, an Reimfertigkeit und Sprachgewandtheit bleibt Gottfrieds Schule ausgezeichnet; aber das Festhalten bei den alten Stoffen und Sagenkreisen (Alexandersage von Rud. von Hohenems; trojanischer Krieg von Konrad von Würzburg, † 1287), die man nur durch Erweiterung und Aufhäufung alles Bekannten,

durch Ausmahlen einzelner Situationen und durch Verweilen beim Schlüpfrigen und Sentimentalen neu und interessant zu machen hoffte, beweisen sowohl die Armuth der Dichter im Erfinden und Schaffen, als den Mangel sittlichen Ernstes und männlicher Charakterfestigkeit. Alles war auf Unterhaltung abgesehen. — Neben der innern Entartung des Ritterthums macht sich eine äußere Frömmigkeit bemerkbar, die sich in Werkheiligkeit und übertriebener Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen kund gibt. Diese Richtung, die von der religiösen Weihe der Kreuzzüge weit entfernt ist, führt im 13. Jahrh. die Ritter auf die früher von den Geistlichen behandelten Legenden und Heiligengeschichten, wobei sie gleichfalls nur sammelnd, erweiternd und ergänzend zu Werke gingen, wenn gleich einigen dieser Ritterlegenden (z. B. dem heil. Georg von Reinbot, c. 1250, und besonders der heil. Martina des Hugo von Langenstein, 1293) weder Innigkeit des Gefühls noch religiöse Begeisterung abgeht*). Merkwürdiger Weise ist derselbe Hof von Thüringen, der im 12. Jahrh. der Sammelplatz der weltlichen Minnesänger war, ein Geschlechtsalter später das Vorbild dieser kirchlichen, ascetischen und beschaulichen Richtung, als der fromme Ludwig, die heil. Elisabeth, und „der Pfaffenkönig" Raspe (§. 299) die Räume bewohnten, wo der ritterliche Landgraf Hermann und seine vielgepriesene Gattin so freigebig die Minnesänger aufgenommen und bewirthet hatten. — Von den weltlichen Gedichten dieser Zeit sind hervorzuheben: 1. der weit verbreitete in allen Sprachen bearbeitete provençalische Roman **Flore und Blancheflur** (Flos und Blankflos) von **Konrad Flecke**, worin mit großer Lieblichkeit, Zartheit und Gemüthlichkeit die Geschichte des Jugendlebens und der Jugendliebe zweier Kinder dargestellt ist. Die Unnatur und Verweichlichung, zu denen der Minnedienst führte, lassen sich trotz der Schönheit im Einzelnen nicht verkennen. 2. Der **gute Gerhard** des **Rudolf von Ems** (zwischen 1220 und 1254), eines sehr fruchtbaren Dichters.

Inhalt: 1. „Flos, Sohn des Heidenkönigs Feinix von Spanien, wird mit der geraubten Blankflos erzogen. Die Kinder lieben sich innig; da verkauft Feinix die Blankflos an morgenländische Kaufleute und will den abwesenden Flos durch ein prächtiges Grabmal täuschen; aber die Mutter entdeckt dem Jammernden den Betrug. Nun eilt dieser, seine Blankflos zu suchen, findet sie beim zauberischen Sultan in Babylon und wird vom Pförtner in einem Korb mit Rosen zu ihr gebracht. Der Sultan entdeckt die Liebe, will die Liebenden verbrennen, wird, da sich keins von ihnen durch einen Zauberring retten will, gerührt, verzeiht ihnen und sie kehren nach Spanien zurück, wo Feinix indessen gestorben ist".

2. Der Held der anmuthigen Novelle vom guten Gerhard, die an Hartmanns „armen Heinrich" erinnert, ist ein Kölner Kaufmann, der eine große Ladung Waaren gegen gefangene Christensclaven hingibt und diese ohne Entgeld in Freiheit setzt, bis auf die Gemahlin des Königs Wilhelm von England, von dem keine Kunde zu erlangen ist. Die Fürstin zeigt sich endlich bereit dem Sohne Gerhards ihre Hand zu reichen. Schon sind die Hochzeitsgäste beisammen, da erscheint plötzlich der todtgeglaubte Gemahl als armer Pilger, erhält von Gerhard seine Gattin wieder und kehrt unter dessen Beistand in sein Land zurück. Gerhard verschmäht allen Lohn und bleibt Kaufmann wie zuvor.

*) Auch die Weltchronik des Rudolf von Ems, die ursprünglich nur die biblische Geschichte umfaßt, nachmals aber mancherlei Zusätze und Erweiterungen erhalten zu haben scheint, ist ein Beweis, daß die Ritter den Geistlichen alle Stoffe abnahmen und daß die Poesie allmählig der Wissenschaft und Prosa zu weichen begann.

2. Wolframs Schule.

§. 22. Noch schneller gerieth die feierliche Ritterpoesie, die den Wolfram von Eschenbach zum Vorbilde nahm, in Verfall, wenn sie gleich der Zeit nach länger bestand. Wie die spätern Minnesänger, suchten auch die epischen Dichter durch eine gehobene, feierliche Sprache, durch dunkle Anspielungen, durch Hereinziehen von Wissenschaft und Gelehrsamkeit in die Poesie den Mangel an Talent und Geschmack zu ersetzen. Sie verbanden ganze Sagenkreise zu einem einzigen Gedicht und wiederholten Verse, Bilder und Gleichnisse früherer Dichter. Diese Fehler trägt besonders der **Titurel** des **Albrecht** (1270), der lange für ein Werk Wolfram's gegolten und bis ins 17. Jahrh. als Zierde aller Ritterbücher geschätzt und bewundert ward. Sein Inhalt ist langweilig, die Sprache schwülstig und gedunsen und der Versbau schleppend und ermüdend. Ein prunkhafter Aufwand von Gelehrsamkeit und die Benutzung älterer Dichtungen gaben dem Werk eine übermäßige Ausdehnung.

Die Sage von Titurel, dem ersten Priesterkönig des Gral, der durch Bezähmung jeder weltlichen Liebe und Lust und durch Aneignung priesterlich-christlicher Tugenden, als Demuth, Keuschheit, Gottesfurcht, Milde zum Besitz dieses höchsten irdischen Glücks gelangte, und in Reinheit dasselbe anschauend sogar von dem Tode befreit war, hatte Wolfram fallen lassen, weil er das Undichterische derselben erkannte. Hier aber ist die an Handlungen arme Geschichte mit ermüdender Breite behandelt und damit die Liebe der Sigune (Titurels Urenkelin) und des Tschionatulander, des letztern Kämpfe und Tod, Sigune's Schmerz und endlich Parzival's Gralkönigthum verbunden.

Wie der Titurel so wurden auch noch andere Ritterepopöen dem Wolfram zugeschrieben, um ihnen eine größere Verbreitung zu verschaffen; so der Lohengrin (nach 1356 verfaßt) worin die lothringische Sage vom Schwanritter an die Sage von der Tafelrunde und vom Gral angeknüpft wird. Der heitere, hie und da spaßhafte und satirische Ton des Hauptgedichts, dessen Schauplatz Flandern ist, verräth einen niederländischen Dichter bürgerlicher Abkunft.

Inhalt: Lohengrin, Parzivals Sohn, kommt in einem von einem Schwan gezogenen Fahrzeuge nach Brabant, wo er die verwaiste und von Feinden bedrängte Herzogin Elsan befreit und zu seiner Gattin macht, aber mit dem Verbot, nach seinem Namen und Ursprung zu forschen. Hierauf zieht Lohengrin mit dem Kaiser gegen die Ungarn und die den Papst bedrohenden Sarazenen, thut Wunder der Tapferkeit und kehrt hoch geehrt nach Deutschland zurück. Als sich aber Elsan durch die Spottrede einer Herzogin, daß man nicht wisse, woher Lohengrin geflossen, bewegen läßt, ihn nach Geschlecht und Namen zu fragen, holt ihn das Schiff wieder zum Gral ab.

Schon im Lohengrin ist eine Reimchronik der sächsischen Kaiser eingeflochten. Diese Reimchroniken, worin Fabeln und Dichtungen mit geschichtlichen Erzählungen verbunden sind, nehmen mit dem Verfall der Ritterdichtung immer mehr zu und zwar so, daß das Historische zuletzt über das Dichterische die Oberhand behält und man sieht, daß nur der Mangel einer ausgebildeten deutschen Prosa die Verfasser bestimmte, ihren unpoetischen Stoff in Verse einzukleiden. Auch die rohe Behandlung der Karlssage, besonders der Haimonskinder (Malagis, Reinald u. a.), wobei das verfeinerte höfische Ritterthum wieder der Derbheit und Grausamkeit eines heroischen Naturzustandes weicht, zeugt von der gänzlichen Entartung der epi-

schen Ritterdichtung. Und wie zuletzt beim deutschen Nationalepos die einzelnen Sagen in dem Heldenbuch dürftig und verkürzt zusammengestellt wurden, so sammelte auch um 1478 der Münchener Maler Ulrich Fürterer die britischen Sagenstoffe vom Gral und der Tafelrunde in seinem Buch der Abenteuer.

3. Ausgang der epischen Ritterdichtung.

§. 23. Die strenge Scheidung der Nationen und Stände im 14. Jahrh. (wovon sowohl die franz. englischen Kriege (§. 346), als die Kämpfe zwischen dem Adel und städtischen Bürgerstand (§. 328) und in den Städten selbst zwischen den Patriziergeschlechtern und Handwerkerzünften Zeugniß geben), die Habsucht und Ländergier der deutschen Kaiser, das Raubwesen und Wegelagern der Ritter lenkten den Sinn von der Poesie und der Gefühlswelt ab und dem wirklichen Leben zu. Genußsucht und rohe Sinnlichkeit erstickten die sanften Regungen der Minne und raubten dem Adel die Lust und Fähigkeit zur Poesie. Umsonst suchten im 15. Jahrh. einzelne Fürsten (wie Mathilde von Oestreich, Albrecht von Bayern, Friedrich der Siegreiche von der Pfalz) die schwindende Ritterpoesie zu halten und vor gänzlichem Untergang zu bewahren — die Richtung der Zeit und die Macht des Bürgerstandes waren stärker als ihre Bemühungen. Michael Beheim (ein Weber von Weinsberg) ist ein sprechendes Beispiel, wie tief die Dichter mit dem Verfall der Kunst selbst sanken. Als charakterloser Wohldiener und Schmeichler der Großen zog er von einem Fürstenhof an den andern, ohne irgend einen dauernden Lebensunterhalt zu erlangen, ward selbst vom östreichischen Hofe, wo er sich am längsten aufhielt und die Türkenkriege und die Belagerung von Wien poetisch behandelte, verwiesen und fand zuletzt Aufnahme bei Friedrich dem Siegreichen in Heidelberg, dessen Kriegsthaten er zu besingen unternahm. Hunger, Noth, Elend und Verachtung ist das gemeinsame Loos aller fahrenden Sänger dieser Zeit; ist es daher zu verwundern, daß die epische Ritterpoesie gänzlich erlag und sich jedes Talent der mannichfaltigen bürgerlichen Dichtung zuwandte? — Als der Rittergeist vor seinem Erlöschen in Kaiser Maximilian und andern gleichzeitigen Fürsten noch einmal aufleuchtete, fand auch das ritterliche Heldengedicht noch eine letzte Bearbeitung. Maximilian, der mit einer ganz bürgerlichen Natur und einem prosaischen Sinn Gefallen an großartigen Unternehmungen und ritterlichen Thaten verband, wünschte seine Geschichte und Schicksale in den Glanz eines alten Heldenbuchs gerückt zu sehen und entwarf daher den Plan zu den zwei allegorischen Ritterromanen, dem **Theuerdank** und **Weißkunig**, wovon der erstere in Versen, der andere in Prosa abgefaßt ist.

Der Theuerdank, den nach des Kaisers Angabe der Nürnberger Probst Melchior Pfinzig ausarbeitete, hat hauptsächlich die Brautbewerbung Maximilians um Maria von Burgundien (§. 368) und die Thaten und Schicksale, durch die er zu ihrem Besitz kam, zum Gegenstand. Nach dem Geschmack der Zeit sind die Personen allegorisirt, z. B. Maximilian als Theuerdank („weil er von Jugend auf seine gedankhen nach tewerlichen [d. i. abenteuerlichen] Sachen gericht"); Maria als Ehrenreich, Karl von Burgund als „König Romreich"; Fürwittig die Jugend u. s. w. Die Grundlage ist geschichtlich, doch ist viel Didaktisches eingeflochten. Es ist ein mattes, langweiliges Gedicht und mehr ausgezeichnet durch seine typographische Ausstattung als durch seinen Inhalt. Es wurde im J. 1517 als Pracht-

werk gedruckt. — Von noch geringerm Werth ist der in Prosa geschriebene Roman Weißkunig, den der kaiserliche Geheimschreiber Max Treizsauerwein nach Maximilians Entwurf und Angabe ausführte und worin des Kaisers Thaten und Geschichte bis zum venetianischen Krieg in verhüllter Form und mit allegorischen Namen erzählt sind (z. B. „Weißkunig" Maxim. und Friedrich; der „blaue König" der König von Frankreich; „die braune Gesellschaft" die Niederländer u. s. w.).

III. Lehrdichtung (didaktische Poesie).

§. 24. Der wälsche Gast. Freidank. Der Stricker. Der unnatürliche, lügenhafte und oft unsittliche Inhalt der herrschenden Ritterdichtungen mußte nüchternen und besonnenen Männern anstößig werden. Dieß bemerkt man schon bei Walther von der Vogelweide, dessen verständiger, mit Welt- und Menschenkenntniß gepaarter Sinn jede Verschrobenheit und Entartung in Kirche und Staat, wie im geselligen Leben schnell bemerkte und scharf rügte. Direkter bekämpft die leichtfertige Richtung der Zeit und der herrschenden Poesie **Thomasin Tirkler** (Zerkläre) aus Friaul (1216) in seinem **„wälschen Gast"**, einem Buche, das im Geiste der alten griech. Philosophen, mit denen der Verfasser bekannt war, und mit ächt deutscher Gesinnung geschrieben ist, wenn gleich die Sprache hie und da den Fremdling verräth.

Nach ihm haben die Ritterpoesien nur für die Jugend als Beispiele des Guten Werth, Erwachsene bedürften einer ernsteren Form der Belehrung; daher wollte er darthun „was das Gute, Frommheit, Tugend und Zucht dem Wesen nach sei." Als Grund aller Tugend erscheint ihm die Stetigkeit, d. h. Sittlichkeit aus Grundsatz und consequentes Handeln darnach; das Gegentheil ist die Unstete, oder das Schwanken und Zweifeln, woraus Laster, Unzufriedenheit und Unglück hervorgehe. Er lehrt, daß nur derjenige wahren Adel besitze, dessen Herz und Gemüth dem Guten zugewendet sei, daß nicht Geburt, sondern Tugend den Menschen hochstelle und daß nur das Streben nach dem Höhern, nicht aber äußere Vorzüge, die nur zu oft den Hinanstrebenden von der Himmelsleiter herabzögen, wahres Glück bewirken könnten.

Der Form nach verschieden, aber der Gesinnung nach ähnlich ist **Freidank's Bescheidenheit** (1229), eine Sammlung von Lehren, Denksprüchen und volksthümlichen Sprüchwörtern*), die sich dem Geiste nach so enge an Walther von der Vogelweide anschließen, daß man diesen mehrfach für den Verfasser hielt. Er eifert gegen die Hoffahrt des Adels, gegen die Entartung des Klerus, gegen den Verfall aller Zucht, Gesetzlichkeit und Ordnung im Reich; er lehrt, daß Gott dienen der Anfang aller Weisheit sei und empfiehlt Reue und Besserung in Zeiten. — Im **Stricker**, einem mittelmäßigen Dichter aus Oestreich, findet man schon das bürgerliche Element mit dem ritterlichen gepaart; denn während er in der Frauenehre über den Verfall des Ritterthums, die Entartung des Minnedienstes und die Abnahme der Kunst und des Geschmacks klagt, enthält ein anderes Gedicht von ihm, die Welt (eine bunte Sammlung von Beispielen und Gleichnissen, die sich hauptsächlich um Ehe und Haus und die niedern Verhältnisse des Lebens bewegen) allerlei Schwänke, Fabeln, Erzählungen und Allegorien mit einer moralischen Nutzanwendung, im Geiste des Bürgerthums.

*) Die deutschen Sprüchwörter enthalten hauptsächlich Klugheits- und Lebensregeln und gehen eben so auf Begründung der Menschenkenntniß aus, wie die griech. Sprüche auf Selbsterkenntniß und die hebräischen (Salomo's) auf moralische Belehrung.

§. 25. **Beispiele. Der Renner. Boner's Edelstein.** Als im 14. Jahrh. dem entarteten, nur auf Raub- und Wegelagern bedachten Ritterthum das Städtewesen mit seinem frischen frohen Leben, seiner bürgerlichen Freiheit und seinem häuslichen Wohlstand siegreich gegenübertrat, erlag auch bald die ritterliche Dichtung der bürgerlichen Lehrpoesie. An die Stelle der Klage über den Verfall des Ritterwesens und des Minnedienstes tritt allmählig die heitere Lust des Volks, und der entarteten Ritterpoesie lagert sich das Lehrgedicht, die Fabel und der Schwank gegenüber, und verdrängt jene allmählig. Enthält des Strickers Welt, noch Beziehungen zur Minne und zum Ritterthum, so ist dagegen im **Renner** des **Hugo von Trimberg** (c. 1300) und im **Edelstein** des **Ulrich Boner** (eines Berner Predigermönchs, c. 1335) Belehrung und Besserung des Volks einziger Zweck. Hugo von Trimberg, Schulrektor zu Bamberg, eifert gleich den Mystikern seiner Zeit (§. 326) gegen die Verderbniß der Welt, aber nicht mehr, wie der Stricker und Freidank, in wehmüthiger Klage über das gesunkene Ritterthum, sondern in ernster Rüge, wie ein strenger Sittenprediger, der alle Stände und Verhältnisse ins Auge faßt.

Der Grund alles Verderbens liegt ihm in Hoffahrt, Habgier und Unmäßigkeit (Fraß), die er daher mit Ernst bei allen Ständen rügt. Besonders ist die bei allen Klassen herrschende Erwerbsucht, woraus Unzufriedenheit, Neid und andere Uebel entstehen, der Hauptgegenstand seiner Angriffe. Praktische Belehrung der Laien durch Beispiele, Gleichnisse, Fabeln, Geschichten, Bilder und direkte Vermahnung ist der Zweck dieses moralischen Sammelwerks, das er Renner nennt, „weil es rennen soll durch die Lande" und das er selbst einem Pferde vergleicht, das mit seinem Reiter durchgegangen und nun nach eigener Wahl dahinrenne. Sein Sinn ist aufs Religiöse gerichtet. Wie die Mystiker weist er auf die Bibel als die Quelle und den Mittelpunkt aller Weisheit hin, eifert nicht nur gegen die Ritterromane als Lügenwerk, sondern findet auch in den Büchern der alten Heiden mancherlei Gift.

Neben dem Renner war das gelesenste Buch der Edelstein des Ulrich Boner (Bonerius), eine Sammlung von Fabeln, Sprüchen und Erzählungen, die in einfacher klarer Sprache einen Schatz von gesunden Lebensregeln, von Welt- und Menschenkenntniß enthalten.

Der ehrliche Fabeldichter, der seinen Stoff größtentheils dem Alterthum entlehnt, ist, wie Hugo, ein Feind der eiteln Gelehrsamkeit und züchtigt, wie er, den Uebermuth und die Gewaltthat der Großen, die Erwerbsucht und den nur aufs Irdische gerichteten Sinn des Volks; doch sind die Lehren seiner Fabeln mehr allgemein gehalten.

Diese didaktische Poesie, besonders unter der Form der Beispiele, dauert durchs 14. und 15. Jahrh. fort. Man benutzte allerlei im Volke vorhandene Stoffe, um moralische Lehren und Nutzanwendungen daran zu knüpfen (so Konrad von Ammenhusen [1337] das Schachspiel in seinem Schachzabelbuch). Besonders aber liebte man es, die Erzählungen, Anecdoten und Novellen der alten Welt und des Orients für die Sittenlehre zu benutzen, und bearbeitete daher die in dem ältesten Mährchen und Legendenbuch Gesta Romanorum enthaltenen Geschichten mehrfach in Prosa und Versen. Diese Dichtungsart wurde anfangs von Geistlichen gepflegt, bis sie allmählig in die Hände der Meistersänger überging, unter denen vor Allen **Hanns Sachs,** ein Nürnberger Schuster, sie mit Glück und Erfolg ausbildete. Dadurch führte dieser die alte Welt dem Volke näher, zu einer Zeit, wo durch

die Bemühungen der Gelehrten die humanistischen Studien einen Aufschwung nahmen und die Cultur des Alterthums auf einem andern Wege zugänglich machten.

IV. **Uebergang in die Volksliteratur.**

1. Das historische Lied.

§. 26. Veit Weber. Die Versuche des östreichischen Wappendichters Peter Suchenwirt (Ende des 14. Jahrh.), der als Herold bei Turnieren und als Wappenkenner mit dem Adel verkehrte, durch sein mittelmäßiges Talent die gesunkene Ritterpoesie wieder zu Ehren zu bringen, waren eben so fruchtlos wie die Bemühungen des erwähnten Fürstendieners Mich. Beheim, der trotz seiner Verehrung für den Adel von diesem vor die Thüre gestoßen wurde. Darum gibt Suchenwirts Zeitgenosse und Landsmann Heinrich der Teichner endlich alle Hoffnung auf Wiederbelebung des entarteten Hof- und Ritterlebens auf und spottet sogar des Minnegesangs und des Frauendienstes, der äußern Eleganz bei geschwundener Kraft, innerer Rohheit und niedriger Erwerbsucht, und der Turniere, die den untergegangenen Heldenmuth ersetzen sollten. Und als nun gar die Kriege der Schweizer und Ditmarsen wider Fürsten und Adel, die Hussitenschlachten (§. 335) und die Kämpfe der deutschen Städte gegen den Ritterstand (328) die siegreiche Kraft der Bürger und Bauern bewährten, da stimmten endlich alle Dichter und Sänger in den muntern Ton des Volks ein und suchten ihre Gedichte in Form und Inhalt den Bedürfnissen und Wünschen desselben anzupassen. Alles wurde nunmehr kürzer, denn „das Volk hatte ja die Hände nicht müßig; es konnte der Literatur nicht in so schöner Muße obliegen wie der Adel; was es lesen sollte, mußte Reiz haben, kurz zusammengefaßt, lehrvoll für den Verstand, erbauend für Herz und Gemüth, faßlich für den praktischen Sinn, lebenvoll für die Einbildungskraft sein, und was es singen sollte, konnte kein Epos mehr von tausend Strophen sein, sondern ein kurzes Lied aus der Gegenwart voll lebendiger Erinnerung.“ Darum bildete sich jetzt wieder, wie in den ältesten Zeiten, das historische Volkslied aus; zunächst an den Gränzen, in der Schweiz und bei den Ditmarsen in Holstein, wo großartige Kämpfe um Freiheit und heilige Volksrechte gefochten wurden und wo wahre Begeisterung zur Schlacht wie zum Lied beseelte. So verherrlichten eine Reihe von Liedern (von Suter aus Zürich u. a.) die Kämpfe bei Näfels und Sempach (§. 329) in schlichter volksthümlicher Sprache und voll Gefühl für Freiheit und Vaterland. Diese Kriegs- und Siegeslieder fanden am Ende des 15. Jahrh. noch einen kunstreichen und gewandten Dichter in **Veit Weber** aus Freiburg im Breisgau; aber wie die Burgunderkriege (§. 367), die er besingt, nicht mehr aus so reinen Beweggründen geführt wurden, wie die Freiheitskämpfe gegen Oestreich, so stehen auch seine Lieder an innerer Begeisterung hinter den frühern zurück. In Deutschland waren die geschichtlichen Ereignisse weniger großartig und daher auch das historische Lied weniger nachhaltig. Doch ersieht man aus dem Wappendichter **Hans Rosenblüt,** genannt der **Schnepperer** (Schwätzer), daß auch hier bei den Kämpfen der Reichsstädter gegen die Ritter die Dichter mehr Sympathie für ene als für diese fühlen; denn die Verherrlichung Nürnbergs, seiner Va-

terstadt, sticht gegen den scharfen Tadel, den er über Adel und Priesterstand ergießt, mächtig ab und auch die derbe Manier seiner Poesien, besonders seine Schwänke und Fastnachtsscherze, bezeichnen ihn als Volksdichter.

2. Prosa-Romane und Volksbücher.

§. 27. Als die begabten Dichter sich der neuen Richtung zuwendeten und die Ritterpoesie verließen, suchte man an einigen süddeutschen Höfen, wo der Geschmack für das Ritterthum am längsten aushielt, durch prosaische Bearbeitungen britischer, französischer und selbst antiker Romane und Erzählungen auch den Sinn für mittelalterliche Romantik zu erhalten.

So wurden die meisten Stoffe der ritterlichen Epopöen, wie die karolingischen Vasallensagen (Raynald oder die Haymonskinder; der rohe, von Brutalität und Grausamkeit strotzende Roman Hug Schapler, welcher die fabelhafte Geschichte der Thronbesteigung Hugo Capets, eines angeblichen Fleischersohns, behandelt u. a.), die britischen Romane von Lanzelot, Flore und Blancheflur u. a. m., die Sagen von Alexander, dem Trojanerkrieg, der Inhalt der Kaiserchronik und dergl. in Prosa übersetzt und mit allerlei Zuthaten erweitert, wodurch sie zu großer Breite anwuchsen.

Diese gedehnten Prosaromane wurden später in Volksbücher verkürzt, in welcher Gestalt sie noch heut zu Tage viel gelesen werden. Die bekanntesten darunter sind, außer den Haymonskindern, die Erzählung von Fortunatus mit seinem Glücksäckel und Wünschhütlein, und von den sieben weisen Meistern*). Ferner Kaiser Octavianus, die heil. Genofeva, die schöne Magelone, Melusine u. a. — Aus den deutschen Sagenkreisen gingen nur die Sagen vom hörnernen Siegfried und Herzog Ernst in Volksbücher über. Das Buch der Liebe (herausgegeben 1587) enthält eine Sammlung solcher Volkserzählungen.

*) Fortunatus und die 7 weisen Meister befinden sich in dem erwähnten Mährchenbuch Gesta Romanorum. Der Inhalt des letzteren ist folgender: Ein Kaiser läßt seinen Sohn von 7 Meistern in aller Weisheit unterrichten. Als er an den Hof zurück soll verkünden die Gestirne Unheil, wenn er ein Wort redet. Dort verliebt sich seine Stiefmutter in ihn, wird aber verschmäht und sucht ihn nun zu verderben. Siebenmal beredet sie den Kaiser durch Erzählung bezugvoller Geschichten Befehl zur Hinrichtung des Sohns zu geben; aber siebenmal retten ihn die sieben Meister durch Gegenerzählungen, bis nach 7 Tagen die gedrohte Gefahr verschwunden ist, und der Prinz seine Unschuld und die Untreue seiner Stiefmutter darthun darf. — Kaiser Octavianus (der durch Verstoßung seiner treuen Gattin mit ihren Kindern bewirkt, daß seine Söhne verloren gehen und von wilden Thieren erzogen werden, wodurch sie übermenschliche Stärke erlangen), Genofeva und andere Volkssagen sind bei dem Wiederaufleben der romantischen Dichtung vor einigen Decennien von Tieck dramatisch behandelt worden. Auch die britische Novelle von der Griseldis, jener aus dem Bauernstande emporgehobenen, von ihrem Gemahle schwer geprüften, aber treu und gehorsam erfundenen Gattin, wurde in unsern Tagen für die Bühne bearbeitet.

§. 28. Aeneas Sylvius. Die prosaischen Ritterromane erhielten sich kaum bis ins 16. Jahrh., wenn schon die **Amadis**, ein Kreis solcher Geschichten, noch im 17. Jahrh. gedruckt und sogar von Opitz (A. §. 46) bewundert wurde. Die auf Ebenbürtigkeit und Standeshoheit haltende ritterliche Minne mußte im Leben und in der Dichtung einer über Stand und Verhältnisse sich wegsetzenden Liebe des Herzens weichen. Die Mischung und der größere Verkehr der Stände unter einander führten Liebschaften zwischen

Unebenbürtigen herbei, die bald auch in den Roman übergingen und die Ritterabenteuer und die verschrobene Minne verdrängten. Die Erzählungen der italienischen Dichter, eines Boccaccio (§. 320), Poggio u. a., in denen die natürlichen Regungen des Herzens und die Empfindsamkeit der Liebe wahr und anziehend geschildert sind, wirkten auf die deutsche Poesie ein. Als Vermittler diente der gebildete **Aeneas Sylvius** (§. 336), der in einer den italienischen Novellisten nachgebildeten lat. Erzählung Euryalus und Lucretia die Liebesabenteuer des deutschen Kanzlers Schlick mit einer edlen Bürgerin aus Siena anziehend und lebendig darstellte, und zugleich durch Witz, Spott und Satire die höhern Stände in Deutschland aus ihrem Stumpfsinn und ihrer Trägheit aufrüttelte und zur Theilnahme an der Literatur und dem geistigen Leben aufmunterte. Die gelungene Schilderung des Herzens- und Gemüthslebens der Liebenden in dieser und andern ähnlichen Erzählungen (Guiscard und Sigismunde u. a.) interessirte weit mehr als die geschraubten Ritterromane ohne Begeisterung und Wahrheit und bewirkte, daß die italienische Art bald vorherrschend wurde, und daß **Niclas v. Wyle,** Stadtschreiber in Eßlingen, die Erzählungen des Aeneas Sylvius, des Poggio u. a. ins Deutsche übersetzte. Neben ihm wirkten Albrecht von Eyb (aus Würzburg, † 1475) und Heinr. Steinhöwel von Ulm für Verpflanzung dieses Geschmacks und für die Ausbildung der deutschen Prosa. Die italienische Literatur führte dann zu den Werken des classischen Alterthums, die somit zu einer und derselben Zeit von verschiedenen Seiten der Nation zugeführt wurden.

Zweiter Abschnitt.

Die deutsche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

1. Der Meistergesang.

§. 29. Als die Dichtkunst von den höheren Ständen vernachlässigt und von den Fürstenhöfen verstoßen wurde, flüchtete sie sich in die Städte zu Bürgern und Handwerkern. Doch geschah dies nicht ohne einiges Sträuben, daher die Uebergangsperiode, die man am besten aus dem von der Augsburger Nonne Clara Hätzlerin (c. 1470) aus den bekanntesten Dichtern ihrer Zeit gesammelten Liederbuche beurtheilen kann, theils solche Poeten aufweist, die wie Hugo von Montfort († 1423) den Ton der Ritterdichtung noch festhalten, theils solche, die wie Muscatblüt (c. 1437) schon ganz die bürgerliche Weise der Meistersänger annehmen.

Als Kunst ist der Meistergesang von untergeordnetem Werthe. Die bürgerlichen Sänger, die gleich den Handwerkerzünften in Innungen und

Schulen getheilt waren, besaßen nicht die geistige Befähigung, eine neue Poesie zu begründen. Sie mußten aus den vorhandenen Stoffen wählen, und da ihnen die ritterliche Dichtung fern lag, das Gassenlied des Pöbels aber den ehrsamen Bürgern zu gemein und frivol war, so blieben ihnen nur die religiösen Stoffe und die Spruchgedichte. Diese bilden daher vorzugsweise den Inhalt ihrer Lieder, bei denen, da sie zum Absingen bestimmt waren, die Erfindung eines neuen Tons als die Hauptsache galt. Jede Meistersängerschule hatte eigene Vorsteher (Märker), die nach gewissen Gesetzen und Regeln (Tabulaturen) die Gesänge prüften, ihren Werth bestimmten und die Preise zuerkannten. Da es hierbei besonders aufs Formelle, auf Reim, Versart und Melodie ankam, so konnte es nicht fehlen, daß diese Dichtung zuletzt in bloße Reimerei, Reimhäufung und Versspielerei ausartete. Zum Inhalt wählte man anfangs aus den zahllosen Legenden, Marien- und Heiligengeschichten, Wundersagen, Sprüchen u. dergl. das Beliebige aus; als aber die Bibel mehr unter dem Volke verbreitet ward, bildete die evangelische Lehre den Mittelpunkt ihrer Gedichte.*) — Wie gering man auch immer von der Meistersängerkunst, die besonders in den Reichsstädten Nürnberg, Frankfurt, Straßburg, Mainz u. a. blühte, und von ihren lächerlichen Regeln und Benennungen (z. B. die Schneckenweis, die verschlossene Helmweis, die fröhliche Studentenweis u. s. w.) denken mag, so muß man doch das Streben dieser ehrsamen Bürger, denen derartige Beschäftigungen gewöhnlich ferne liegen, in hohem Grade achten. Es verräth eine kräftige Natur und einen tüchtigen Sinn, daß Handwerker, die sonst so sehr vom Zunftneide und von kleinlichem Haß beherrscht werden, sich in die Gesammtheit der Sänger aufnehmen ließen und diese dadurch zu einem gemeinsamen Bande der Bürgerschaft machten. Ist es nicht höchst ehrenwerth, daß Gewerbsleute ihre Feierstunden und Feiertage, die gewöhnlich in der Schenke zum Verderben der Häuslichkeit vergeudet werden, einem höhern Streben zuwendeten, und nach des Tages Last und Hitze neue Lieder dichteten, neuen Tönen nachsannen, oder die alten einübten und Alles in große Bücher einschrieben? Wahrlich, diese Sängergesellschaften, deren Zweck jeden Eigennutz, jede Niedrigkeit der Gesinnung ausschloß, die nur durch Freundschaft und gemeinsames Bestreben zusammengehalten wurden, sind ein schöner Beweis von der Tüchtigkeit, dem Gemeingeiste und der kräftigen Anlage des Bürgerstandes der Reichsstädte. Mit edler Hingebung widmeten die Meister der Sängerschulen ihre, wenn gleich geringen Kräfte der Ausbildung einer Kunst, die bei aller Steifheit doch für Veredlung der Sprache und für Erhaltung der Sitte und Bildung unter dem Gewerbstande von den segensreichsten Folgen war; mit rührender Aufopferung bildeten sie ohne allen Entgeld Lehrlinge und Schüler mühsam zu gleicher Kunstfertigkeit und Kunstliebe heran und retteten die Poesie aus der Erniedrigung und Verachtung, in die sie bei den Höfen und dem Adel gesunken war. Sie bewiesen, daß der Sängerstand der Unterstützung Mächtiger entbehren und selbstständig bestehen könne. — Die berühmtesten Meistersänger sind Rosenplüt, Hans Folz und Hans Sachs in Nürnberg.

*) Im 16. Jahrh. hatte ein Märker bei der Prüfung eines Liedes die Lutherische Bibel vor sich, um die behandelte Stelle nachzulesen und zu achten, ob das Gedicht sowohl mit dem Inhalte der Schrift als mit der reinen Sprache der Uebersetzung übereinstimme.

2. Das Volkslied.

§. 30. Wie zur Zeit der Völkerwanderung, als von Deutschland aus der große Kampf gegen das römische Reich unternommen ward, die Dichtung unter dem ganzen Volke verbreitet war, und hauptsächlich aus Liedern bestand, die sich von Mund zu Mund fortpflanzten, so auch im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo der große geistige Kampf gegen die römische Kirchenmacht von Deutschland aus geführt ward. Der Wohlstand in den Städten, wo Handel und Gewerbe blühten, erfüllte den Bürger mit Lust und heiterm Sinn, der Hauptquelle des Gesangs, zu dem die deutsche Natur sich so leicht aufgelegt fühlt. Daher bildete sich neben dem auf Kunstregeln beruhenden Meistergesang das freiere Volkslied aus, das sich bald unter den verschiedenen Ständen und Berufsarten verschieden gestaltete und in bunter Mannichfaltigkeit auf unsere Zeit gekommen ist. Wie der Meistergesang entwickelte sich auch der Volksgesang aus dem Minnelied. Man sang zuerst von der lieben Sommerzeit, vom Mai, vom Vogel und Wald, von Blumen und Anger; bald aber verließ man das allgemeine Thema und griff kecker in das Leben und die Wirklichkeit. Doch blieb die Liebe und die Empfindung des Herzens der Hauptinhalt; nur gab man das Nebelhafte, Geschraubte und Feierliche des Minnegesangs auf und wendete sich der Natur und einer wahren Innigkeit und Empfindsamkeit zu. Die deutsche Wanderungslust gab dem Liede Nahrung. Der Reiter, der über die Haide weg der Fremde zujagt, der Landsknecht, der seinen gefahrvollen Beruf in heiterm Leichtsinn vergißt, der Handwerksbursche, der ein unstetes Wanderleben führt, der Student, der bald weilt, bald wegzieht, der Bettler, der als Bänkelsänger von Thür zu Thür geht — Alle haben ihre Lieder, von eben so mannichfaltigem Inhalte, wie die Schicksale der Singenden selbst. Daher sind die Wander- und Scheidelieder, in denen sich die Wehmuth und Tiefe der Empfindung so lebendig ausspricht, und wobei Text und Melodie meistens in wunderbarer Harmonie stehen, so zahlreich und ergreifend; und trotz der rohen Form und der hie und da herrschenden Derbheit liegt in diesen natürlichen Dichtungen mehr Poesie, als in dem kunstvollen Minneliede. Darum haben die Volkslieder auch die begabtesten Männer neuerer Zeit, Herder und Goethe, so angezogen, daß jener die erste Sammlung davon veranstaltete, dieser sie bei seinen Liedern zum Vorbild nahm. Bei der Zerrissenheit Deutschlands, bei dem Mangel großer Nationalkämpfe und Nationalhelden konnten die Volkslieder nicht wie bei den Engländern oder Spaniern historische Stoffe zur Grundlage haben, — die innerliche Geschichte Deutschlands im Reformationszeitalter machte, daß auch der lyrische Volksgesang hauptsächlich auf das Innere gerichtet war und die wehmüthigen oder freudvollen Stimmungen des Menschen zum Inhalte nahm. Je verschiedener diese sich aber äußern, desto mannichfaltiger gestalteten sich auch die Volkslieder, die daher eben so abwechselnd sind, wie das Minnelied eintönig war, und in denen eben so die ungebundene, frische Natur herrscht, wie in dem Minnegesange eine geschraubte Convenienz. Trink- und Tanzlieder, Soldaten- und Jägerlieder, Wanderlieder der Handwerker, Kinderlieder und Kindersprüche, Gelegenheitsgedichte, — alles trägt den eigenthümlichen Charakter seiner Bestimmung, eine überraschende Natürlichkeit und Wahrheit an sich, so daß man z. B. bei vielen Jagdliedern den Ton des

Waldhorns zu hören glaubt. Wie bei aller Volkspoesie findet man darin häufig Refrains, Wiederholungen von Versen und Strophen, Alliterationen u. dergl.; aber überall ist die Musik mit dem Inhalte des Liedes in taktvoller Uebereinstimmung.

3. Schwänke und Volksbücher.

§. 31. Die tiefbewegte Zeit vor und während der Reformation, wo die untern Stände mit den obern im Kampfe lagen, die Handwerkerzünfte dem adeligen Ritterthum entgegen traten, die Bettelmönche gegen den vornehmen Prälatenstand ankämpften, die neubearbeiteten Werke des klassischen Alterthums die scholastische Gelehrsamkeit verdrängten, brachte die komische **Volksliteratur**, die zur Ritterpoesie in geradem Gegensatz steht, zur Ausbildung. An die Stelle der feinen auf Uebereinkunft (Convenienz) beruhenden Sitte der vornehmen Welt trat die grobe Ungeschlachtheit des Volksverkehrs, und der verschrobenen Weisheit und Schulgelehrsamkeit dünkelhafter Theologen und Philosophen gegenüber „bildete man die natürliche Schlauheit, den gesunden Menschenverstand und den Mutterwitz aus und versteckte ihn verschmitzt hinter Einfalt und Naivetät, hinter dem Schein von Dummheit oder Thorheit.“ Sogar an den Höfen machte sich diese Richtung geltend in den **Hofnarren**, die durch ihre Schalkheiten die ernste Ritterdichtung vollends untergruben. Eine große Anzahl komischer Volksbücher, in denen Landstreicher, schlaue Studenten, Possenreißer und Bauern die Hauptrollen spielen, suchen die Naturtriebe und die ursprüngliche Rohheit des Menschen gegen Verfeinerung und Anstand zu Ehren zu bringen und setzen die Lebensweisheit der Sprüchwörter, Volkswitze, Schnurren und Fabeln der hochtrabenden Gelehrsamkeit und tiefsinnigen Weisheit entgegen. Das Volk, das sich seiner Kräfte bewußt geworden und seinen gesunden Verstand und seine derbe Natur achten gelernt, strebte nach Vereinfachung der verwickelten und unnatürlichen Verhältnisse des Mittelalters, um den Naturzustand zurückzuführen und eine neue Cultur darauf zu gründen. — Die ältesten Bücher der Art sind der **Pfaffe Amis** von dem erwähnten österreichischen Dichter **Stricker** (§. 24) und das in der Mitte des 15. Jahrh. umgearbeitete Gedicht **Salomon** und **Morolf** (Marcolf).

In dem **Amis** wird ein englischer Priester dargestellt, der anfangs ein weiser, freigebiger Mann ist, aber um seiner Tugenden willen Neid und Druck von seinen Obern zu leiden hat. Er muß vor dem Bischof ein Examen bestehen, worin er die ihm vorgelegten Fragen, die unauflösbaren Räthseln gleichen, z. B. wie viele Tage seit Adam verflossen, in Eulenspiegelischer Weise mit Geschicklichkeit und List löst. Als er aber am Ende einsieht, daß Tugend nur zu Schaden führt, ergibt er sich der Gaunerei und einem Strolcherleben und betrügt bald als Reliquienkrämer, bald als Kaufmann, bald als Maler durch schalkhafte Streiche Hoch und Niedrig, bis ihn zuletzt die Reue ergreift und er in ein Kloster geht. — In dem **Marcolf** (mit welchem Namen man die Hofnarren fortan belegte) wird der bäuerische Mutterwitz als Wahrheit und Weisheit, die sich in Thorheit kleiden muß, der höfischen Bildung, die Salomo repräsentirt, entgegengestellt.

§. 32. Ein anderes vielgelesenes Narrenbuch ist der **Pfaffe von Kalenberg**, worin die Schwänke eines Mannes geschildert sind, der sich zuerst als Student am Hofe des Herzogs von Oestreich durch einen Scherz eine Pfarre, dem Thürsteher aber eine Tracht Prügel verschafft, im Verlaufe seines vielgestalteten Lebens Alle, die in seine Nähe kommen, foppt und prellt, und

zuletzt als Hofnarr Otto's des Fröhlichen († 1339) endet. — Am bekanntesten aber ist der **Till Eulenspiegel,** ein Volksbuch, das unzähligemale bearbeitet und gedruckt und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden ist.

Eulenspiegel ist der letzte der fahrenden Leute. Er treibt sich als Gaukler, Arzt, Hofnarr, Kriegs- und Dienstmann, Maler u. s. w. umher und arbeitet auf jedem Handwerke. Er verrichtet alle Aufträge, aber nicht dem Sinne, sondern dem Wortlaute nach und macht es dadurch Niemanden recht; er parodirt die Sprichwörter, indem er sie nach Art unserer krähwinkler Karrikaturen wörtlich nimmt; er ist dreist im Handeln und Disputiren und die Wahrheit sagen ist sein Gewerbe, nur daß es in einer etwas groben Manier geschieht.

Eine Menge ähnlicher Schwänke, Anekdoten und Schelmenstreiche schrieb man dem Fabeldichter Aesop (§. 59) zu, dessen erdichtete Lebensgeschichte im 15. Jahrh. aus dem Lateinischen übersetzt wurde. An seinem im Narrengewande auftretenden Mutterwitze und natürlichen Verstande wird alle Philosophie und Gelehrsamkeit zu Schanden. Auch das Volksbuch von den Erzschwarzkünstler Doctor Johann Faust gehört wegen seiner komischen Zauberspäße hierher, wenn gleich die Sage auch eine ernstere, tiefere Bedeutung hat, wie sie Goethe auffaßte. — In dem Finkenritter wird (wie in unserm Münchhausen) Lüge und Unsinn aufgetragen; und im Lalenbuch werden die Narrheiten einer ganzen Gemeinde dargestellt. (Die Lalenbürger sind anfangs so weise, daß sie an alle Höfe berufen werden. Während ihrer Abwesenheit aber sinkt ihr eigenes Gemeinwesen unter den Händen der Frauen, daher ergeben sie sich der Thorheit und begehen eine Menge toller Streiche.) — Ueberall sieht man den Gegensatz gegen die höfische Bildung. Thorheit, Unsitte und Rohheit werden gepriesen und Bauern, Narren und Landstreicher sind die Lieblinge des Volks. Selbst der Teufel macht den Schacksnarren und bildet eben so den Gegensatz gegen die Heiligengeschichten, wie der Volkswitz gegen das vornehme Ritterwesen.

4. Satirische Lehrpoesie.

§. 33. Das Narrenschiff. Bisher hatte die didaktische Poesie vorzugsweise die Entartung der höhern Stände, den Verfall des Frauendienstes, die Erwerbsucht des Adels, die Hoffahrt der Geistlichkeit gerügt; jetzt aber, wo die niedern Stände in die Höhe gekommen waren, wo das Volk die ursprüngliche natürliche Rohheit wieder zur Geltung gebracht hatte, wo die derbe Volksliteratur sich breit machte, mußte dieser rohen Naturkraft ein Damm entgegengestellt werden. Dieß that der Rechtsgelehrte **Sebastian Brandt** (Titio) von Straßburg in seinem „**Narrenschiff** oder **Schiff aus Narragonien,**" das trotz seiner unpoetischen Form ein epochemachendes Werk ward und nicht nur eine Menge Herausgeber, Erklärer und Nachahmer fand, sondern auch in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde.

Narrenschiff von Brandt (1458—1521).

Brandt geißelt mit Ernst und Strenge die Laster und Gebrechen aller Stände — und zwar in Ton und Manier der Volksdichtung, gegen die er doch zu Felde zieht. Er bekämpft zuerst die neue Literatur „des heiligen Grobianus", die da lehre, daß man die höfische Sitte umstoßen und den Trieben einer ungezähmten Natur freien Lauf lassen solle, was zu Narrheit und Sünde führe. Doch will er nicht die frühern Sitten zurückholen, er ist kein Lober des Alten und Tadler des Neuen, sondern er stellt ein höheres Princip der Moral auf, die praktische Tugend der alten Welt, und von diesem Standpunkt aus bekämpft er alle widerstreben-

den Richtungen. Er behandelt die Laster nicht als Sünden, die Gott strafe, sondern als Thorheiten, die der menschlichen Vernunft wiederstrebten und die man daher schon im Gefühl der Menschenwürde ablegen müsse. Er preist Kirchlichkeit, religiöse Gesinnung und Strenggläubigkeit; rügt aber die Entartung des Klerus, die verderbliche Werkheiligkeit und die träge Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit ohne eigene Anstrengung. Er eifert gegen nutzlose Vielwisserei, gegen Schreib- und Druckwuth und gegen die einreißende Büchermasse — ihm hat nur die Weisheit Werth, die der Seele Ordnerin ist und den Menschen zum Menschen macht. Darum ist die Selbsterkenntniß der Mittelpunkt seiner Lehre; darum weist er beständig auf die Griechen hin, deren praktische Weisheit vor Selbstsucht und Eigennutz geschützt, edle Freundschaft, gute Kinderzucht und Vaterlandsliebe erzeugt habe, indeß jetzt unter dem herrschenden Egoismus die öffentliche Wohlfahrt zu Grunde gehe. An den untern Klassen rügt er den Uebermuth und die Hoffahrt, die Jeden antreibe, sich über seinen Stand zu erheben, die Kleiderpracht und Genußsucht, die wieder Habgier, Neid und Unmoralität erzeugten, den Verfall der Sitten unter den Bauern, von denen jetzt der Städter Betrug und Wucher lernte. Er preist die Armuth als die Mutter der Tugend, stellt das Glück der Zufriedenheit und Bedürfnißlosigkeit dem weltlichen Jagen und Treiben und der trostlosen Vielgeschäftigkeit der Erwerbsucht gegenüber und weist auf die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Gleichheit aller Menschen im Grabe hin. — Wie mächtig der Eindruck dieses Buchs auf die Zeitgenossen war, geht schon daraus hervor, daß einer der stärksten Geister seiner Zeit Geiler von Kaisersberg aus Schaffhausen, den Inhalt der einzelnen Kapitel des Narrenschiffs zu Predigttexten benutzte.

Geiler v. Kaisersberg 1450—1510.

Reinecke Fuchs 1498.

§. 34. Reinecke Fuchs. Am Ende des 15. Jahrh. erhielt auch die niederländische allegorisch-epische Thiersage vom Reinecke ihre jetzige Gestalt. Wer aber der Bearbeiter des im J. 1498 zum erstenmal in Lübeck gedruckten niederdeutschen Reineke Vos war, ob Heinrich von Alkmar, oder Nicolaus Baumann, ist ungewiß.

Die Thierfabel, die ihrem Wesen nach didaktisch ist und rasch, nach kurzer Erzählung des Thatsächlichen, dem Ende zueilt, wo sich die Lehre befindet, unterscheidet sich wesentlich von dem Thiermährchen oder Thierepos; jene gehört dem Oriente und dem Alterthum an, während dieses einen niederländischen Ursprung hat. In den Niederlanden, wo in den gewerbreichen Städten frühzeitig ein reges Volksleben zu Hause war und bürgerliche und demokratische Elemente vorherrschten, war für die stille Betrachtung der Natur und die Beobachtung der Thierwelt ein besonders geeigneter Boden. Daher nahm diese Dichtung frühe den Charakter des Satirischen gegen die bevorzugten Stände an, indem sie die Sitten und Lebensweise des Adels und Klerus mit plebejischem Spotte überschüttete, wenn gleich die Bearbeitungen dieser Volkssage größtentheils aus flandrischen Klöstern hervorgingen. Die Eigenschaften der gemeinen Menschennatur, Eigennutz, Selbstsucht, woraus Betrügereien und Uebervortheilungen des Dummen durch den Klugen hervorgehen, niedrige Denkart und ungebändigte Triebe und Leidenschaften, wie sie in den untern Volksklassen so häufig vorkommen, werden hier versinnlicht dargestellt an dem Treiben der Thiere, besonders des Fuchses (Reinecke), der durch seine Schlauheit, sein lügenhaftes Wesen und seine mit Klugheit und Beredsamkeit gepaarte Frechheit über seine Feinde, den Wolf (Isengrim) und den Bären (Brun), stets den Sieg davonträgt. Der Löwe (Nobel) bekleidet das Königthum, das ursprünglich dem Bären angehört zu haben scheint. Die älteste Darstellung, worin sich die Volkssage am reinsten erhalten hat, ist die niederländische Renaert de Vos. Von dieser wurden dann lateinische (Reinardus vulpes) und französische (Le roman du Renard) Bearbeitungen gemacht, wobei aber viele ins Gemeine gezogene Zusätze und Erweiterungen mit einliefen. Die bereits im 12. Jahrh. entstandene hochdeutsche Bearbeitung, Reinhart der Fuchs, scheint einem französischen Originale, in der die Sage noch reiner erhalten war, nachgebildet zu sein, während unser niederdeutscher Reinecke, der in der Folge Typus der Sage ward, und von welchem nicht nur eine Menge Ausgaben, sondern auch Uebersetzungen und Nachbildungen in fast allen eu-

ropäischen Sprachen veranstaltet wurden, unmittelbar aus dem flandrischen Urtexte hervorgegangen sein mag. Unter den Bearbeitungen ist die von Goethe die bekannteste und gelungenste, nur Schade! daß darin das Metrum des Originals mit dem Hexameter vertauscht wurde.

Das merkwürdige, aus tiefer Welt- und Menschenkenntniß hervorgegangene Buch gibt ein treues Abbild von jener tückischen Staatskunst, Macchiavellismus genannt, die gerade damals an den italienischen Höfen ausgebildet wurde und nach welcher die Befriedigung der Selbstsucht für das höchste Ziel der Herrscher galt, dem Recht und Moral weichen mußten. Außer den Großen der Welt, die jede Schlechtigkeit, wenn sie mit List und Klugheit gepaart ist, für erlaubt halten, wird besonders der Prälatenstand mit seiner Sinnlichkeit, Gleißnerei, Habsucht und Käuflichkeit in dem Buche gegeißelt. — Man wollte geschichtliche Beziehungen zu dem herzoglichen Hofe von Lothringen darin finden.

Der Inhalt des Gedichts ist ein lebendiges Gemälde von einem Hof, dessen Regent sich von den Rathschlägen eines frechen und niederträchtigen Schmeichlers leiten läßt und enthält die Lehre, daß Schlauheit und geistige Ueberlegenheit über alles Recht den Sieg davonträgt. Alle Thiere treten gegen Reinecke als Kläger auf; er hat mit Ehre, Religion, Völkerrecht, Eid und jeder Tugend Hohn getrieben, aber durch Lug und Trug, durch Heuchelei und Verläumdung, durch Verrath und Tücke triumphirt er über seine Feinde, erntet Dank und Ehre und kehrt von vielen Freunden begleitet in seine Burg Malepartus zurück.

§. 35. Thomas Murner (1476—1536). Der Mönch Th. Murner war ein Landsmann und Nachahmer von Seb. Brandt, stand aber an Charakter und sittlicher Würde demselben weit nach. Murner war eben so unbeständig, unruhig und leidenschaftlich, wie Brandt ruhig und besonnen, und während dieser die Ausbrüche einer ungebändigten Natur in Literatur und Leben zu hemmen suchte, gefiel sich Murner in der Gemeinheit und bereicherte die „grobianische" Literatur mit rohen, plebejischen Ausdrücken, mit Flüchen und Schimpfwörtern. Wie er sich im Leben bald im Elsaß, bald in der Schweiz, bald in Deutschland (Heidelberg) umhertrieb, nirgends geliebt und vielfach verfolgt, so war er in seinen Ansichten eine unstete Wetterfahne. Anfangs galt er, wie Reuchlin, Hutten u. a. für einen Anhänger der neuen Richtung und in diesem Geiste sind auch seine ersten Werke, die Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft (1512), gedichtet. Später wurde er, wahrscheinlich aus Neid und Scheelsucht, ein Feind Luthers und der Reformatoren, die er nun in Pasquillen und Spottgedichten angriff, dafür aber von seinen ehemaligen Meinungsgenossen mit gleicher Münze bezahlt wurde. In seinem Gauchmat wiederholen sich die frühern Witze mit wenig Abwechselung.

In der Narrenbeschwörung verhöhnt er aufs Derbste die unpraktische Gelehrsamkeit, die Habsucht, Unwissenheit und Entartung des Klerus, die Verkehrtheit der Regenten und Fürsten, die Rabulisterei der Advokaten; in der Schelmenzunft (worin Sprüchwörter das Thema zu den Satiren abgeben) züchtigt er die Laster und Gebrechen des geselligen Verkehrs, die Unsitte der Schlemmerei, die Thorheit der politischen Kannegießerei.

§. 36. Johann Fischart († 1591). Fischart (aus Mainz, lebte lange in Straßburg und starb als Amtmann in Forbach) ist der fruchtbarste und witzigste Schriftsteller in der satirischen Volksmanier. Die Zahl seiner verschiedenartigen Werke beläuft sich auf mehr als 50. Er war bewandert in der alten und neuen Literatur aller civilisirten Völker und besaß eine merkwür-

dige Sprachphantasie, durch die er sich zu den verwegensten Wort-, Satz- und Tonbildungen, zu den komischsten Verdeutschungen fremder Wörter, zu einem wahren Sprachgewirre verleiten ließ. Im Uebermuthe seiner Einbildungskraft und im Vertrauen auf seinen Witz und seine Gewandtheit überschritt er auf die keckste Weise die soliden Gränzen der Sprach- und Wortbildung, die Luther gesteckt. Eben so ließ er sich auch von dem Reichthum seines Wissens und der Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse zu dunkeln und unverständlichen Anspielungen verleiten. Seine Hauptwerke sind folgende:

1) Das glückhafte Schiff, ein Heldengedicht, das eben so weit von der Niedrigkeit des Volkstons als von der unnatürlichen Erhabenheit der spätern Epiker entfernt ist. Es ist ein Ehrengedicht auf ein Schützenfest, das im J. 1576 die Straßburger anstellten und wobei die Zürcher sich vermaßen, die viertägige Wasserfahrt nach Straßburg in Einem Tag zu machen, und einen in Zürich gekochten Hirsenbrei noch warm zu überbringen, zum Beweis, daß sie ihren Freunden in der Noth beistehen könnten.

Solche Ehrengedichte von bestellten Pritschmeistern oder Spruchsprechern waren damals bei jeder Volksbelustigung üblich, aber Fischarts schöne Beschreibung, die hie und da einen ächt poetischen Schwung hat und seine Bekanntschaft mit den Alten verräth, übertrifft alle ähnlichen Gedichte.

2) Der satirische Heldenroman Gargantua, dessen Titel schon Fischarts übertriebene Witz- und Sprachverschwendung bezeichnet*). In dieser, dem franz. Satiriker Rabelais (§. 595) nachgebildeten „Geschichtklitterung" stellt Fischart derbe Natur und gesunden Verstand der verschiedenen Unnatur der Helden- und Ritterromane entgegen. Sie dient ihm als Rahmen, um deutsche Sitten, Irrthümer und Verkehrtheiten zu schildern und zu verspotten, die Weisheit im Gewande der Thorheit auftreten zu lassen und den Werth höherer humanistischer Bildung und aufgeklärter Religiosität zu zeigen.

*) Der Titel lautet: Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung Von Thaten vnd Rahten von kurtzen langen weiten volln wol beschreiten Helden und Herren Grandgusier, Gargantua und Pantagruel, Königen von Vtopien und Nienenreich. Etwan v. M. Rabelais französisch entworfen, nun aber oberschrecklich lustig inn ein teutsches Model vergossen und vngefährlich obenhin, wie man den Grindigen laußt vertirt durch Huldrich Elloposcleron (elops Fisch und scleros hart) Reznem (Menzer).

3) Eine Reihe von satirisch-didaktischen und polemischen Schriften, wovon wir folgende hervorheben: a) Flohhatz, Weiber Tratz*), eine Satire voll witziger und treffender Wortbildungen (z. B. die Namen der Flöhe Pfetzfilind, Zwickst, Zupffikek u. a.), neu geschaffener Sprichwörter und gewandter Reim- und Wortspiele. Unter den vielen komischen Zügen liegt die Lehre, daß sich Niemand über seinen Stand erheben solle.

*) „Der Wunder verichtige und spottwichtige Rechtshandel der Flöh mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes Strauß mit der Laus" u. s. w. — Ein Floh klagt der Mücke sein Leid wegen der Verfolgungen der Weiber, der Rechtshandel kommt vor Jupiter, die Weiber vertheidigen sich und erhalten ein günstiges Urtheil.

b) Die burlesk-satirischen Schriften gegen die Mönchsorden und Jesuiten („Jesuwider, die Schüler des Ignaz Lugiovoll"), wobei er den Franciscaner Johann Nasus in Ingolstadt, einen gewesenen Schneidergesellen, zum Stichblatt seines Witzes machte. Dahin gehören „das Jesuiten-

hütlein," „der Barfüßer Secten- und Kuttenstreit," (worin Fischart die gereimte Erklärung eines Holzschnittes voll Laune und reicher Composition gibt, wie der heil. Franciscus von den Stiftern der verschiedenen Sekten seines Ordens, den Capuzinern, Minoriten, Observanten u. s. w. gemartert und zerrissen wird); ferner der Bienenkorb, dessen Inhalt und Sprachwitz man wieder aus dem Titel ersehen kann*):

*) Bienenkorb des h. röm. Imenschwarms, seiner Hummelzellen (oder Himmelszellen), Hurnaußnäster, Brämengeschwürm und Wäspengetöß. Sampt Läuterung der h. röm. Kirchen Honigwaben: Einweihung und Beräucherung oder Fegfeuerung der Imenstöcke: vnd Erlösung der Bullenblumen, der Dekretenkreuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter (Jesuiter) Säudisteln, der Saurbonischen Säubohnen, des Magisnostrischen Liripipefenchels und des Imenplatts der Plattinen, auch des Meßthaues und H. Saffts von Wunderbäumen cet. cet. alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna justirt und mit Mentzerkletten durchziert. Durch Jesuwalt Pickhart, u. s. w.

5. Fabeln. Burkard Waldis (c. 1530) und Rollenhagen (1542—1609).

§. 37. Auch die äsopische Thierfabel, zu deren Bearbeitung Luther aufforderte, wurde in dem Reformationszeitalter gleich dem Reinecke Fuchs auf die Zustände der Gegenwart in Kirche und Staat angewendet. Der erste, der sich mit Glück damit befaßte, war **Burkard Waldis**, ein gelehrter in der alten und neuen Literatur belesener und durch große Reisen praktisch gebildeter Mann voll gesunder Ansichten, Charakterstärke und patriotischer Gesinnung. Er benutzt die Fabel, um die Selbstsucht, die ihm die Quelle alles Uebels ist, zu bekämpfen und Armuth und Bescheidenheit zu preisen. Heftiger in seinen Angriffen, aber weniger vollendet in Form und Darstellung ist Erasmus Alberus († 1553), der in seinen Fabeln eben so gegen Ablaßhandel, Klerus und Papstthum, wie gegen Wiedertäufer, Schwärmer, Sectirer und das Interim eifert. — Mehr aufs Weltliche und den Staat gerichtet erscheint die Satire in dem, der griechischen Batrachomyomachie (§. 44) nachgebildeten **Froschmäusler** des Georg **Rollenhagen** (aus dem Brandenburgischen). Sein Vorbild ist der Reinecke Fuchs und seine Absicht, mit Lachen die Wahrheit zu sagen.

Das Gedicht ist in 3 Bücher getheilt. In dem ersten erzählt die Maus, wie es in ihrem Staat zugehe und scheint die Lehre begründen zu wollen, daß Alles seine natürlichen Feinde habe. In dem zweiten werden an die Fabel vom König der Frösche Untersuchungen über die Vortheile der Republik, Aristokratie und Monarchie angeknüpft und dabei gelehrt, wie nothwendig es sei, den Storch (Kaiser Karl V.) und den Beißkopf (den Papst) fern zu halten. Das dritte behandelt das Kriegswesen in der epischen Darstellung der Kämpfe zwischen den Fröschen und Mäusen.

Noch verdient der Heidelberger Jul. Wilh. Zinkgref wegen seiner Sammlung deutscher Witzreden und Anecdoten (Apophthegmata), die von Opitz ihrer vaterländischen Tendenz wegen gepriesen wurden, eine Erwähnung. Auch als lyrischer Dichter hat sich Zinkgref durch seine Lieder ausgezeichnet. Zinkgref 1591—1635.

6. Hans Sachs. Dramatische Dichtung.

Hans Sachs 1494—1576. §. 38. Hans Sachs. Hans Sachs, ein Nürnberger Schuster, ist einer der fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller dieser reichen, regsamen Zeit. Geboren in einer Stadt, die damals der Mittelpunkt des geistigen Verkehrs war, wo Künstler (Albrecht Dürer und Lucas Kranach §. 409 b) und Dichter (Celtes, Rosenplüt, Folz) lebten, wo gebildete Patrizier, wie Pirkheimer, gelehrte und talentvolle Männer unterstützten und an sich zogen, wo Handel und Gewerbfleiß Wohlstand schufen und eine gute städtische Verfassung bürgerliche Freiheit und Selbständigkeit begründete, kann Hans Sachs als Repräsentant des ruhigen, patriotischen und ehrsamen Bürgerstandes angesehen werden. Er war ein Volksdichter, mied aber die plebejische Gemeinheit und den rohen Ton der herrschenden Literatur; er war ein Freund der Kirchenreformation, und begrüßte schon um 1523 in der Wittenberger Nachtigall Luthers Auftreten als den Anbruch eines neuen Tages, der Religion und Kirche von vielen Mißbräuchen reinigen werde, aber er stimmte nicht in den leidenschaftlichen Ton der Himmelstürmenden Neuerer ein und sprach in der Klagrede über Luthers Tod seine Mißbilligung aus über die Streitigkeiten der Theologen und über die „Maulchristen"; er tadelte die Gebrechen des deutschen Reichs, geißelte das Gebahren der Römlinge und Juristen, durch welche Eintracht und Gemeinsinn untergraben werde, und strafte die Selbstsucht der obern Stände als die Hauptquelle des Verfalls des Reiches; aber er schrieb keine geharnischten Reden und Aufrufe voll Feuer und Heftigkeit wie Hutten und verlor nie seine Stellung als bürgerlicher Dichter und Handwerker aus dem Auge. Sein Streben ist vorzüglich auf die Belehrung und Besserung seiner Standesgenossen gerichtet. Er stellte eheliche Treue, Nächstenliebe und häusliche Tugend als Grundlage jedes bürgerlichen Glücks dar; er eifert gegen Eigennutz, Neid und Egoismus als die Quelle alles Unheils und preist Einfachheit, Ruhe und Zufriedenheit als Gegensatz gegen die herrschende Hoffahrt und Erwerbsucht. Als Quelle der Belehrung dienten ihm die Uebersetzungen der alten Schriftsteller und die Bibel, deren Verständniß er dem Bürgerstande erschloß. In populären Erzählungen legte er dem Volke die kräftigen Züge von Freundschaft, Vaterlandsliebe, Bürgertugend und Seelenadel der Griechen und Römer ans Herz, und an die Geschichte und Gleichnisse der Bibel knüpfte er passende Lehren fürs Leben. — In seiner spätern Periode bildete Hans Sachs mehr die spaßhafte Gattung, Schwänke und Fastnachtspiele aus, und traf darin so den richtigen Ton, daß er der ganzen folgenden Zeit Muster und Vorbild wurde. Unter Scherzen und Späßen, unter Laune und Muthwillen schildert er das Treiben und Thun der untern Volksklassen, der Handwerker und Bauern, der Soldaten und Landstreicher, der Zigeuner und Gauner mit einer Natürlichkeit und Lebendigkeit, wie sie in den niederländischen Bildern herrscht; doch überall liegt eine Lehre, eine Sittenpredigt zum Grunde, überall leuchtet ein ehrsamer Sinn, eine derbe aber redliche Natur hervor. Seine zahlreichen Schriften, von denen viele noch nicht gedruckt sind, setzen durch die Mannichfaltigkeit der Form in Erstaunen.

Die von ihm selbst in 3 Foliobänden veranstaltete Ausgabe von 1558—1561 enthält Erzählungen aus der Geschichte und Mythologie (über 480); biblische Erzählungen, Legenden und geistliche Betrachtungen (210), Fabeln

und Schwänke (286); Psalmen, Meistergesänge, Gespräche, Anecdoten, Allegorien, vermischte Gedichte und endlich noch eine große Anzahl dramatischer Stücke, Tragödien (56), Komödien (68) und Fastnachtspiele (62).

§. 39. Die dramatische Poesie. a. Mysterien. Die Poesie des 16. Jahrh. mit ihrer Derbheit und ihrem natürlichen Mutterwitz bildet auch darin zu der künstlichen romantischen Ritterdichtung den Gegensatz, daß sie ihren Blick eben so auf die Gegenwart richtet, wie diese auf die Vergangenheit, und sich darum in demselben Maße dem Drama zuwendet, wie die Ritterdichtung dem Epos. Die Anfänge unsers Schauspiels sind in der kirchlichen Liturgie zu suchen. Die um Ostern von verschiedenen Personen mit Gesang vorgetragene Leidensgeschichte Jesu führte leicht auf den Gedanken, Action und Dialog damit zu verbinden. Bald wurden solche Darstellungen (Mysterien) auch an den übrigen Festtagen aufgeführt und sowohl durch Einschaltungen anderer biblischer Geschichten als durch Beifügung redender und erzählender Personen und Lustigmacher (Joculatoren) erweitert nnd belebt. Die letztern führten in der heitern Fastnachtzeit komische Zwischenscenen auf und bildeten so einen Gegensatz gegen den Ernst der Osterfeier. Mit der Zeit wurden diese Mysterien aus der Kirche auf den Markt und ins öffentliche Leben eingeführt und zum Ergötzen des schaulustigen Volks allerlei Possen und Mummereien hinzugefügt.

§. 40. b. Das Fastnachtsspiel. Dies erleichterte im 15. Jahrh., als man besonders auf Befriedigung der Lachlust des Volks ausging, die Lostrennung des komischen und spaßhaften Theils der Mysterien, als Fastnachtsspiel, von dem ernsten. Zur Zeit des Carnevals, wo sich von jeher das Volk dem Scherz und der Laune überließ, sammelten sich einige muthwillige Leute in der Wohnung irgend eines freigebigen Bekannten und setzten durch allerlei Mummereien, derbe Scherze, handgreifliche Späße und lustige Einfälle denselben in so gute Laune, daß er sie mit einer gastlichen Bewirthung belohnte. Als Bühne dienten einige über Bänke gelegte Bretter. Was anfangs nur Erguß augenblicklicher Laune (Improvisation) war, wurde später nach einem gewissen Plan angelegt und in Dialoge gebracht, wobei Jahrmarktsscenen, Prozesse, Ehezwiste u. dergl., in denen sich derbe Witze und Anspielungen anbringen ließen, den Hauptinhalt bildeten. Solche Fastnachtsspiele waren besonders in Nürnberg üblich, wo im 15. Jahrh. die Meistersänger Hans Folz und Rosenplüt eine Reihe solcher Farcen dichteten. Im Reformationsjahrhundert nahm dasselbe einen polemischen Charakter gegen den Papst und die römische Kirche an, in welcher Haltung besonders der Berner Maler Nic. Manuel († 1530) ausgezeichnet ist. (Seine „sterbende Manuel. Beichte“ ist ein muthwilliges Spiel voll Witz und Spott in der Volksmanier). Auch Hans Sachs und Jac. Ayrer dichteten solche volksthümliche Fastnachtsspiele.

§. 41. c. Die deutsche Volkskomödie. Im Laufe des 16. Jahrh. bildete sich durch den Einfluß des antiken Drama's das regelmäßige Schauspiel in Deutschland aus. Dies geschah 1) dadurch, daß die Zöglinge humanistischer Lehranstalten zur Einübung der lateinischen Sprache Stücke von Plautus und Terentius aufführten und zum bessern Verständniß deutsche Einleitungen und Einschaltungen beifügten, bis sie zuletzt die gelehrte

Sprache ganz aufgaben und so die Verlegung des Schauspiels aus der Schule unter das Volk herbeiführten; 2) dadurch, daß die antiken Dramen übersetzt und Jedermann zugänglich gemacht wurden; und endlich 3) dadurch, daß einige Humanisten, wie Celtes und Reuchlin, einheimische volksmäßige, oder auch religiöse Stoffe in der gebildeten Sprache und Form des Terenz bearbeiteten und zur Vorstellung brachten (wie denn bereits im J. 1498 zu Heidelberg im Hause des berühmten Dalberg eine solche regelrechte, von Reuchlin bearbeitete lat. Komödie aufgeführt ward).

Solche lat. Stücke (unter denen sich die des Würtemberger Frischlein († 1590) durch Reiz der Erfindung und Witz auszeichnen) wurden dann behufs der Aufführung übersetzt, was endlich die Gelehrten (in deren Hände die Volksliteratur am Ende des Jahrhunderts übergegangen war) bewog, sich bei der Abfassung ihrer Schauspiele sogleich der deutschen Sprache zu bedienen.

Zu gleicher Zeit gab Hans Sachs der deutschen Volkskomödie einen großen Aufschwung, indem er sich nicht mehr blos an religiöse Gegenstände hielt, sondern auch die alte Geschichte und Mythologie, die mittelalterlichen Sagen und Erzählungen, kurz den ganzen Stoff des Lebens und der Geschichte in den Kreis seiner dramatischen Dichtungen zog; und so unvollendet auch noch Form und Anlage der meisten Stücke sind, wo die Erzählung oft nur in einen Dialog umgewandelt erscheint, so ist er doch als der Schöpfer des kunstmäßigen Drama in Deutschland anzusehen, indem sein Verfahren für die folgenden dramat. Dichter (unter denen der Nürnberger Notar Jacob Ayrer der bedeutendste ist) maßgebend blieb*). Wäre man auf Hans Sachsens Spur fortgeschritten, so hätte sich im 17. Jahrh., wo der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig bereits eine Hofbühne hatte und selbst Schauspiele dichtete, bei uns eben so leicht ein Nationaltheater bilden können, wie in England durch Shakespeare und in Spanien durch Lope de Vega; aber theils der niedrige Culturzustand des Volks, theils der Mangel einer gebildeten Hauptstadt und eines bedeutenden Dichters hemmte das Begonnene und hielt den rohen Volkston fest, dessen Organ besonders der Hanswurst, eine Art Eulenspiegel, war.

Ayrer.

*) Die Stücke von Ayrer, wie alle gleichzeitigen dramat. Produkte, sind mit rohen Grausamkeiten und blutiger Barbarei angefüllt. Eine englische Schauspielertruppe, die im J. 1600 Deutschland durchzog und mit großem Beifall ihre blutigen Tragödien aufführte, übte darauf einen unverkennbaren Einfluß.

§. 42. d. Die Oper. Während des dreißigjährigen Kriegs, wo alle Volksbelustigungen aufhörten, wurde das Volksschauspiel vergessen. Opitz, der Vater der neuen Kunstpoesie, führte auch das Drama wieder ein, indem er einige Tragödien des Seneca und einige italienische Sing- und Schäferspiele übersetzte, aber nicht für die Bühne, sondern zur Lectüre. Und wie denn Opitz in Allem maßgebend war, und Nachahmer fand, so auch hier. Gryphius, Lohenstein und Weise schritten auf seiner Bahn fort; die Pegnitzdichter bildeten die mit Musik begleiteten dramatischen Sing- und Schäferspiele aus, die nach dem Westphälischen Frieden, als an den Höfen und beim Volke die Lust an Schaugepränge einriß, in die Oper übergingen. Diese letztere Gattung, die aus Italien eingeführt wurde und zuerst in Sachsen, dann in den Reichsstädten (Nürnberg, Augsburg, Hamburg) in Aufnahme kam, wurde bei der immer mehr zunehmenden Schauwuth bald so

mächtig, daß sie das Drama ganz verdrängte. Alle Künste, Musik, Malerei, Architectur und Dichtung wirkten hier zusammen, und um die Sinnenreize eines verwöhnten Geschlechts noch zu mehren, wurden Maschinenkunst, Tanz, Feuerwerk u. dergl. hinzugefügt. Dieses ganz sinnliche Gaukelwerk ohne Natur und Gehalt erfuhr im 18. Jahrh. von drei Seiten her einen Widerstand, der seinen wuchernden Uebergriffen einen Damm setzte, von den Geistlichen, von dem großen Musiker Händel und von Gottsched.

7. Luthers Einfluß auf die deutsche Literatur.

§. 43. a. Deutsche Prosa. Luther war nicht nur der Gründer einer neuen Kirche, er war auch der Schöpfer der neu-hochdeutschen Prosasprache und des für das kirchliche Leben der Protestanten so wichtigen Kirchenliedes. Seine in apostolischem Geiste verfaßte Bibelübersetzung (§. 425), die in die Hände des Volks überging und eine beispiellose Verbreitung erlangte, wurde ebenso die Grundlage der Sprache wie der evangelischen Gesinnung. Tiefes religiöses Gemüth, Kernhaftigkeit des Ausdrucks, Wärme und Kraft der Sprache beurkundeten eine innere Seelenverwandtschaft des Uebersetzers mit den gottbegeisterten Verfassern der alt- und neutestamentlichen Schriften und verliehen dem Bibelwerke auf Jahrhunderte ein gesetzgebendes Ansehen für deutsche Sprache, wie für deutsche Denkweise und für deutsches Gefühl. Nächst der Bibel waren Luthers didaktische Werke, wozu seine Predigten, seine Katechismen, eine Anzahl Trostschriften, Tischreden u. dergl. m. gehören, sowie Briefe und Gutachten, Streit- und Flugschriften für deutsche Sprachbildung von höchster Bedeutung. Diese letztern waren in der Regel der Erguß einer kräftigen von Religiosität und Vaterlandsliebe durchdrungenen Gesinnung, so sehr auch hie und da der Feuereifer des Reformators sich in leidenschaftlichen Ausfällen kund gab und die Kraft seiner Natur ihn zu zornigen, derben, ja rohen Aeußerungen fortriß. Charakter und Bildung der Zeit waren derb und rauh; wie sollte Luther, in dessen Natur sich alle Vorzüge und Fehler jener kräftigen Zeit vereinigt fanden, fein und gesittet erscheinen?

Von der Art sind seine Streitschriften gegen König Heinrich VIII. von England, gegen Heinrich von Braunschweig „wider Hans Worst" (451) und die zornige Flugschrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern (§. 429). Zu den besten in gemäßigter Sprache verfaßten Streitschriften gehört die Aufforderung „An den christlichen Adel deutscher Nation von des geistlichen Standes Besserung" und „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" (§. 422).

Luther's Streitschriften wurden von den zanksüchtigen Theologen der Reformationszeit nur zu sehr nachgeahmt und überboten, indeß seine religiöse Tiefe und Innigkeit und seine bibelfeste Sprache unter dem Streit über unerklärbare Glaubenssätze und symbolische Rechtgläubigkeit (§. 529) zu Grunde ging, bis die in gemüthlicher und herzlicher Rede abgefaßten vier Bücher vom wahren Christenthum von Joh. Arndt und die Wirksamkeit Speners und der Pietisten (§. 624) der deutschen Nation die lutherische Bibelsprache und mit ihr die Gefühlswärme und freie Schriftforschung zurückgaben. — Die durch Luther begründete deutsche Prosa kam bald in Geschichtswerken und in einzelnen wissenschaftlichen Schriften Arndt. 1555—1621.

zur Anwendung. Zwar blieb für die ernstere Geschichte auch im 16. und 17. Jahrh. die lateinische Sprache noch die gewöhnliche, wie wir aus Sleidanus, Thuanus, Grotius (§. 519), Seckendorfs Reformationsgeschichte u. a. ersehen; aber neben dieser gelehrten Geschichte wurden gleichzeitig historische Werke in der Volkssprache bearbeitet, die, wenn sie gleich durch die unkritische Darstellung und mancherlei fabelhafte Zusätze für die Geschichtsforschung von geringerer Bedeutung sind, doch als Volksbücher wegen ihrer gemüthlichen und ansprechenden Sprache und Erzählung hohen Werth haben.

Tschudi. Aventinus. Sebast. Frank. Von der Art sind die Schweizer Chronik von Aegidius Tschudi (1505—1572), die bayerische Chronik und die Chronika vom Ursprunge des alten Teutschlands von dem Bayern Turnmeyr von Abensberg (Aventinus; † 1534) und die Chronika, Zeytbuch und Geschichtbibel von Anbegyn bis 1531 von dem vielverfolgten Wiedertäufer Sebastian Frank (1500—1545); auch die etwas rohe Selbstbiographie des bekannten fränkischen Ritters Götz von Berlichingen († 1562; §. 428) verdient eine Erwähnung. Derselbe Sebastian Frank gab auch eine Sammlung deutscher Sprichwörter nebst Erklärung ihres Sinnes („Schöne weise herrliche Clugreden und Hoffsprüch") heraus, worin ihm der als Mitverfasser des Interims (§. 459) bekannte Johann Agricola von Eisleben († 1566) vorangegangen war. Agricola. Auch bei wissenschaftlichen Werken bedienten sich einige nicht dem Gelehrtenstande angehörige Männer der deutschen Sprache, wie Albrecht Dürer (§. 409) (Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyt in Linien, ebenen und ganzen Corporen u. s. w.), Jakob Böhme (§. 520) u. a., doch blieb bis auf Thomasius (§ 624) bei gelehrten und wissenschaftlichen Werken und Vorträgen die lateinische Sprache die allein gültige.

§. 44. b. Kirchenlied. Wir haben bereits (§. 425) erwähnt, wie das Anstimmen eines neuen Kirchenliedes häufig das Signal zur Einführung der Reformation geworden. Diese tiefe Bedeutung des religiösen Gesangs auf das Gemüth der Menschen erkannte der mit poetischer Natur begabte deutsche Reformator sehr bald; er machte darum den deutschen Kirchengesang zu einem wesentlichen Bestandtheile des evangelischen Gottesdienstes und regte durch That und Wort die Abfassung geistlicher Lieder an. Er übersetzte ältere lateinische Kirchengesänge, bearbeitete Psalmen und dichtete geistliche Lieder, wobei er den kühnen Schritt und den gedrungenen Ausdruck des mehr im Süden einheimischen Volksliedes beibehielt und einfache, leicht faßliche Melodien theils selbst componirte, theils den Hussiten entlehnte. Sein Beispiel und seine Anregung erweckte Nacheiferung. Dichter und Sänger, hingerissen von dem gewaltigen Geiste der Zeit, widmeten ihre Kräfte dem geistlichen Liede und bahnten dem Evangelium den Weg zum Volke, dessen Gemüth und Phantasie durch die neuen religiösen Gesänge mächtig ergriffen ward. Während man auf Reichstagen und in Religionsgesprächen über die evangelische Kirchenlehre stritt, führte das deutsche Kirchenlied mit seinen ernsten, einfachen Chorälen Tausende dem Evangelium zu. In Kirche und Haus, im stillen Kämmerlein und auf der lauten Gasse erschallen Psalmen und geistliche Lieder. Ein neuer Volksgesang, an kunstloser Form und einfachem Bau dem alten Volkslied verwandt, aber mit religiösem Inhalt, in dem sich Zuversicht und heiteres Gottvertrauen aussprach, brach sich breite Bahn. Das Kirchenlied weckte in dem Herzen des Volkes religiöse Empfindung; es gab der Stimmung und dem Gefühle Ausdruck, es riß die Menge zur Begeisterung hin.

Die ältesten und kräftigsten Lieder waren der Erguß einer augenblicklichen

Empfindung, einer herrschenden Stimmung; sie waren Gelegenheitsgedichte, in denen sich häufig die kirchlichen und politischen Zustände der Zeit, die religiösen Meinungen, die geistigen Kämpfe abspiegelten. In der Noth erflehen sie Hülfe vom Himmel; in Kummer und Trübsal gewähren sie Trost durch Erweckung der Hoffnung und Zuversicht in Gott; im Glück athmen sie Gefühle des Dankes.

Anfangs war die geistliche Dichtung vorzugsweise in den Händen der protestantischen Geistlichen (Erasmus Alberus † 1553; Paul Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her!“; Mich. Weiß † 1540, der die Hussitischen Lieder übersetzte); als aber die religiösen Angelegenheiten so vorherrschend wurden, daß sie alle anderen Interessen und Gefühle zurückdrängten, versuchten sich Leute aus allen Ständen darin. Dies hatte eine massenhafte Vermehrung der geistlichen Lieder und eine Scheidung in eine gemüthliche und eine feierlich-kirchliche Richtung zur Folge.

Die eine, mehr weltliche Gattung, als deren Vertreter Nic. Hermann († 1561), Cantor in Joachimsthal, und Ringwaldt gelten können, lehnte sich an das Volkslied an und war mehr für das Haus als die Kirche geeignet, indem sie in traulichem, einfachem Tone die Emfindungen des Menschen bei den Wechselfällen des Lebens aussprach, sich allen Ständen anpaßte, auf alle Lagen einging; die zweite, mehr feierliche und darum beim Gottesdienst angewendete Gattung schloß sich an die Psalmen an und wurde vorzugsweise von Gelehrten gepflegt. Die schlichte und natürliche Uebertragung des ganzen Psalter von Burk. Waldis wurde am Ende des Jahrhunderts durch die mehr kunstgerechte des Königsberger Lobwasser verdrängt, der zuerst von der lutherischen Bibelsprache abging und den Uebergang zu Opitz bildete.

Auch im 17. Jahrh. war das Religiöse noch so vorherrschend, daß das Kirchenlied ein Hauptbestandtheil der Dichtkunst blieb; doch nahm dasselbe in Ton und Behandlungsart verschiedene Gestalten an. **Paul Gerhard** aus Sachsen, eine Zeitlang Prediger in Berlin, folgte Luthers Vorbilde und bewahrte in seinem frommen Gemüthe die Heiterkeit, die Zuversicht und das Gottvertrauen der ältern Lieder. „Als er sein Lutherthum in Berlin gefährdet sah, befahl er Gott seine Wege und wanderte ins Elend.“ Seine 120 Lieder in einfacher, kräftiger Sprache waren „eine helle Stimme des christlichen Volksgesangs in allen Beziehungen des Menschenherzens zur Gottheit.“ („Befiehl du deine Wege“; „Sollt ich meinen Gott nicht singen;“ „Wach auf mein Herz und singe“; „O Haupt voll Blut und Wunden“, u. a.). Dagegen gingen Andere auf Tauler und die Mystiker zurück, führten das alte Bild von Christus als einem Bräutigam und der Seele als Braut in unzähligen Wendungen durch, und verbanden mit einem Reichthum von Bildern und sinnlichen Anschauungen eine Weichheit des Gefühls, die hie und da in's Süßliche und Mattherzige überging. Dazu gehört der katholische Liederdichter Friedrich von Spee und der von ihm angeregte Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, der später zur katholischen Kirche übergetretene Verfasser des Cherubinischen Wandersmanns, eine Sammlung geistlicher Sprüche und Sinngedichte. Eine dritte Gattung wurde von den schlesischen Dichtern ausgebildet, die eine vollendetere Kunstform anstrebten, dabei aber entweder, wie Opitz, das tiefere religiöse Gefühl und den frommen Sinn der ältern Zeit entbehrten, oder, wie der schwermüthige von harten Schicksalsschlägen heimgesuchte Andr. Gryphius, die Heiterkeit und Zu-

Paul Gerhard 1606–76.

Spee 1591–1635.

Angelus Silesius 1624–74.

verſicht eines Luther und Gerhard fallen ließen, die Erde als ein Jammerthal anſahen und ihre Phantaſie mit Grab- und Kirchhofsbetrachtungen füllten („Kirchhofsgedanken").

Auch Neumark († 1681 „Wer nur den lieben Gott läßt walten"), Paul Flemming („In allen meinen Thaten"), der platte Johann Riſt, und der ſeichte Schmolke dichteten Kirchenlieder.

Um die Mitte des 18. Jahrh. erlitt das Kirchenlied eine weſentliche Veränderung, indem man ihm eine feinere Geſtalt und gebildetere Sprache verlieh und an die Stelle der alten Einfalt Würde und Schwung ſetzte. Der berühmteſte unter dieſen Dichtern iſt der kirchlich-fromme Gellert, in deſſen Liedern, die bis auf den heutigen Tag der Hauptbeſtandtheil der proteſtantiſchen Geſangbücher bilden, religiöſes Gefühl und ein gottergebenes Gemüth, aber weder die alte Freudigkeit und geſunde Kraft, noch die Stärke und Lebendigkeit der gläubigen Empfindung, wie bei Luther und Paul Gerhard ſich vorfinden. Durch Klopſtock kam auch in das Kirchenlied ein höherer Flug und ein feierlicherer Ton, die daſſelbe aber nur dem Herzen des Volkes noch mehr entfremdeten.

Dritter Abſchnitt.

Neuere Literatur.

A. Die Periode der Nachahmung.

§. 45. Charakter der Zeit. Der dreißigjährige Krieg, der das deutſche Staatsweſen fremden Einwirkungen preisgab, begründete auch in der Literatur die Herrſchaft des Auslandes. Dieſe Fremdherrſchaft läßt ſich ſowohl in dem Charakter der Sprache, als in den gelehrten Genoſſenſchaften und in Form und Inhalt der deutſchen Dichtungen erkennen. — Die deutſche Sprache verlor den kräftigen, einfachen Charakter, den ihr Luther verliehen und wurde durch Einmiſchung vieler den alten oder den romaniſchen Sprachen entlehnter Fremdwörter entſtellt; und wie in Italien und Frankreich Academien, ſo wurden in Deutſchland gelehrte Geſellſchaften zur Reinhaltung und Ausbildung der Sprache und zur Hebung der Dichtkunſt errichtet.

So die **fruchtbringende Geſellſchaft** oder der Palmenorden in Weimar und Köthen (geſt. 1617), deſſen vornehme theils hochgeborne, theils hochgelahrte Mitglieder Beinamen aus dem Pflanzenreich trugen (was zu Affektationen und lächerlichen Spielereien führte); die von Zeſen gebildete **deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft** (geſt. 1643), die in ihrem Eifer für Sprachreinheit (Purismus)

sich zu unsinniger Verdeutschung von Fremdwörtern verleiten ließ; der von den Nürnberger Dichtern Harsdörfer und Klai 1644 gestiftete Pegnitzer Blumenorden, dessen Mitglieder Hirtennamen annahmen; der von Joh. Rist gegründete **Schwanenorden** an der Elbe u. a.

Zu Vorbildern nahmen die deutschen Dichter besonders den schwülstigen, bilderreichen Italiener Marini (§. 522) und die glatten französischen Schriftsteller, von denen sie die schleppende Versart, den Alexandriner, sowie die Regeln der Sprach- und Dichtkunst entlehnten. Von dem an blieb über ein Jahrhundert die in Sprache und Form vollendete aber kalte und steife Literatur der Franzosen Muster und Vorbild der deutschen Dichtung. — Selbst das Studium der altklassischen Literatur war für die deutsche Literatur dieser Periode unheilvoll, indem man nur ihre Kunstregeln befolgte und ihre Formen nachahmte, aber für den hohen Geist derselben kein Verständniß hatte. Kraft, Freiheit und Selbstgefühl gehen diesen Dichtern gänzlich ab; sie kriechen vor allem Vornehmen und spenden den hochgebornen Schützern und Gliedern des fruchtbringenden Ordens endlose Lobpreisungen und Schmeicheleien. In der Poesie dieser Zeit herrscht der Form nach die Lyrik, dem Inhalte nach das Religiöse vor; der Hauptsitz ist nicht mehr wie früher der Süden, sondern der protestantische Norden; die zwei einzigen süddeutschen Dichter von Bedeutung, der Würtemberger Weckherlin († 1651), ein kräftiger Odendichter (Trauergedicht auf Gustav Adolf), und der Heidelberger Zinkgref (§. 37), lebten an protestantischen Höfen.

1. Die schlesische Dichterschule.

§. 46. Opitz und Paul Flemming. Der Schlesier **Opitz** wurde durch drei Dinge „Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst,“ 1) weil er die herabgekommene Poesie wieder zu Ehren brachte, 2) weil er eine neue auf die Gesetze des Alterthums gegründete Kunstform schuf und 3) weil er, auf dem Boden des Humanismus stehend, die altklassische Literatur als Vorbild empfahl und zu dem Zweck die Antigone des Sophokles und a. griech. u. lat. Werke übersetzte. Opitz 1597—1639.

1) Während der Reformation war das weltliche Volkslied verstummt, Gelehrte hatten sich der Poesie bemächtigt und ihre Gedanken gewöhnlich in lateinische Verse gekleidet; die weltliche Dichtkunst war Bänkelsängern und Gelegenheitspoeten anheimgefallen und ganz in Verachtung gerathen. Es war daher ein großes Verdienst, daß Opitz, der als Mitglied des Palmenordens und als gelehrter gebildeter Mann in hohem Ansehen stand, und mit den bedeutendsten Gelehrten des Auslandes, wie Heinsius, Hugo Grotius (§. 519), de Thou u. a. befreundet war, seine Kräfte der deutschen Poesie zuwandte und dadurch den gesunkenen Dichterstand wieder hob. 2) Vertraut mit der altklassischen Literatur und mit den modernen Dichtungen des Auslandes ward Opitz der Schöpfer einer neuen poetischen Kunstform, indem er den Tabulaturen der Meistersänger eine auf den Grund des Alterthums aufgebaute Poetik entgegensetzte, den bisher üblichen Knittelvers durch eine geregelte Metrik verdrängte und durch das Gesetz, daß der Accent eine Silbe lang mache, die neue Prosodie begründete.

Wie hoch auch Opitz bei den Zeitgenossen in Ansehen stand, so war er doch weder durch seinen Charakter, noch durch seine Dichtungen eine bedeutende Erscheinung. Durch Schmeicheln und Kriechen wußte er sich die Gunst der Vornehmen zu erwerben und benutzte dann seinen Einfluß, um mittelmäßige

und geringe Talente zu heben und durch sie gelobt und verherrlicht zu werden; auf seinen Reisen drängte er sich zu den Gelehrten des Auslandes und bediente sich ihres Namens zur Erhöhung seines Ruhms. Er ward in den Adelstand erhoben (von Boberfeld) und weithin gepriesen und doch sind seine poetischen Erzeugnisse von geringem Werth. Ohne Schwung, Phantasie und Tiefe der Empfindung legte er auf die Vollendung der Form, auf die Reinheit und Glätte der Sprache und des Versbaues, auf witzige, überraschende Wendungen das größte Gewicht; seine Poesie ist eine Poesie des Verstandes, die, verglichen mit der herzlichen Gemüthlichkeit Luthers und mit der phantasie- und gemüthvollen Volksdichtung, kalt und platt erscheint. Opitz wagte sich weder an das Epos, noch an die dramatische Poesie (§. 42); nur die lyrische Dichtkunst wurde in geistlichen und weltlichen Liedern und die didaktische in beschreibenden Gedichten (Vesuvius), in Trost- und Lehrgedichten (Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs; Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths; Vielgut oder vom wahren Glück) gepflegt und ausgebildet. Opitzens ästhetische Grundsätze, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich nützen und belehren müsse und daß die Dichtung eine lebendige Malerei sei, gaben der didaktischen Poesie den Vorzug vor jeder andern Gattung. Diese an sich trockenen Gedichte sind durch die Anwendung des schleppenden Alexandriners fast ungenießbar. In seinen spätern Jahren widmete Opitz seine Muse vorzugsweise der geistlichen Dichtung.

Er dichtete Kirchenlieder, übersetzte die Psalmen, das Hohe Lied u. a. und verfaßte einen Lobgesang auf die Geburt Christi nach Art der antiken Hymnen; da er sich dabei nicht an die lutherische Bibelübersetzung hielt, sondern die geistlichen Stoffe in eine neue kunstgerechte Sprache und Form kleidete, so wurde er dadurch der Schöpfer einer neuen Richtung, die in Miltons verlornem Paradiese (§. 527) und in Klopstocks Messiade in höchster Vollendung erscheint.

Paul Flemming 1609—1640.

Während Opitz durch Klugheit und Weltkunst einen Ruhm erlangte, der weit über seine Verdienste ging, war sein Zeitgenosse Paul **Flemming** (geb. 1609 in Sachsen, † 1640 in Hamburg), der an Talent, Gesinnung und Charakter jenen weit übertraf, nicht im Stande, eine Schule zu gründen oder zu hoher Auszeichnung zu gelangen. Große Reisen im Gefolge einer Gesandtschaft nach Rußland und Persien, auf denen er den Keim eines frühen Todes einsog, entfremdeten ihn der Heimath. Seine Lieder erinnern durch ihre Gemüthlichkeit und durch ihren treuherzigen Ton an Walther von der Vogelweide (§. 12). Gelegenheitsgedichte und geistliche Lieder bilden den Hauptinhalt seiner poetischen Werke.

§. 47. Die lyrischen Dichter nach Opitz. Opitz gründete in Schlesien und Norddeutschland eine Pflanzschule von lyrischen und didaktischen Dichtern; aber je größer ihre Zahl wurde, desto schwächere Leistungen kamen zum Vorschein. Die Unterstützungen freigebiger Fürsten, das gegenseitige Heben und Herausstreichen, die Dichtergesellschaften, in denen ein Kunstrichter („Pfalzgraf") über den Werth oder Unwerth eines Gedichts entschied, begünstigten die unkrautartige Mehrung mittelmäßiger Produkte und talentloser Poeten. Da die Form als Hauptsache galt, so richtete man die ganze Aufmerksamkeit auf eine planmäßige, klare Anlage, auf Reim und Versbau und auf wohltönende Worte; Gemüth und Phantasie verschwanden aus der

Dichtung; Plattheit und Gemeinheit hüllten sich in eine fremde prunkvolle Kunstform, bis zuletzt die ganze Poesie in ein Reimgeklingel und in Spielereien ausartete. Zu den bedeutendsten, größtentheils der fruchtbringenden Gesellschaft angehörenden Dichtern sind zu rechnen: 1) Simon Dach in Kö- Dach 1605—
nigsberg, um den sich eine Anzahl gleichgesinnter Jünglinge zu einem Dich- 1659.
terbund mit Schäfernamen vereinigten. Ein Geist der Schwermuth und des Ernstes herrscht in den Liedern dieser zum Theil kränklichen und früh verstorbenen Jünglinge. Ihre düstern Ansichten vom Leben als einem Jammerthale und ihre Sehnsucht nach dem Tode kleideten sie in Naturgesänge, Kir-
chenlieder, Gelegenheitsgedichte u. s. w. 2) Philipp von Zesen Zesen 1619—
(in Hamburg, Hauptsitz der damaligen Dichtkunst) war ein Gelehrter und 1689.
Vielschreiber (historische Romane wie Ibrahims und Isabellas Wundergeschichte, Sophonisbe, Simson u. s. w.), der die Dichter des Auslandes übersetzte und nachahmte, sich aber besonders durch seinen übertriebenen Eifer für Reinigung der deutschen Sprache von allen Fremdwörtern (Purismus) berühmt machte. Sein Geist lebte fort in der von ihm gegründeten deutschgesinnten Genossenschaft. Neid und Verläumdung von Seiten an-
derer Dichter verbitterten ihm das Leben. 3) Johann Rist, Pastor in We- Rist 1607
del, war der fruchtbarste und seichteste von Opitzens Nachahmern. Obschon —1667.
seine zahlreichen Gedichte und Kirchenlieder nur wässerige breite Reimereien sind, in die er seine gottseligen Betrachtungen kleidete, so hatte dieser „nordische Apoll" doch einen mächtigen Anhang, wurde Pfalzgraf der fruchtbringenden Gesellschaft und Stifter des Elbschwanordens und galt für einen unfehlbaren Geschmacksrichter. Durch vielfache Verbindungen, durch Loben, Schmeicheln und Gunstbezeugungen erwarb er sich eine Menge Freunde, die ihn verherrlichten. Obwohl ein religiöser Eiferer scheute er sich nicht, auf seinen Gegner Zesen Verläumdungen und Verdächtigungen zu häufen. 4) Ph.
Harsdörfer, Klay und der auch als Geschichtsschreiber bekannte Bir- Birken
ken, die Stifter der Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder des gekrönten 1625—
Blumenordens. Dieser Dichterbund dauerte am längsten aus, weil er 1681.
in Nürnberg, dem Hauptsitz des Meistergesangs, auf volksthümlichem Boden ruhte. Hirtenpoesie und Schäfergedichte, worin ihnen theils Opitz (in seiner Hercynia) theils die italienischen Dichter Vorbild waren, galten ihnen als höchste Gattung der Poesie, die sie daher in verschiedenen Formen, als Schäfer-Romane, Allegorien, Sinngedichte, Parabeln, Fabeln u. s. w. ausbildeten. Eine Dichtungsart, bei der alle Handlung wegfiel und der Stoff wenig Interesse einflößte, mußte auf Abwege gerathen; sie setzte ihren Werth auf Ueberladenheit und Schwulst, und in Künsteleien mit Klingreimen und Naturlauten, wozu die deutsche Sprache weniger geeignet ist, als die romanischen. Die dramat. Sing- und Schäferspiele dieser Dichter gaben der Oper ihre Entstehung.

§. 48. Zweite schlesische Schule. Gryphius, Hoffmanns- Andr. Gryphius
waldau, Lohenstein. Andreas **Gryphius** aus Glogau war der 1616—
begabteste und vielseitigste unter den schlesischen Dichtern. Herbe Schicksals- 1664.
schläge, die ihm nacheinander Vater, Mutter und zwei Geschwister raubten und ihn selbst aufs Krankenlager warfen, erzeugten in seiner Seele eine schwermüthige Stimmung, die sich in dem düstern Ton seiner Gedichte, in seinem Hang zu Schwärmerei und Aberglauben und in seinem mystischen Gefühlsle-

ben kund gab und durch seine großen Reisen in die meisten europ. Länder nicht getilgt ward. Ernst und Tiefe des Gefühls hielt ihn fern von dem Reimgeklingel der Pegnitz-Dichter wie von der Verstandespoesie der Opitzischen Schule und war auch er von Fehlern und Verirrungen nicht frei, so flossen diese doch aus einer poetischen Natur. Er führte Gemüth und Phantasie in die Dichtung zurück und beschränkte sich nicht auf die geistliche („Kirchhofsgedanken") und weltliche (Oden, Sonnette u. a.) Lyrik, sondern bildete auch das **Drama** aus, sowohl die Tragödie („Ermordete Majestät oder Carl Stuart", der sterbende Papinian" u. a.) als die Komödie (Peter, Squenz; Horribiliscribrifax u. a.).

Gryphius war von Natur mit allen Gaben ausgerüstet, das deutsche Drama umzubilden; aber theils der Mangel einer deutschen Bühne, theils die Gleichgültigkeit und Unbildung des Volks, theils seine eigene Weltverachtung standen ihm im Wege. Statt die Welt und die Menschen in der Wirklichkeit des Lebens zu beobachten, schöpfte er aus Büchern und arbeitete nach gelehrten Vorbildern, wobei er unglücklicher Weise auf Seneca verfiel (§. 200), dessen hochtrabende, sententiöse Sprache und Uebertreibungen seinem ernsten Sinne zusagten, und anstatt in Handlung, Lebendigkeit und Charakterzeichnung seine Größe zu suchen, führte er Declamation, Wort- und Redereichthum ein, gefiel sich im übertrieben Tragischen, in unnatürl. Leidenschaften und Tugenden und suchte durchs Gewaltige und Schreckliche Effekt zu machen. Sein Peter Squenz (eine dem Sommernachtstraum des Shakespeare entnommene Rolle) ist eine gelungene Persiflage (Verspottung) der eingebildeten Bettelpoeten und hochnasigen Schulmeister seiner Zeit. Im Horribiliscribrifax verspottete er die prahlerischen Kriegsleute, die sich damals überall zeigten, die Eisenfresser und Bramarbas.

In beiden Gattungen fand Gryphius Nachahmer; in der Tragödie folgte ihm der als Verfasser eines histor. Romans (Arminius oder Hermann und Lohenstein 1635—1683. Thusnelda) und als schwülstiger Lyriker bekannte Breslauer Kaspar **Lohenstein**; in der Komödie Christ. Weise († 1708 in Zittau). Jener behandelte in seinen Dramen die schrecklichsten Greuel und Mordscenen aus der röm. und türk. Kaiserzeit in einer den Italienern entlehnten kunstgerechten Form mit einer Masse ungeeigneter Gelehrsamkeit. Der „Mordspektakel", der in Ayrers Volksstücken mit Widerwillen erfüllte, kehrt in Lohensteins Sophonisbe, Agrippina, Kleopatra, Ibrahim Bassa u. a. in aller Rohheit und Gemeinheit wieder und verletzt um so mehr, als er in einer pomphaften, sententiösen, mit Bildern und Gleichnissen überfüllten Sprache auftritt. Den Gegensatz bildet der Lustspieldichter Weise; denn wie jener sich zu einem unnatürlichen Pathos versteigt, so sinkt dieser oft in den gemeinen Ton der Volksdichtung herab. Allein wie sehr auch zuweilen in Weise's Lustspielen und Possen die Derbheit und rohen Witze verletzen, so muß man es doch billigen, daß er wieder zur Natur zurückkehrte, die steife Kunstform und Regelmäßigkeit verschmähte und seine Studien im Leben, nicht im Buch machte. Innig befreundet mit Gryphius, wenngleich von entgegengesetztem Charakter, war Hoffmannswaldau 1618—1669. Christ. **Hoffmann von Hoffmannswaldau**, Rathsherr in Breslau. Seine Liebeslieder, Heldenbriefe (Heroiden, oder Briefe von Liebenden in Ovids Manier) sind fließend und elegant, wenngleich nicht ohne Leichtfertigkeiten; Frohsinn und Lebensgenuß, hie und da nicht ohne Lüsternheit, sprechen sich in seinen Gedichten aus, die zum Theil, da er ohne Ehrgeiz war, ohne sein Zuthun von seinen Freunden herausgegeben wurden.

§. 49. Epigramme und poetische Satiren. In den Gedichten von Opitz und seinen Nachahmern traten Verstand und Witz an die Stelle der

Phantasie und Empfindung. Dies führte natürlich zur epigrammatischen Dichtung, wo eine Anekdote mit einer witzigen Wendung (Pointe) ebenso gebraucht wird, wie in der didaktischen Poesie die Fabel mit der moralischen Nutzanwendung. Der berühmteste epigrammatische Dichter dieser Zeit ist Friedrich von **Logau,** in dessen Sinngedichten sich Witz, gesunde Lebensansichten und ein freier Geist aussprechen. — Satiren betrachtete man nur als erweiterte Epigramme. In dieser Gattung zeichnete sich aus Wilhelm Laurenberg aus Rostock durch seine in hohem Alter verfaßten 4 Scherzgedichte im Volkston und in plattdeutscher Sprache. Logau 1604—1655.

Seine Satiren, in denen er „die Veränderlichkeit in allen menschlichen Dingen und das Nichtige des Modewesens der Zeit" (die Kleidertracht, die Sprachmengerei, die neumodische Dichtung u. dergl.) lächerlich macht, sind reich an Mutterwitz, Lebenserfahrung und gesunden Ansichten.

Kernhafter und gedrungener sind die Satiren von Gryphius, besonders die, wo er „die titelsüchtigen, lügenhaften, modeverderbten Sitten der Gegenwart der Einfalt älterer Zeit treffend gegenüberstellt." Der dritte Satiriker ist Rachel aus Schleswig, der an Correctheit und Regelmäßigkeit der Form und an feiner und verständiger Beobachtung ebenso weit über Laurenberg steht, als er an Natur und Lebendigkeit hinter ihm zurückbleibt. Rachel 1617—1669.

§. 50. Simplicius. Philander von Sittewald. Der 30jährige Krieg hatte bei Manchem einen großen Glückwechsel und eine Umkehrung seiner bisherigen Verhältnisse zur Folge; mancher Arme wurde reich, mancher Bauernsohn stieg durch Kriegsthaten zu Rang und Reichthum auf, indeß mancher Edelmann zum Bettler wurde, und mancher Wohlhabende sein Vermögen verlor. Nach Beendigung des Kriegs durchzogen Massen von Soldaten als Landstreicher, Vagabunden und Räuber das Land, führten ein lüderliches Leben und ergaben sich den rohesten Genüssen der Sinnlichkeit. Diese Zustände der Wirklichkeit gaben Veranlassung zu den in Spanien zuerst ausgebildeten Picarischen oder Schelmenromanen, wobei ein Abenteuerleben, Uebergänge aus den niedrigsten Ständen in die höchsten, eine freie Mischung von Vornehm und Gering und ein vertrauter Verkehr zwischen Herr und Knecht den Mittelpunkt bilden. Die Helden sind Glücks- oder Unglückskinder, die aus den untern Ständen empor oder aus den obern herabkommen, in der Welt umhergeworfen werden, alle Lebensverhältnisse durchmachen, sich durch Schelmereien aus bedrängten Lagen helfen, durch die Noth klug und gewürfelt, aber selten weise werden. Die Denkwürdigkeiten des Hans von Schweinichen, der am Ende des 16. Jahrh. als Abenteurer im Reiche umherzog, können als erstes Beispiel dieser Gattung gelten. Berühmter ist der **Simplicius** Simplicissimus von Samuel **Greifenson** von Hirschfeld (1669), in dem das ganze Leben jener Zeit mit Witz, Laune und Lebendigkeit dargestellt ist.

Der Held, der seine Geschichte selbst erzählt, ist der Sohn eines Bauern aus dem Spessart, der durch die Gräuel des Kriegs vom elterlichen Hause getrennt und von einem Einsiedler auferzogen wird. Dann kommt er in das Haus eines Commandanten, wo er durch seinen Mutterwitz und Eulenspiegeleien allerlei Streiche spielt, die den Commandanten auf den Gedanken bringen, ihn zum Narren auszubilden. Gewarnt narrt er die, die ihn narren sollen; entflieht dann und wird nach allerlei Gaunereien und Schalkheiten, wobei er aber immer eine ehrliche Haut bleibt, ein Kriegsmann; hier zeichnet er sich aus, erlangt Glück und Ehre und wird Freiherr.

Nun geht es aber wieder abwärts. Seine Ehe schlägt übel aus; er verliert sein Geld, die Blattern rauben ihm seine Schönheit, er wird von den Soldaten Bernhards von Weimar gefangen und macht nun eine Reihe der buntesten Abenteuer durch, bis er zuletzt sich bekehrt und Einsiedler wird.

Dieser Roman rief eine Reihe ähnlicher hervor, die dann von den gelehrten Dichtern benutzt wurden, um ihre Kenntnisse in Geographie, Geschichte, Antiquitäten u. dergl. darin niederzulegen. Besonders liebte man Beschreibungen ferner Länder und Sitten, Schilderungen fremder Völker anzubringen, in welcher Gattung die asiatische Banise, oder blutiges doch muthiges Pegu von Anselm von Ziegler und Klipphausen lange berühmt war, bis im Anfang des 18. Jahrhunderts die Robinsonaden nach dem Vorbilde des Engländers Defoe dieselbe verdrängten.

Neben dem Roman fand auch die prosaische Satire Bearbeiter. Zu dieser Gattung gehört das einem spanischen Werke nachgebildete und für die Sittengeschichte des dreißigjährigen Krieges höchst wichtige Buch des Joh.
Mosche-rosch 1600 — 1669. Mich. Moscherosch (aus dem Hanauischen) Wunderliche und wahrhafte Gesichte **Philanders von Sittewald**, worin der Verfasser unter der Form von Gesichten (Visionen) oder Träumen die Hauptgebrechen seiner Zeit darstellt.

Diese Gebrechen bestehen nicht in Lastern einer rohen, derben Natur, wie Habsucht, Unzucht u. dergl., sondern in einer falschen Bildung und in Verirrungen des Kopfes. Er kämpft daher nicht in der Sprache des Gemüthes gegen Unmoralität, sondern in der Sprache des Verstandes und Witzes gegen Verkehrtheiten und schlechte Sitten. In der Vision Todtenheer macht er die verkehrte Gelehrsamkeit der Rechtsgelehrten und ihr juristisches Rothwelsch, die Quacksalber, Astrologen u. a. lächerlich; in einer andern wird die franz. Kleidertracht, Perücken, Schminken u. dergl. und die deutsche Bastardsprache, woraus auch auf eine unpatriotische Bastardnatur geschlossen werden könne, mitgenommen; auch gegen die Schelmenromane und die darin gelehrte Grundsatzlosigkeit, gegen die sogenannte Ehre oder „Reputation", die über Gewissen gehe und zu den verkehrtesten Handlungen führe, richtet er den Stachel seines Spottes. Am bekanntesten ist das Kapitel vom Soldatenleben, das man oft als Gemälde der barbarischen Rohheit jener Kriegszeiten ausgezogen hatte.

Auch Geistliche, protestantische wie katholische, schrieben im 17. Jahrh.
Schupp 1610 — 1661. Satiren. Unter jenen ist am bedeutendsten Balth. Schupp, zuletzt Prediger in Hamburg, der in seinen in Gesprächsform geschriebenen lehrreichen Schriften als ein Mann von Witz, Menschenkenntniß und Verstand und als Feind jeder Pedanterie erscheint; unter diesen hat sich der Pater
Abraham a Sancta Clara 1642 — 1709. Abraham a Sancta Clara einen bleibenden, aber keineswegs beneidenswerthen Ruf erworben durch seine Schriften und Predigten, die mit Schnurren, komischen Gleichnissen, Anekdoten, Possen und Schwänken in der alten Volksmanier, eingestreuten lat. Brocken und andern drolligen Zuthaten ausgestattet sind.

Unter Abrahams zahlreichen Schriften ist Judas der Erzschelm, in 4 Quartbänden, am bekanntesten. Seine Manier ist in der Kapuzinerpredigt von Schiller in Wallensteins Lager nachgebildet.

§. 51 Die Gegner der schlesischen Dichtung. Im Anfang des 18. Jahrh. erlitt die schlesische Dichterschule von drei Seiten heftige Angriffe. Christian Weise ging wie im Drama so auch in der Lyrik zur Natur- und Volksdichtung zurück und stellte das „Naturelle" als Grundsatz dem „Galanten" des Hoffmannswaldau entgegen. Allein sein niederer Begriff von der Dichtkunst, die er nur als Dienerin der Redekunst ansah und aus der er alles Heroische und Erhabene verbannte, raubte der Poesie jede Bedeu-

tung und bewirkte, daß Flachheit und prosaische Nüchternheit in die nur als Nebensache betrachtete Dichtkunst einkehrte und Mittelmäßigkeit als wahre Poesie galt. — Ein zweiter Stoß ging von den Hofpoeten aus, welche die franz. Dichter zum Vorbild nahmen, die Poetik des Horaz und Boileau der Opitzischen entgegenstellten und in Oden, Fest- und Gelegenheitsgedichten, Satiren u. s. w. die glatte Form und gebildete Gesellschaftssprache der Franzosen nachahmten. Ihre Dichtungen fanden um so günstigere Aufnahme, als damals gerade die franz. Bildung und Sprache an den Höfen und beim Adel vorherrschend zu werden anfing und der franz. Geschmack als maßgebend galt. — Die bedeutendsten unter diesen Dichtern sind Canitz, ein angesehener, feingebildeter Staatsmann in Berlin; Neukirch, Besser u. a. Auch der talentvolle **Günther** strebte nach dem Range eines sächsischen Hofdichters, verscherzte aber Gunst und Glück durch ein wüstes Leben und rohe Sitten. Schon als Student gerieth er auf Irrwege, die ihm seines Vaters dauernden Haß zuzogen und ihn ins tiefste Elend stürzten; seine Reue vermochte dessen hartes Herz nicht zu versöhnen; Armuth, Hoffnungslosigkeit und Ausschweifung zerstörten die guten Anlagen und bereiteten ihm ein frühes Grab. An Gemüth und schöpferischer Einbildungskraft übertraf er die meisten seiner Zeitgenossen. Canitz 1654–99. Neukirch 1665–1729. Günther 1695–1723.

Ein dritter Angriff gegen die schlesischen Dichter ging von Hamburg aus, wo Christ. Wernike, der geistreichste Anhänger der Dichtungstheorien des Horaz und Boileau, seine „Ueberschriften" oder Epigramme den Logau'schen Sinngedichten entgegensetzte und die Schlesier und ihre italienische Muster mit beißenden Satiren verfolgte. Wernike † c. 1720.

Wernike war ein feingebildeter Weltmann, vertraut mit der Lebensphilosophie der Franzosen und Engländer, klug und witzig und mit Menschenkenntniß ausgerüstet. Er übertraf Logau eben so sehr an Feinheit, Schärfe und Witz, wie er an Offenheit und Geradheit des Charakters und an Reinheit der Gesinnung ihm nachstand. — Zugleich versuchte sich daselbst Postel an dem Epos, und so lächerlich auch seine poet. Uebersetzung des 14. Buchs der Ilias und sein Wittekind (1724) erscheinen mögen, so wies er doch auf die höhere Gattung hin und wurde bahnbrechend für Klopstock.

Der bedeutendste unter den Hamburger Dichtern war **Brockes**, der nicht nur als Gegner der schlesischen, sondern auch der neuen, den Franzosen nachgebildeten Dichtungsart auftrat, indem er auf die engl. Naturdichter (Thomson, §. 528) hinwieß und Gefühl und Sinnenreiz in die Poesie zurückführte. Sein „irdisches Vergnügen in Gott" begründete die schildernde Naturpoesie. Brockes 1680–1747.

Brockes suchte Musik und Malerei mit der Dichtung zu verbinden, vertauschte daher den Alexandriner mit einem leichtern Versmaaß und machte die Natur zum Vorwurf der Dichtkunst. Diese Poesie, welche die Natur in allen ihren Wirkungen und Erscheinungen mit Liebe und einer Art Begeisterung und Andacht ins Kleinste ausmalt, hatte jedoch eine andere Einseitigkeit zur Folge. Sie wies von dem Menschen auf die leblose Natur hin und erzeugte dadurch „eine große Weichheit der Gemüthsstimmung und Empfindsamkeit, auf der Klopstock seinen Messias aufbaute". Brocke's Richtung fand bei den Dichtern jener Zeit großen Beifall und da er selbst schon den Plan hatte, ein System der Natur poetisch zu bearbeiten, so wurde die beschreibende Lehrdichtung jetzt die einzige Gattung, die Geltung und Pflege fand. Alle Wissenschaften zog man in den Kreis der Poesie.

2. Die Literatur des 18. Jahrhunderts vor Klopstock.

§. 52. Culturzustand. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. befand sich die deutsche Sprache und Literatur in einem heillosen Zustand. An den Höfen und in der vornehmen Welt wurde französisch gesprochen und gelesen und nur der konnte auf Geltung zählen, der seine Bildung in Paris und an dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. geschöpft, oder von ausgewanderten Franzosen erzogen worden war; man wagte kaum zu zweifeln, daß nicht die franz. Sprache die vollkommenste sei und die franz. Literatur die altklassische übertreffe, oder ihr doch ganz gleich stehe. An den Universitäten herrschte die lat. Sprache, die hochgelehrten Professoren hielten es unter ihrer Würde, in der Sprache des Volks zu schreiben oder zu lehren. In der Kirche wurde der todte Wortglaube in starrer Form und barbarischer Sprache gepredigt und bei Amt und Gericht bediente man sich unverständlicher Ausdrücke, fremder Gesetze und sinnloser Formeln. Die Lage des deutschen Volks war rathlos; Nationalgefühl, Selbstvertrauen und Selbstachtung schienen erstorben. Aber während mittelmäßige Talente und knechtische Naturen willig dem Zeitgeiste huldigten, das Fremde auf Kosten des Heimischen hoben, bewunderten und förderten, und den Zustand geistiger Barbarei, in dem sie sich mühsam eingewöhnt, festzuhalten suchten, traten einige hochbegabte von höherem Sinn beseelte Männer dem herrschenden Unwesen entgegen und brachen die Bahn zu einer neuen nationalen Bildung. Für die Wissenschaft standen **Leipnitz** und **Wolf**, für die Sprache und Lehrart **Thomasius**, für Religion und Kirchlichkeit **Spener** als Reformatoren auf. In der Poesie blieb der franz. Geschmack durch die Thätigkeit **Gottscheds** und seiner Verehrer länger herrschend; aber als **Haller** und seine Landsleute **Bodmer** und **Breitinger** auf die engl. Literatur hingewiesen, Klopstock durch seine Messiade eine neue Welt der Empfindung erschaffen, bedurfte es kaum mehr der kritischen Geissel in Lessings starker Hand, um die ausländische Bildung vom deutschen nationalen Boden zu verdrängen und in die Paläste der Fürsten und die Salons der Diplomaten zu bannen.

Leibnitz 1646–1716. §. 53. Leibnitz und Wolf. Gottfr. Wilh. von Leibnitz war einer der vielseitigsten Gelehrten und scharfsinnigsten Denker aller Zeiten. Den Grund zu seiner Bildung legte er in Leipzig, seiner Geburtsstadt; aber Selbststudium, Reisen, längeres Verweilen zu London und Paris und Verkehr mit den größten Geistern des Auslands hoben ihn bald über alle seine Zeitgenossen empor. Seine späteren Jahre verlebte er als Bibliothekar in Hannover, wo er an der geistreichen Kurfürstin Sophie eine wohlwollende Gönnerin fand. Die Berliner Akademie wurde von ihm gegründet. Verschiedene Höfe bezeigten ihm ihre Anerkennung durch Standeserhöhung, Titel und Pensionen; alle gelehrten Gesellschaften durch Ernennung zum Mitglied. — Leibnitz war in allen Wissenschaften gleich bewandert und traf mit wunderbarem Takt und Scharfsinn stets das Richtige, an Fleiß und Thätigkeit kam ihm niemand gleich. Das Studium der Jurisprudenz, dem er sich zuerst gewidmet, führte ihn zu den gründlichsten Untersuchungen über Staats- und Völkerrecht, den Historikern zeigte er durch seine umfassenden Quellenforschungen über die Geschichte des Hauses Braunschweig, wie viel noch über die vaterländische Geschichte aus dem Staube der Archive zu ziehen sei;

in Mathematik und Naturwissenschaften begründete er eine neue Periode; er erfand die Differentialrechnung, die er in der ersten, von Otto Menken gegründeten, gelehrten Zeitschrift Acta eruditorum bekannt machte, und daß der größte engl. Physiker Isaak Newton ihm die Priorität mancher Erfindungen streitig machte, verbitterte ihm die letzten Tage seines Lebens. Von seinen theologischen Bestrebungen, Einheit der Kirche zurückzuführen, ist bereits gesprochen (§. 623); seine scharfsinnige, aber nicht von Spitzfindigkeiten und Sophismen freie Theodicee oder Beweis, daß die bestehende Welt die beste sei (Optimismus), zeugt eben so wohl für seine theologische als für seine philosophische Bildung. Ueber Verbesserung der deutschen Sprache äußerte Leibnitz vortreffliche Gedanken, wenn er gleich selbst nur lateinisch und französisch schrieb. — Die Anwendung der deutschen Sprache in wissenschaftlichen Werken war eines der Hauptverdienste seines Schülers Christ. von Wolf. Gerade dadurch erhielt die Leibnitz-Wolfische Philosophie eine so große Verbreitung und nachhaltige Wirkung; wenn schon Wolf selbst dem Sturm der hallischen Orthodoxen weichen mußte (§. 624). Wolf 1679—1754.

Die Principien dieser Philosophie hat Leibnitz in verschiedenen zerstreuten Schriften niedergelegt und Wolf in ein durch mathemat. Beweisführung und pedantische Methode trockenes System gebracht. Den Mittelpunkt derselben bildet die Monadenlehre und die Annahme der prästabilirten Harmonie. Monaden nennt Leibnitz die letzten einfachen untheilbaren Substanzen, die allem Zusammengesetzten zum Grunde liegen, das wahrhaft Seiende sind und nur durch eine Schöpfung Gottes entstehen. Sie haben Vorstellung (Perception) und Trieb, einige mit Bewußtsein und Unterscheidung, andere bewußtlos; aus jenen bestehen die beseelten Körper, die eine Centralmonade als Mittelpunkt haben, aus diesen äußerlich durch den Raum verbundenen mindest thätigen und triebsamen Monaden die unorganischen Körper (Materie). Die Erkenntniß der Wahrheit beruht auf dem Grundsatz des zureichenden Grundes. Dieser zureichende Grund der Welt ist Gott, der Urquell alles Seienden und Möglichen, von dem alle Monaden ausgehen und der ihnen ihre Beziehung und ihr Verhältniß zu einander von Anfang an festgesetzt hat. Diese Einrichtung, vermöge deren alle Veränderungen der einen Monade den Verhältnissen und Veränderungen der andern entsprechen, nennt Leibnitz prästabilirte Harmonie. In der Theodicee sucht Leibnitz gegen Bayle durchzuführen, daß unter allen möglichen Welten die wirkliche die beste sei, daß das Uebel, das als nothwendige Schranke zu dem Wesen endlicher Dinge gehöre, in einer endlichen Welt nicht entbehrt werden konnte, und daß der Wille des Menschen frei sei.

§. 54. Christian Thomasius. Thomasius wagte zuerst den großen Kampf wider verjährte Vorurtheile. Als Privatdocent in Leipzig schrieb er ein deutsches Programm (Discours), worin er die Nation aufforderte, im Gebrauch und in der Ausbildung der Muttersprache die Franzosen nachzuahmen, und hielt dann philosophische Vorlesungen in deutscher Sprache. Unerschüttert durch das Geschrei der Pedanten, die in der Neuerung eine Minderung ihres Ruhms erblickten und der strenggläubigen Theologen, die in seiner freien Richtung Gefahr für Zion fürchteten, schritt Thomasius auf der betretenen Bahn muthig fort. Durch deutsche Vorträge weckte er den Geist der Jugend; durch populäre Werke über wissenschaftliche und philosophische Gegenstände bemühte er sich unter dem Volke Licht und Aufklärung zu verbreiten; durch Begründung der ersten deutschen Zeitschrift („Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch Vernunft- und Gesetzmäßige Gedanken oder Monatgespräche über allerhand, vornehmlich über neue Bücher", 1688—90) worin mit Witz und Verstand die neuesten literar. Erscheinungen gewürdigt wurden, Thomasius 1655—1728.

suchte er eine neue Periode der Literatur zu begründen und das barbarische Schullatein, das bisher auf dem Katheder und in allen Lehrbüchern herrschte und dem er die Schuld beimaß, daß die Deutschen hinter andern Nationen in der Bildung zurückständen, zu verdrängen. Als der „Irrlehrer" dem Zorne seiner Gegner weichen und unter dem Geläute des Armensünderglöckchens Leipzigs Mauern verlassen mußte, begab er sich an der Spitze einer Schaar treuergebener Studenten nach Halle und führte dadurch die Gründung einer neuen
1693. Universität herbei. Hier konnte er als Professor der Rechte mit weit mehr Nachdruck die Bahn verfolgen, die er in Leipzig eingeschlagen. Alles was einer freien Entwickelung hemmend im Wege stand, ward von ihm mit allen Waffen des Witzes und Verstandes bekämpft. Die schmachvollen Hexenprocesse wurden durch seine lateinische, später ins Deutsche übersetzte Abhandlung de crimine Magiae so mächtig erschüttert, daß fortan die meisten Gerichtshöfe sich schämten dergleichen vorzunehmen. Weniger erfolgreich waren seine Angriffe gegen die Folter. Noch über ein halbes Jahrh. bestand dieser Gräuel, bis der hochsinnige Markgraf Karl Friedrich von Baden den Anstoß zu deren Entfernung gab. Was Luther dem deutschen Volke zu verleihen gesucht, Kenntniß und Anwendung seiner Sprache, Gebrauch seiner Vernunft und eine Religion des Herzens suchten Thomasius, Spener und Franke (§. 624) demselben zurückzugeben.

§. 55. Haller und Hagedorn. Der bedeutendste Lehrdichter, der wie
Haller Brockes in die Fußstapfen der Engländer trat, war Albrecht von **Haller**
1708—1777. (geb. in Bern 1708, Professor der Medicin in Göttingen, gest. als Direktor der Salzwerke in Bex 1777), einer der größten Gelehrten aller Zeiten und als wissenschaftlicher Schriftsteller (über Medicin und Botanik) nicht minder berühmt wie als Dichter, Romanschreiber (Usong, §. 383) und Geschichtskenner. Haller war ein ernster ja zuweilen finsterer und schwermüthiger Mann, der in christl. Strenggläubigkeit die Ruhe seiner Seele suchte und als warmer Verfechter (Apologet) der christl. Lehre auftrat. Durch Kraft und Gewandtheit der Sprache wurde er epochemachend, wenn gleich das Streben nach Kürze und Gedrungenheit seinen Stil zuweilen unklar machte. Betrachtender Verstand beherrschte bei ihm die Einbildungskraft. Sein berühmtestes Werk ist das weitverbreitete Lehrgedicht **die Alpen**, worin die Naturansichten jener großartigen Schweizergegend malerisch beschrieben, die schlichten Sitten des Volks geschildert und das Glück eines einfachen Naturlebens gepriesen werden. Sein religiöses Gedicht vom Ursprung des Uebels kann als Vorläufer der Messiade gelten. Eben so bedeutend für die neue Gestaltung der Dichtkunst wie Haller, wenn gleich an Charakter und Richtung der Gegensatz zu ihm, ist
Hagedorn Friedrich von **Hagedorn** aus Hamburg. Stößt Haller durch seinen
1708—1754. Ernst und seine Verschlossenheit zurück, so zieht Hagedorn durch seine gutmüthige, heitere und gesellige Natur und durch seine sokratische Lebensansicht an, so daß sich Hagedorn eben so viele Freunde erwarb, als Haller Anfechtungen und Kämpfe zu bestehen hatte. Haller hielt sich lediglich an die Engländer und an Virgil, der feine Weltmann Hagedorn dagegen ging auch bei den eleganten franz. Schriftstellern in die Schule; er nahm in der Fabel und poetischen Erzählung Lafontaine zum Vorbild, im heiteren Lied und in der Epistel dagegen hatte er Horaz vor Augen. Hagedorn war Meister in der leichtern „Poesie der Grazie".

§. 56. Gottsched. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. übte im nördlichen Deutschland ein Mann von höchst untergeordneten Talenten eine dictatorische Gewalt über Literatur und Geschmack — Joh. Christoph Gottsched aus Preußen, Professor an der Universität Leipzig. Durch Menke, bei dem er anfangs Hauslehrer war, kam er in die 1728 gegründete deutsche Gesellschaft, wurde bald Haupt derselben und übte durch sie mächtigen Einfluß auf die vielen ähnlichen Verbindungen in den sächsischen und preußischen Städten, die sich an die Leipziger Gesellschaft anlehnten. Er gründete eine deutsche kritische Zeitschrift, die unter verschiedenen Namen („die vernünftigen Tadlerinnen", „kritische Beiträge", „neuer Büchersaal" u. s. w.) lange Jahre bestand und eine Menge Nachahmungen in den Provinzialstädten hervorrief, die Auszüge aus jener enthielten. — Als Verehrer von Opitz und den Schlesiern hatte er die zahlreichen Anhänger dieser Schule auf seiner Seite; als Lehrer der Poesie und Redekunst bildete er Schüler, die ihn überall priesen, weil sie von ihm wieder gepriesen wurden. — Die Anhänger der Leibnitz-Wolfischen Philosophie gewann er dadurch, daß er nach ihrem System seine kritische Dichtkunst entwarf; aus diesem Werke, wie aus seiner Redekunst, Sprachkunst u. a. verfertigte er für die sächsischen Schulen Lehrbücher (Compendien), worin er den Lehrern Lob spendete, um sie sich geneigt zu machen. — Als Verehrer der französischen Dichter, deren Werke er und seine Frau (Luise geb. Culmus) um die Wette in's Deutsche übersetzten, erlangte er die Gunst der vornehmen Welt, der er bei jeder Gelegenheit seine Huldigung darbrachte; durch Widerstand gegen die hereinbrechende Freigeisterei erwarb er sich das Zutrauen der Frommen und durch Loben und Anpreisen mittelmäßiger Talente gewann er sich einen Schwarm von Freunden und Verehrern. Er war der gefeierte Kunstrichter des Nordens; sein Urtheil galt als unfehlbares Gesetz des Geschmacks, so daß er die Dreistigkeit hatte, in seiner Redekunst seine eigenen Werke als Muster neben die Alten zu stellen. — Ohne Begriff von einem freien Wachsthum der Poesie glaubte er, daß man blos die Gesetze und Regeln der Dichtkunst zu erfinden brauche, um poetische Werke machen zu lernen und trat daher keck nicht nur als Geschmacksrichter, sondern auch als Musterdichter und Wiederhersteller der dramatischen Poesie auf. Die feierliche Verbannung des Harlekins (Hanswursts) vom Leipziger Theater war das Signal, daß die bisherigen Volksschauspiele mit ihren gemeinen Späßen von der Bühne verschwinden sollten; kunstgerechte französische Dramen, in deutsche Alexandriner gekleidet, traten an die Stelle, bis Gottsched selbst eine regelrechte Tragödie in französischem Geschmack: „der sterbende Cato" als Muster eines deutschen Originalschauspiels aufstellte. Dieses werthlose Stück, das in der von ihm veranstalteten deutschen Schaubühne an die Spitze gestellt ward, erlebte in Kurzem 10 Auflagen.

§. 57. Gottsched und die Schweizer. (Bodmer und Breitinger.) Während im Norden Gottscheds Worte wie Orakelsprüche verehrt wurden, erhob sich in der Schweiz gegen den pedantischen Geschmackrichter ein gewaltiger Sturm, der zur Folge hatte, daß sein Truggebäude umgestürzt und er mit Hohn von dem angemaßten Posten vertrieben wurde. In Zürich nämlich schaarten sich um Joh. Jac. **Bodmer**, einen gewandten, witzigen, Bodmer 1698—1783.
für alles Höhere empfänglichen Schriftsteller von vielen, wenn auch nicht ge-

Breitinger 1701 —1776. rade tiefen Kenntnissen, eine Anzahl strebsamer Männer, darunter **Breitinger.** Diese waren eben so tiefe Bewunderer der englischen Literatur, wie Gottsched der französischen, daher bald Reibungen zwischen beiden entstanden. Die Zürcher gingen in ihren Discursen der Maler den elenden Wochenschriften und Zeitungen, die in Gottscheds Diensten standen, zu Leibe. Dies ärgerte den Leipziger Professor und er behandelte daher, als Bodmer Milton's verlornes Paradies übersetzte, den englischen Dichter und dessen religiöse Poesie in seinen kritischen Beiträgen mit Spott und Verachtung. Dies war der Anfang eines folgenreichen literarischen Kampfes. Zu den Schweizern Liscov 1701—1760. gesellte sich der kräftige, durch klassische und englische Literatur gebildete **Liscov** (aus dem Schwerin'schen), der mit einer bis dahin unerhörten Schärfe des Spottes und der Ironie und in einer musterhaften deutschen Prosa bald gegen die orthodoxen Theologen, bald gegen die pedantischen Gelehrten und Schulmänner, bald gegen die erbärmlichen Schriftsteller und kritischen Wochenschriften zu Felde zog. („Von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten".) Seine derbe Satire und sein beißender Witz, die anfangs nur Gottscheds Günstlinge trafen, bald aber den Meister selbst nicht verschonten, erschütterten das Ansehen des gravitätischen Kunstrichters gewaltig.

Von den zahlreichen Schriften, die innerhalb 15 Jahren von den Schweizern gegen Gottsched und seine Ansichten gerichtet wurden und eine gänzliche Niederlage desselben zur Folge hatten, wollen wir nur Breitingers kritische Dichtkunst erwähnen, in welcher ein den Gottschedschen Grundsätzen entgegengesetztes System aufgestellt ward. Entwickelt auch Breitinger in diesem System Ansichten, die beweisen, daß er von Kunst und Ideal keinen Begriff hatte, indem er die Fabel, weil sie zugleich nütze und ergötze, als die höchste Dichtungsgattung hinstellt, so wird darin doch Phantasie und schöpferische Kraft als das Wesen der Dichtkunst der trockenen auf Regeln aufgebauten Verstandespoesie Gottscheds entgegengesetzt.

Zugleich suchte Bodmer durch die Herausgabe der Minnesänger, der Nibelungen, des Parcival und anderer mittelalterlicher Dichtungen das Ansehen Gottscheds, der das Romantische gänzlich verwarf, bei der Nation herabzusetzen. — Ihr Zweck wurde erreicht. Gottsched, übermüthig und durch den lange genossenen Beifall verwöhnt, verkannte die Richtung der Zeit und glaubte durch Schmähungen und Verdächtigungen seiner Gegner den Sturm beschwichtigen zu können. Aber er erlitt eine vollständige Niederlage; und als er sich nachher in thörichter Verblendung auch gegen Klopstocks Messiade erklärte und das von der Nation mit Begeisterung aufgenommene Gedicht durch das elende Machwerk eines seiner Anhänger zu verdunkeln meinte, verlor er so sehr alles Ansehen, daß er die letzten 20 Jahre seines Lebens in gänzlicher Vergessenheit zubrachte. Seine Zeitschriften konnten sich nicht mehr halten; seine Lehrbücher wurden durch bessere verdrängt; in der akademischen Wirksamkeit wurde er von Gellert u. a. überflügelt; sein Cato ward von der Schauspielerin Neuber, die ihn früher in seinem Streben für kunstmäßige Bühnenstücke thätig unterstützt hatte, mit der er aber zerfallen war, so lächerlich dargestellt, daß das Publicum nunmehr verspottete, was es früher bewundert, und daß Oper und Volkslustspiel wieder auf die Bühne zurückkehrten und somit auch hier seine Bemühungen in Dunst aufgingen. Ja sogar seine wirklichen Verdienste um die deutsche Sprache, deren Verbreitung und Veredlung er nach Kräften befördert, wurden in Frage gestellt.

§. 58. Die Verfasser der Bremer Beiträge. Nun wendeten sich Gottscheds begabteste Schüler von dem Meister ab, und gründeten eine eigene Zeitschrift: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, die von dem Druckort Bremer Beiträge genannt und von Chr. Gärtner geleitet wurde. — Die Mitarbeiter dieser Zeitschrift, eine Anzahl talentvoller und für das Höhere begeisterter junger Männer, traten zu Leipzig in einen Bund zusammen, der, nach Hagedorn's Vorbild, heitere Geselligkeit und erlaubten frohen Lebensgenuß, der steifen Gelehrtensitte Gottscheds entgegen, als Zweck aufstellte. Das Band inniger Freundschaft umschlang Alle, und so verschieden auch die späteren Schicksale und Richtungen der einzelnen Glieder waren, so gedachten doch Alle stets liebevoll dieser Jugendzeit und beklagten in vielen Gedichten die Trennung von den Freunden und das Aufhören jener frohen Geselligkeit. Später wurde Klopstock, der Hochgefeierte, die Seele des Leipziger Bundes. Dies hatte zur Folge, daß eine elegisch-sentimentale Stimmung an die Stelle der ursprünglichen Heiterkeit trat, und daß ein Ton der Schwermuth, wie in Youngs Nachtgedanken (§. 528) in die lyrischen Gedichte Ebert's, Giseke's u. a. einkehrte. Tiefes Gefühl für Freundschaft war der vorherrschende Zug dieses von Klopstock in der Ode Wingolf poetisch geschilderten Dichterkreises und Kampf gegen die einreißende Freigeisterei die einzige Polemik ihrer sonst friedfertigen Gedichte. Unter den übrigen Mitgliedern sind **Rabener**, als Satiriker und Briefsteller, **Gellert**, der Dichter vielgelesener Fabeln, Kirchenlieder und Schauspiele, und Zachariä, der Verfasser komischer Heldengedichte (der Renommist u. a.) hervorzuheben.

§. 59. Rabener und Gellert. Gottl. Wilh. Rabener ist als heiterer Gesellschafter, tüchtiger Beamter (Steuerrevisor) und wackerer Mann höher zu achten denn als Schriftsteller in seinen Satiren. Statt nämlich wie Liscov die Fehler und Gebrechen der Zeit, die den Entwicklungsgang der Nation hemmten, zu züchtigen, wendete sich Rabeners zahme Satire gegen einige Thorheiten des geselligen Verkehrs der mittleren Klassen, und statt seine Geißel über die höheren Stände zu schwingen und die Quelle des Verderbnisses dem Volke kenntlich zu machen, richtete der vorsichtige kluge Mann seine Angriffe gegen rohe Landjunker, gegen klatschende Frauen, gegen pedantische Schulmeister u. dergl. und zog, um ja jede persönliche Anspielung zu verhüten, alles ins Breite und Allgemeine. Ohne Phantasie und Verstandestiefe, ohne Kühnheit und Schärfe, klebte Rabener an der langweiligen Alltäglichkeit des bürgerlichen Lebens. Darum blieb auch der friedliebende gutmüthige Mann ruhig und unangefochten in seinem Steueramte, selbst unter Brühls Verwaltung, indeß Liscov im Gefängniß schmachten mußte. Die Leute waren freilich damals so empfindlich gegen jede Stichelei und Anspielung, daß Rabener nicht wagen durfte kühner aufzutreten. Hatte ja doch sogar der sanfte, bescheidene, von christlicher Tugend und Demuth durchdrungene Christ. Fürchtegott Gellert durch sein Lustspiel die Betschwester Anstoß gegeben. — Gellert kann als Repräsentant der Demuth und Schwächlichkeit seiner Zeit gelten, die zu dem Stolz und Selbstvertrauen des Alterthums den Gegensatz bildet. Schwermuth und Ernst, die Folge eines siechen Körpers und schweren Blutes, machten Gellert für die Genüsse des Lebens unempfindlich und trieben ihn zu An-

Rabener 1714—71.

Gellert 1715—69.

dachtsübungen, zu ängstlichen Selbstprüfungen und Selbstquälereien, die seine guten Stunden verkümmerten. Mit den Jahren nahm seine Sittenrichterstrenge und sein christlicher Eifer zu, er ging auf Seelenrettungen aus und verdammte selbst seine unschuldigsten Jugendgenüsse, seine Beschäftigungen mit der Fabel und dem Lustspiel und widmete seine literarische Thätigkeit hauptsächlich dem geistl. Liede. Als Lehrer an der Universität Leipzig war Gellert von der größten Wirksamkeit. Er las über Dichtung, Beredsamkeit und Moral, verband mit seinen Vorlesungen stylistische Uebungen und ließ sich zu diesem Behufe von seinen Zuhörern Poesieen, Briefe, Reden und Abhandlungen einreichen, die er mit Bescheidenheit und Sorgfalt durchging und beurtheilte. Nicht bloß bei den Studenten, die sich in großer Zahl um ihn schaarten, sondern bei allen Ständen war Gellert in größtem Ansehn, er wurde von jedermann um Rath angegangen, seinen Empfehlungen schenkte man blindes Vertrauen, und die Briefe, die er zu schreiben hatte, waren unzählig.

In der Fabel betrat Gellert die Bahn der Franzosen, besonders Lafontaines, die kurze äsopische Fabel voll angeborner Kraft und natürlicher Derbheit konnte einem Geschlecht von gekünstelter Bildung nicht behagen; daher wurde der Ton verfeinert, die Erzählung breiter und an die Stelle der derben Natur traten sittsame Scherze und moralische Bemerkungen. In dieser Gestalt erscheint auch die Fabel bei Lichtwer und Pfeffel aus Colmar, nur daß der Letztere ihr noch mehr französische Glätte verlieh.

Pfeffel 1736—1809.

Zachariä 1726—77.

Auch Fr. W. Zachariä aus Frankenhausen gehörte dem Leipziger Verein an. Er hat mehre komische Epopöen, worin ein kleiner Gegenstand in dem großen Stile des ernsten Epos behandelt wird, verfaßt (Renommist, Phaëton, Murner in der Hölle u. a.), die, so arm sie auch an Erfindung sind, doch eine Menge Nachahmungen hervorriefen, besonders als die Seraphendichtung in der Messiade zu Parodien (Verspottungsgedichten) aufforderte.

B. Deutschlands klassische Literatur.

I. Ueberschau und Vorblick.

§. 60. Poesie. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. erfuhr die Literatur, die Dichtkunst, die Wissenschaft und das ganze geistige Leben der deutschen Nation einen mächtigen Umschwung. Hochbegabte Männer der verschiedensten Richtung schlugen neue Bahnen ein und begründeten theils durch Bekämpfung und Zerstörung verjährter Irrthümer, Vorurtheile und falscher Ansichten, theils durch geniale Schöpfungen im Gebiete der Dichtung oder der Wissenschaft einen Höhegrad der Bildung, wie er in der neuern Geschichte kaum seines Gleichen hatte. — Den größten Aufschwung nahm die Dichtung und der Kunstgeschmack, so daß die poetische Bildung jeder anderen den Vorrang abgewann, daß Philosophie und Religion im Bunde mit der Dichtkunst standen, daß Phantasie und Gefühl, der wahre Boden der Poesie, auch auf das Feld der Wissenschaft hinübergetragen ward. Der Dichtkunst wendeten die größten Geister der Nation ihre Talente zu. **Klopstock** weckte Empfänglichkeit und Begeisterung im Volke, indem er seinen christlichen Glauben,

Klopstock 1724—1803.

seine Gefühlswärme und seinen vaterländischen Freiheitssinn in würdiger, erhabener Sprache der strebsamen Jugend ins Herz legte; **Lessing** schwang seine kritische Geißel über die französische Theaterliteratur und zeigte durch seine eigenen Bühnenstücke den Weg, auf dem man zu einer ächten dramatischen Poesie gelangen könne; zugleich öffnete er in seinem Laokoon den Denkenden die Augen über das Wesen der Dichtkunst und der bildenden Kunst, deren Verständniß gleichzeitig durch Winckelmann auf einem andern Wege erschlossen worden. Auf seinen Schultern steht der phantasievolle, geistreiche **Herder**, der auf den Ursprung aller Sprache und Poesie zurückging, mit feinem Sinn die Schönheiten der morgenländischen Naturdichtung und den tiefen Gehalt des kunstlosen Volksgesangs bei den verschiedenen Völkern enthüllte und durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit eine mächtige Anregung zu weitern Forschungen gab. — **Wieland**, der heitere Lebensphilosoph, redete in seinen Romanen, die größtentheils das altgriechische Leben mit moderner Färbung zur Grundlage haben, der Gesinnung und Denkweise der höhern französisch gebildeten Stände das Wort und predigte in leichtfertiger lüsterner Sprache weisen Genuß des Lebens; eine Lehre, die den höhern Klassen der Gesellschaft zusagte und der deutschen Literatur jene Kreise öffnete, die bisher nur französische Werke gelesen. Durch diese 3 Männer erfuhr die deutsche Prosa eine gänzliche Umgestaltung; Lessing verlieh ihr Kraft, Schärfe und Klarheit, Herder Schwung und Reichthum an Bildern, Wieland Leichtigkeit und Anmuth. — Auf dem von ihnen bestellten Boden führte der größte Genius des Jahrhunderts, **Goethe**, seine Schöpfungen auf, in denen sich das Geistesleben der Nation und sein eigener Bildungsgang abspiegelt. In der kraftgenialen Zeit der siebenziger Jahre, als die mit Ungestüm vorwärts strebende Jugend alle Regeln der Kunst und Convenienz verschmähte, nur den (wenn auch formlosen) Erzeugnissen des Genius Werth beilegte, die Tiefe der Urpoesie und Naturdichtung pries, sich am Volkslied ergötzte und mit staunender Bewunderung auf Ossian und Shakespeare blickte, da erregten Werther's Leiden und Götz von Berlichingen, wobei jene Dichter als Vorbild dienten, einen Sturm von Begeisterung; als Lessing und Winckelmann das Interesse für antike Kunst in Deutschland geweckt, erschienen zur geeigneten Stunde die klassischen Dramen Tasso und Iphigenia, im Geiste und in der klaren harmonischen Form des Alterthums und belebt durch die eigenen italienischen Eindrücke und Empfindungen. Das idyllische Epos Hermann und Dorothea berührte die großartigen politischen Ereignisse der Zeit und die Leiden der Ausgewanderten; der Schluß von Wilhelm Meister und die Wahlverwandschaften zeigen den Einfluß der romantischen Poesie mit ihrer Liebe zum Wunderbaren, Geheimnißvollen und Mährchenhaften; in Dichtung und Wahrheit schildert Goethe seinen äußern Lebensgang und die Umstände, die zu seiner Bildung beigetragen, und in dem großartigen dramatischen Gedichte Faust, mit dem wir ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt finden, hinterließ er der Nachwelt ein Abbild seiner innersten Seelenzustände. — Mittlerweile hatte die politische Welt eine großartige Gestalt angenommen und die Blicke der Völker auf Geschichte und Staatswesen gerichtet; — da traf **Schiller** mit seinen historischen Dramen, die der Nation ähnliche Sturmperioden aus der einheimischen und fremden Geschichte vor die Seele führten, und mit seiner Begeisterung für Freiheit, Va-

Lessing 1729—81.

Herder 1744—1803.

Wieland 1733—1813.

Goethe 1749—1832.

Schiller 1759—1805.

terland und Menschenbeglückung die Saite, die beim Volke den stärksten Nachhall fand. Durch die Lauterkeit seiner Gefühle und die Wahrheit seines Strebens erwarb Schiller die Freundschaft Goethe's, so verschieden auch ihre beiden Naturen waren, und ihre vereinte Thätigkeit bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Poesie; denn durch ihren Bund waren die beiden ewigen Gegensätze Idealismus und Realismus, Subjectivität und Objectivität in Eintracht gepaart.

§. 61. Religion und Theologie. a) Rationalisten und Freidenker. Während die Dichtung solche Eroberungen machte, durfte die Wissenschaft nicht feiern. Die größte Thätigkeit zeigte sich auf dem Gebiete der Religion, die mit der Poesie einen gemeinsamen Boden hat — das Herz und Gemüth des Menschen. Anfangs suchte man die Theologie mit den philosophischen Forschungen und mit den Resultaten einer fortschreitenden Kritik und Auslegungskunst (Exegese) in Uebereinstimmung zu bringen; dies führte zu jenem gemäßigtfreien Standpunkte, auf dem Semler in Halle, Michaelis in Göttingen, Ernesti in Leipzig, die Kirchenhistoriker Mosheim und Planck („Geschichte der Entstehung des protest. Lehrbegriffs") u. a. standen. Diese achteten die Offenbarung, suchten sie aber auf Vernunft zu gründen; sie hielten die Bibel heilig, allein sie benutzten zu ihrer Erklärung die Hülfsmittel der Wissenschaft, als Sprachforschung, Kritik, Alterthumskunde, und stellten sie somit auf eine Linie mit andern Werken der Vorzeit. Einen Schritt weiter gingen die Berliner Theologen und Philosophen, die im Kampf wider die Freigeisterei des Hofes selbst freidenkend geworden waren, ohne sich jedoch vom protest. Kirchenglauben zu entfernen; sie schieden die wesentlichen Lehren des Christenthums von dem, was Theologie und Schulgelehrsamkeit hinzugefügt und suchten den Offenbarungsglauben mit der Vernunft- und Naturreligion in Harmonie zu setzen. Sie lernten den englischen Deisten (§. 638) die Kunst ab, durch faßliche Behandlung und gefällige Sprache religiöse Erörterungen in weitere Kreise zu bringen, die christliche Lehre dem gesunden Menschenverstand einleuchtend und die christl. Moral zur Richtschnur des Wandels zu machen; Haupt und Mittelpunkt dieser Berliner Rationalisten war Nicolai und die von ihm gegründete allgemeine deutsche Bibliothek (seit 1765); aber sie führten alle Religion auf bloße Sittenlehre zurück ohne Anregung der Phantasie und Empfindung. Zu ihnen gehörte Spalding, „der die Religion nicht mit unnöthiger Salbung behandelte" und in seiner Schrift „über die Nutzbarkeit des Predigtamtes" dem geistlichen Stand keine apostolische Heiligkeit beilegte, sondern seine Hauptbedeutung in der Gemeinnützigkeit und in der Anleitung zur Sittlichkeit erblickte. — Standen diese Männer noch alle auf dem Boden der Kirche und der christlichen Gläubigkeit, so gingen dagegen andere über die Schranken hinaus und legten in ihren Schriften Ansichten nieder, die theils mit den freigeistigen und materialistischen Grundsätzen der französischen Philosophen übereinstimmten (wie Mauvillon, Unzer, Dippel), theils, wie der gemüthlose in Sinnesart und Wandel am Niedrigen und Gemeinen klebende C. Fr. Bahrdt, das Christenthum und seinen erhabenen Stifter der höhern Würde und Heiligkeit zu entkleiden und ins Alltägliche herabzuziehen suchten.

Bahrdt stellte in seinen zahlreichen, aller Phantasie ermangelnden Werken das Christenthum als bloße Moralreligion hin, betrachtete Jesus als einen Menschen,

der, gleich ihm selbst, Wohlthäter und Aufklärer der Gesellschaft gewesen und zerstörte in seiner modernisirten Uebersetzung des N. T. jeden Hauch von Poesie, die den biblischen Schriften inwohnt. In den Resultaten übereinstimmend, wenn auch weniger gottlos, war Eberhard in Halle, der Verfasser der „Apologie des Sokrates."

b) Die Orthodoxen. Gegen diese Freidenker traten Männer von entgegengesetzter Richtung, aber unter sich von verschiedener Färbung und Bestrebung in die Schranken. Die Orthodoxen, die auf ihre geistliche Würde wie auf den Buchstaben der Bibel und die Gültigkeit der symbolischen Dogmen hielten, bekämpften jede freidenkende Aeußerung, die den bestehenden Kirchenglauben zu gefährden schien. An ihrer Spitze stand der eifrige Zionswächter Goeze, Hauptpastor in Hamburg, der in Verbindung mit einer Schaar obscurer „Mitstreiter in Gott" wider Alle zu Felde zog, die an dem lutherischen Dogma rüttelten oder die Worte der heil. Schrift anders deuteten als die Schultheologie festgesetzt. Feind aller Poesie und Philosophie unternahm er mit herausfordernder Derbheit einen Kampf, dem seine schwachen Kräfte nicht gewachsen waren, daher er mit Schmach bedeckt von der Wahlstatt getrieben wurde. Zuerst trat **Nicolai** mit seinem berühmten satirischen Roman Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothanker gegen das Treiben der rechtgläubigen Eiferer auf. Kaum hatte sich dieser Sturm in etwas gelegt, so wurde Goeze von Lessing, der, ohne die Religion zu kränken, die Rechte der Vernunft und Denkfreiheit wider den beschränkten Eiferer kirchlicher Rechtgläubigkeit verfocht, in den berühmten Flugblättern (Antigoeze) so scharf zurechtgewiesen, daß seitdem sein Name als Gattungsbegriff für alle Klopfechter diente. Nicolai 1733—1811.

In dem künstlerisch unbedeutenden Buche Sebaldus Nothanker, dessen Grundlage die Schicksale und Leiden des wegen seiner religiösen Ansichten von dem orthodoxen Superintendenten Stauzius und seinen Glaubensgenossen verfolgten ehrlichen Philosophen Sebaldus bilden, werden die heuchlerischen Geistlichen, die die Seligkeit an Lehrformeln knüpfen, mit treffenden und derben Zügen dem Spott und Gelächter preisgegeben. Da darin zugleich auch Dichter und Schriftsteller, die Nicolai's Geschmack nicht zusagten (namentlich der süßliche, tändelnde J. G. Jacobi [Herr von Säugling] und sein in gespreizter Vornehmheit auftretender Bruder) mit kenntlichen Zügen verspottet wurden, so erlangte das Werk, dem die beigefügten Küpferchen von Chodowiecki noch einen größern Reiz verliehen, solche Bedeutung, daß es schnell nach einander 3 Auflagen erlebte und daß alle Getroffenen ihrem Zorn in heftigen Ausfällen gegen den prosaischen Propheten des flachen Verstandes Luft machten.

c) Der mystische Kreis in Münster. In ganz anderm Sinne kämpfte der Kreis, der sich um die katholische Fürstin **Gallitzin** in Münster sammelte, gegen Aufklärung und Rationalismus. Diese verfochten nicht den kirchlichen Dogmatismus oder die Symbolgläubigkeit, sondern machten Gefühl, Poesie und Mystik zur Grundlage der Religion, bewunderten die Tiefe der orientalischen Dichtung in der Bibel und betrachteten den christl. Glauben als Grund und Anfang aller Weisheit. Mittelpunkt dieses Kreises war neben der schwärmerischen Fürstin der „Magus aus Norden" **Hamann**; zu ihm gehörte der bestimmbare und wankelmüthige **Fr. H. Jacobi**, der Verfasser der philosophischen Romane „Allwills Briefsammlung" und „Woldemar", worin er seine Gefühlsphilosophie und seine moralischen und religiösen Betrachtungen niederlegte, und später der zum Katholicismus übergetretene Friedr. **Stolberg**. Sie bekämpften nicht blos die Ver-

liner, gegen deren dürre Verstandesrichtung sie Gemüth und Phantasie in Schutz nahmen, sondern Jacobi, dessen evangel. Glaube sich hart auf der Gränzscheide des Katholicismus hielt, erklärte Lessing für einen Spinozisten, was dessen Freund Mendelssohn so tief ergriff, daß die Schrift, worin er den Verstorbenen gegen diese Beschuldigung rechtfertigte, der Nagel zu seinem Sarge ward.

Lavater 1741—1801. d) Lavater und sein Gegner Lichtenberg. Ein höchst merkwürdiger Mann für die Geistesrichtung der Zeit war der fromme Zürcher Prediger **Lavater**, in dem alle Fäden der religiösen Bildung und supranaturalistischen Anschauung zusammenliefen. In religiöser Ueberspannung forschte er nach dem Zusammenhange des Menschen mit der Gottheit und gelangte durch geistige Anstrengung zu dem Glauben, daß Gott mit der gläubigen Creatur in unmittelbarem persönlichem Verkehr stehe, daß die Zeit der Propheten und Apostel „wo das Gebet Wunder wirkte und der Glaube Berge versetzte", noch gegenwärtig sei, und daß der Mensch im Stande der Gnade göttliche Eingebungen erhalte. Von diesem Glauben durchdrungen zog er Alles in den Kreis des Religiösen, sah in Allem, was ihm begegnete, den Finger Gottes und steigerte zuletzt seine Gefühle bis zu den Schwärmereien der Mystiker, die in ihren religiösen Empfindungen den größten Genuß fanden. Keine Kritik oder Auslegungskunst vermochte seinen Glauben an die Göttlichkeit der H. Schrift zu erschüttern und der ihn umgebende Unglaube bestärkte ihn nur in der Ueberzeugung, daß er in die Welt gekommen sei, „um von der göttlichen Wahrheit Zeugniß zu geben". — Durch seine erbaulichen Schriften („Aussichten in die Ewigkeit" u. a.), durch seine Predigten, durch seine religiösen Dichtungen erlangte Lavater hohen Ruhm und wurde in gewissen Kreisen als Prophet und Heiliger verehrt; aber die Mittel, wodurch er zu diesem Ruhm gelangte, waren oft irdisch und kleinlich; eitle Selbstgefälligkeit, weltlicher Ehrgeiz und geistlicher Hochmuth lagen im Grunde seiner Seele unter der Hülle äußerer Demuth verborgen und aus seinem geheimen Tagebuche eines Beobachters seiner selbst erkennt man die bewußte Absichtlichkeit, mit der er nach dem Heiligenschein des Propheten strebte. Darum ward er auch häufig der Gegenstand satirischer und humoristischer Angriffe. Sein Tagebuch wurde von Wieland (im Endymion) verspottet; seine Proselytenmacherei, die ihn verleitete den jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn zum Uebertritt in das Christenthum aufzufordern, wurde von dem witzigen

Lichtenberg 1752—1799. Göttinger Mathematiker und Physiker Lichtenberg (im Timorus) gegeißelt, und als er sein berühmtestes Werk über **Physiognomik** (Anweisung den Charakter der Menschen aus der Bildung des Kopfs und Gesichts zu erkennen) unter dem Titel: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und der Menschenliebe in vier prachtvoll ausgestatteten, mit Kupfern versehenen Quartbänden herausgab, so verspottete Lichtenberg den Orakelton und die hochtrabende bombastische Sprache Lavaters dadurch, daß er dessen schwülstige feierliche Aussprüche und physiognomische Urtheile an Hund- und Sauschwänzen persiflirte. — Der verwachsene Lichtenberg konnte freilich an dem Grundsatz, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne, kein solches Gefallen finden, wie der schöngebildete Lavater. Ueberhaupt war Lichtenberg körperlich und geistig der Gegensatz zu Lava-

ter; jener war eben so ungläubig und freidenkend wie dieser gläubig und christlich; bei jenem beruhte Alles auf Natur und Anlage, bei diesem war das meiste angebildet; Lavaters Wesen war voll Feierlichkeit, Würde und Salbung, Lichtenbergs Charakter war auf Muthwille und Leichtsinn aufgebaut. Der Göttinger Mathematiker wäre der geeignetste Mann gewesen den humoristischen Roman der Engländer nach Deutschland zu verpflanzen, da er selbst alle Launen, Stimmungen und Widersprüche eines Humoristen in seinem Charakter vereinigte und durch seine geistreichen Erklärungen der Hogarthschen Kupferstiche seinen tiefen Blick in das Seelenleben der Menschen beurkundete; allein seine sonderbare Natur ließ ihn bei keiner größern Arbeit ausdauern; humoristische und satirische Abhandlungen, fliegende Blätter und Fragmente, in denen er alle verkehrten Richtungen, die überspannten Kraftgenies, Lavaters Prophetenthum und Philadelphia's prahlerische Taschenspielerkunst verspottete, waren neben einigen wissenschaftlichen Schriften die einzige Frucht seines hohen Talents und seines klaren, selbstbewußten Geistes.

e) Jung Stilling und Herder. Von gleicher Gesinnung und Richtung wie Lavater, aber mit mehr Natürlichkeit und einem reichern Gemüthsleben begabt, war Joh. Heinr. **Jung** gen. **Stilling**, aus der Gegend von Siegen. Aus seinem von ihm selbst verfaßten gemüthlichen Jugendleben ersieht man, wie der sinnige, phantasievolle Knabe allmählig zu der elegischen, sentimentalen Weltanschauung und zu der religiösen Gläubigkeit gelangte. Die Einwirkung einer frommen abergläubigen Umgebung, die Entfernung von Welt und Menschen, das süße Schwärmen in einsamer Natur, der Druck der Armuth, die ihn nöthigte, zuerst das geringe Gewerbe eines Schneiders zu ergreifen und in seinem Innern Trost gegen die Mißachtung der Welt und die mannichfachen Entbehrungen zu suchen, erzeugten in seinem Gemüthe einen außerordentlichen Grad von Empfindbarkeit und Weiche, die, von der rauhen Außenwelt vielfach verletzt, ihn zur Selbstbeschauung, zu einem Gefühls- und Religionsleben führten. Die merkwürdigen Schicksale seines Lebens, die ihn allmählig vom Schneidergewerbe zum Schulmeister, dann (nach zurückgelegten Studien in Straßburg, wo er mit Goethe und Herder in Verbindung kam) zum Augenarzt und endlich zum Prof. der Staatswirthschaft in Heidelberg emporhoben, und die Hülfe, die ihm in jeder Noth zu Theil ward, befestigten in ihm den Glauben, daß er unter Gottes besonderm Schutze stehe und daß alle Haare seines Hauptes gezählt seien. Er sah in jedem Ereigniß, in jedem Zufall die Hand Gottes, mit dem er sich in persönlichem Verkehr glaubte; er fühlte zu Christus eine persönliche Liebe. Dieser Glaube bewirkte, daß er unter allen Widerwärtigkeiten seine Sanftmuth, seine Menschenliebe und sein Gottvertrauen bewahrte. Seine Werke, namentlich seine Romane (Morgenthau; Florentin von Fahlendorn; Theobald der Schwärmer u. a.), die alle eine religiöse Tendenz haben und darum viel Schwärmerisches und Mystisches, viel Wunder- und Aberglauben enthalten, sind nicht ohne Poesie und tiefes Gefühl. — Gegen die verflachende Richtung Spaldings und der Nationalisten trat auch Herder auf; in den Provinzialblättern suchte er dem Christenthum seine Weihe und dem Predigtamte die Würde des alten Priester- und Prophetenthums zurückzugeben; da er aber das Christliche im Reinmenschlichen (Humanität) aufgehen ließ, ein poetisches Urchristenthum fern von allem

Jung Stilling 1740—1817.

Dogmatismus als ideale Religion hinstellte und einer Weltkirche mit möglichst einfachem Glaubensgrund das Wort redete, erfuhr er mancherlei Widersprüche und Anfechtungen.

§. 62. Erziehungswesen. Kinder- und Volksschriften. Die religiösen Bewegungen, die nur die obern Schichten der Gesellschaft berührten, hatten auf Kirche und Leben weniger Einfluß als die gleichzeitigen Reformen im Erziehungswesen auf Schule und Haus. **Basedow** aus Hamburg, ein unruhiger, wandelbarer aber anregender Mann, gab den Anstoß zur Befreiung der Schule von der Herrschaft der Geistlichkeit und der Kirche. Durch sein mit unerhörter Prahlerei und Wichtigthuerei angekündigtes Elementarwerk und durch seine unter dem Beistande des menschenfreundlichen Fürsten von Dessau in dieser Stadt errichtete Musterschule und Lehrerseminar (Philanthropinum) wurde er Reformator des Erziehungswesens. Zwar war der oberflächliche, zanksüchtige Basedow, der weder häuslichen Sinn noch Gemüth besaß und an einem regellosen unsittlichen Leben, an Spiel, Tabak und Trunk Gefallen fand, nicht der geeignete Mann, der Anstalt Fortdauer, Halt und Gedeihen zu verleihen; aber sein auf Rousseau's philanthropischen Grundsätzen aufgebautes System, das auf Erleichterung des Unterrichts und auf Verbreitung von Kenntnissen und Bildung unter den niedern Volksklassen hinauslief, wurde von andern strebsamen Männern weiter geführt und brach sich überallhin Bahn. Die nach dem Dessauer Philanthropin in der Schweiz und in verschiedenen Gegenden Deutschlands errichteten Anstalten führten eine gänzliche Umgestaltung des Schulwesens herbei, namentlich als der für Kindererziehung und Volksbildung begeisterte Schweizer **Pestalozzi** das von Basedow und seinen Schülern Campe, Salzmann u. a. Begonnene zum Ziel führte. Eine große Menge Kinderbücher und Volksschriften waren die nächste Folge dieser neuen Bestrebung, doch hat keines der erstern den Ruf von Campe's Robinson Crusoe und Entdeckung von Amerika und keine der letztern den Werth des gemüthlichen Romans Lienhard und Gertrud von Pestalozzi erreicht.

Basedow 1723—1790.

Basedow war anfangs Theologe und schrieb im Sinne der Rationalisten eine Reihe theolog. Schriften, die ihm aber weder Ruhm noch Gewinn in hohem Grade brachten. Da warf sich der thätige Mann, dessen unruhige Natur sich schon aus seinem vielbewegten Leben kund gibt, auf das Erziehungswesen und traf in einer Anzahl pädagogischer Schriften so richtig die Stimmung und Gesinnung der von Sentimentalität und Humanitätsideen durchdrungenen Nation, daß die im Vertrauen auf die öffentliche Meinung unternommene Subscription auf sein Elementarwerk sich in Kurzem auf die hohe Summe von 15,000 Thalern belief. — Der gute Erfolg, den die Kinder- und Volksschriften bei der empfänglichen Nation hatten, bewirkte, daß Deutschland in Kurzem von einer Fluth mattherziger Kinderbücher zur Belehrung und Unterhaltung überschwemmt wurde. Campe's zahlreiche Schriften und Reisebeschreibungen, mit eingestreuten läppischen Gesprächen und Bemerkungen; Salzmann's wässerige und langweilige Bücher; der Kinderfreund des dramat. Dichters Christ. Felix Weiße und viele ähnliche Produkte brachten ihren Verfassern Ruhm und Gewinn. — Ein gleicher Eifer erwachte für volksfreundliche Schriftstellerei und für die Belehrung des Landmanns, seitdem der wackere und verständige G. Fr. Schlosser in seinem Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk die Bahn gebrochen und Rochow seinem Beispiel gefolgt war. Doch verdient nur Pestalozzi's erwähntes Volksbuch eine Auszeichnung wegen „der Einfalt und Schlichtheit, mit der es dem Volke seinen Gesichtskreis entlehnt und seine Denk- und Handlungsweise und die Freuden des häuslichen Heerdes schildert, um es an sich selbst und innerhalb seiner Sphäre fortzubilden“. Wie

nichtig nimmt sich dagegen Salzmann's Roman: „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" aus.

§. 63. Philosophie. In der aufgeregten Zeit, wo der Geist sich bemühte, alle seinen freien Flug hemmenden Fesseln abzustreifen, konnte sich die Leibnitz-Wolfische Schulphilosophie (§. 53) mit ihrem Formelkram nicht halten; eben so wenig war das System des gelehrten, trockenen und grübelnden Crusius zu Leipzig im Stande, die strebsame Jugend zu fesseln; die Zeit der geschmacklosen auf unerquicklichen Theorien und unverständlichen Terminologien beruhenden Weltweisheit schien vorüber und Männer von literarischer Bildung und ästhetischem Sinn, wie Moses Mendelssohn („Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele"); Garve („Cicero von den Pflichten" u. a.); Abbt („vom Tode fürs Vaterland") u. a. kleideten ihre philosoph. Betrachtungen in geschmackvolle Form und in verständliche Sprache ohne dunkle Schulausdrücke. Selbst die Lehrer der Philosophie auf Universitäten, wie Feder in Göttingen, huldigten den Forderungen der Zeit und befleißigten sich in Vortrag und Schrift einer faßlichen, geschmackvollen Darstellung. Dadurch gewann zwar die philosoph. Wissenschaft an Klarheit und formaler Ausbildung, aber Gehalt, Gründlichkeit und Tiefe verschwanden. Ein oberflächlicher Eklecticismus, vom flachen Dilettantismus nicht viel verschieden, gab sich für ächte Weltweisheit aus. Da wurde Immanuel **Kant** Kant
in Königsberg der Schöpfer eines neuen philosophischen Systems, das, anfangs wegen seiner Schwierigkeit wenig beachtet, bald eine 1724—1804.
gänzliche Umgestaltung aller Wissenschaften zur Folge hatte. In seinen Schriften, unter denen seine drei Hauptwerke Kritik der reinen Vernunft; Kritik der praktischen Vernunft und Kritik der Urtheilskraft als Grundpfeiler emporragen, bestimmte er genau die Beschaffenheit und nothwendigen Gränzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, stellte die Moral als wesentliche Grundlage aller vernünftigen Religion auf und gab der Rechtslehre und Aesthetik einen festen, einfachen Boden. Hatte anfangs die Kant'sche Philosophie zu wenig Anerkennung gefunden, so erlebte sie bald das Gegentheil. Sie fand Eingang in alle Wissenschaften und Literaturzweige, in die Poesie und ins Leben; sie bewirkte eine gänzliche Reform der Philosophie und bahnte den Weg zum theolog. Rationalismus, und die Heftigkeit, womit Fähige und Unfähige als Verfechter oder Gegner der neuen Weisheit zum Kampf auszogen, gab Zeugniß von dem mächtigen Eindruck, den seine Grundsätze auf alle Gebildeten hervorgebracht. — Kant's großer scharfsinniger Schüler **Fichte**, ein muthvoller, charakterfester Mann von ächt deutscher Gesin- Fichte
nung, nahm einen kühnern Flug, indem er von dem Kant'schen Kriticismus 1762—1814.
zu dem reinen Idealismus überging, in seiner „Wissenschaftslehre" das Ich als das Erste und Ursprüngliche setzte und in seinem „System der Sittenlehre" Freiheit und Selbstthätigkeit als Ziel des sittlichen Strebens hinstellte. — An Fichte's Grundsätze knüpfte **Schelling** seine auf mystischer Schelling
intellectueller Anschauung beruhende Identitätslehre, deren wesentlicher geb. 1775.
Bestandtheil die Naturphilosophie ist. — Diese Anschauung gestaltete sich in **Hegels** dialektischer Philosophie zum reinen Begriff, von Hegel
dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückkehrt. 1770—1831.

Kant seit 1770 Prof. der Logik und Metaphysik in Königsberg hat eine große Anzahl Schriften hinterlassen (über das Gefühl des Schönen und Erhabenen; Grund-

legung zur Metaphysik der Sitten; Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft; Rechtslehre; Anthropologie u. a.), die sich zur Vervollständigung des Systems an die 3 Kritiken, zu denen er durch Hume's Skeptik angeregt wurde, anschließen. Kant geht von dem Satz aus: ehe etwas über die Objekte der Erkenntniß entschieden werden könne, müsse das Erkenntnißvermögen selbst geprüft werden. Er fand dann in der Sinnlichkeit, als der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die Formen des Raums und der Zeit; in dem Verstande das Vermögen vermittelst der Kategorien die Mannichfaltigkeit der Erfahrung zur Einheit des Begriffs zu führen; in der Vernunft die Idee des Unbedingten und Absoluten und in der Urtheilskraft den Begriff der Zweckmäßigkeit und im Willen (prakt. Vernunft) den kategorischen Imperativ des Sittengesetzes. Durch diese Formen des menschl. Geistes ist nur eine Erkenntniß der in der Erfahrung gegebenen Objekte zu erzielen, was über die Erfahrung oder die durch die Sinne wahrnehmbare und durch den Verstand begriffene Natur hinausliegt, kann nicht mehr durch Erkenntniß erfaßt werden. Diese höhere Welt, der tiefere Urgrund der Wirklichkeit, wurde von F. H. Jacobi u. a. ganz dem Glauben überwiesen; Kant aber suchte für die der theoretischen Seite der Vernunft entzogene Befugniß in der praktischen eine Stütze für den Glauben an Gott und Tugend und stellte als solche die unbedingte Gültigkeit des Sittengesetzes auf. Zur Erfüllung dieses Sittengesetzes (des kategorischen Imperativs) werden als Postulate gewisse unerweisliche Sätze, wie Freiheit, Unsterblichkeit, Dasein Gottes als nothwendig angenommen und als moralisch-praktische Bedürfnisse hingestellt. In der Rechtslehre machte Kant die angebornen und ursprünglichen Menschenrechte zur Grundlage aller Rechtsverhältnisse. — **Fichte** stellte als Ursatz alles Denkens und als Ursache alles Seins das sich selbst und das Nicht-Ich setzende Ich auf. Das Ich ist das mit unendlicher Selbstthätigkeit begabte Absolute, das als Anstoß und Schranke seiner Thätigkeit das Nicht-Ich, d. h. die Welt der Objekte, die Natur, gegenüberstellt. Die äußere Welt existirt nur durch das Ich, für das Ich und in dem Ich. Das Ich ist also das Ursprüngliche, aus welchem zuerst die Welt und dann Gott als Weltordnung hervorgeht. Diese mit der größten Hartnäckigkeit ohne alle Rücksicht auf den herrschenden religiösen Glauben durchgeführte Lehre bewirkte, daß Fichte als Professor der Philosophie in Jena des Atheismus verdächtigt wurde, was eine amtliche Untersuchung und dann seine Entlassung zur Folge hatte. Von dem an lebte er theils in Erlangen, theils in Berlin. Als kühner Vorkämpfer für Volksfreiheit, dem mächtigsten Zwingherrn des Zeitalters gegenüber, ist Fichte's Name bei der Nation in ehrenvollem Andenken geblieben.

§. 64. Geschichte. Auch die Geschichtschreibung nahm einen mächtigen Umschwung. Justus **Möser** zeigte in seiner Osnabrück'schen Geschichte, wie man nur durch Erforschung und Würdigung der einheimischen Lebensverhältnisse, Sitten und Einrichtungen zu einer wahren Volks- und Landesgeschichte gelangen könne; Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit gaben den Anstoß zu einer freiern großartigern Auffassung der Weltgeschichte, indem sie den Forscher auf die philosophische Höhe führten, von der das Auge die Völkermassen vieler Jahrhunderte überschaute; und wenn schon **Schlözer** gegen diese poetische Auffassung ankämpfte und mit praktischem Sinn blos die bestehenden Verhältnisse erfaßte und zu bessern suchte, die höhere philosophische Anschauung der Geschichte machte sich dennoch geltend. **Spittler** schied zuerst mit ordnendem Sinn den Geist und das Wesen der Geschichte aus dem massenhaften Material der Kirchen- und Staatengeschichte, machte auf das Freiheitsbedürfniß der Menschennatur und auf die heiligen Rechte der Völker aufmerksam und verlieh der historischen Darstellung Klarheit, Würde und Adel der Sprache. Der Schweizer **Johannes von Müller** strebte nach dem Ruhm eines deutschen Thukydides, indem er die großartigen Erscheinungen der Weltgeschichte in objectiver

Möser 1720—94. Schlözer 1735—1809. Spittler 1752—1810. Johannes v. Müller 1752—1809.

Ferne betrachtete und in kunstvoller rhetorischer Sprache darstellte; ihm war es gegeben, den historischen Stoff, den er sich durch unermeßliche Belesenheit zu eigen gemacht, mit dem Lichte des Geistes zu durchdringen und zu schöner Form zu gestalten. Ein begeisterter Herold der Freiheitskämpfe und der republikanischen Tugend seiner Landsleute in seiner Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft, war er im Leben ein Schmeichler der Fürsten und ein Diener des napoleonischen Militärdespotismus in Cassel und bildete in dieser Beziehung den Gegensatz zu seinem Mainzer Kollegen, dem charaktervollen Freiheitsmann Georg Forster, der im Strudel der französischen Revolution unterging. — **Raumer** schrieb seine Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit mit der Vorliebe eines Romantikers für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Welt; Leopold **Ranke** suchte das bewegte Leben und die verwickelten Zustände der Reformationszeit durch neue Forschungen aufzuhellen und durch lichtvolle und gewandte Darstellung anschaulich zu machen; Fr. C. **Schlosser** in Heidelberg faßte in seiner Weltgeschichte mit tiefem Blick die Lebensthätigkeit der Völker alter und neuer Zeit in ihrer Totalität auf, indem er die innige Verbindung der Literatur, Sitten und Denkweise mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens nachweist und schildert in seiner Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts die Erscheinungen und Charaktere, die Thaten und Meinungen der jüngsten Vergangenheit mit Tiefe, Schärfe und Freimuth.

Georg Forster 1754—94.
Raumer geb. 1781.
Ranke geb. 1795.
Schlosser geb. 1776.

Justus **Möser**, ein westphälischer Beamter, war einer der wichtigsten Prosaschriftsteller seiner Zeit, der die Sprache des Volks wie wenige in seiner Gewalt hatte. In einer humoristischen Schrift Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen, nahm er zuerst das Volksmäßige auf der Bühne gegen Gottsched und seine Genossen und eine aus dem Volke hervorgehende Literatur gegen Pietisten und vornehme Nachahmer in Schutz; — in einem zweiten höchst wichtigen Werkchen „Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jacob Rousseau" verficht Möser mit ächt deutschem Sinne gegen Rousseau's wohlgemeinte Träume die Nothwendigkeit einer positiven Religion und eines Cultus für das Volk und weist in herzlicher und besonnener Rede nach „wie schwankend eine Moral ist, die durch sentimentale Reden erzeugt, auf Gefühle gegründet wird, welche nach der verschiedenen Organisation einzelner Menschen verschieden sind." Von höchster Wichtigkeit ist Mösers Einleitung in die Osnabrück'sche Geschichte, die ein neues Licht über das Wesen der historischen Wissenschaft verbreitete; und in seinen patriotischen Phantasien sind treffliche und freimüthige Gedanken und Bemerkungen über öffentliche Dinge aller Art niedergelegt. — Aug. Ludw. **Schlözer**, Professor der Geschichte und Staatswissenschaft in Göttingen, wandte die Grundsätze eines Bolingbroke und Voltaire (§. 638, 639) auf die gelehrte Geschichte an und verband mit ihrer Kritik tiefe Forschungen und gründliche Kenntnisse; und genügte auch der trockene prosaische Mann, dem in seiner Kleinen Weltgeschichte, in seiner Allg. Geschichte von dem Norden und in seinen Russischen Annalen das Materielle über das Geistige und die numerische Größe über die sittliche ging, bei weitem nicht allen Anforderungen, so war doch sein Freimuth, sein Kampf gegen Willkür im Staats- und Rechtswesen und sein Eingehen in den nach Freiheit, bürgerlicher Bewegung und Abschüttelung der mittelalterlichen Fesseln gerichteter Geist der Zeit höchst ehrenwerth und folgenreich. In seiner Zeitschrift („Briefwechsel") für Staatsverwaltung, Regierung und Zeitgeschichte „schuf er ein Tribunal, vor dessen Aussprüchen bald alle Finsterlinge Deutschlands, alle die zahlreichen kleinen Tyrannen, ihre despotischen Beamten und Schergen erblaßten." — Reicher an Ideen und gewandter in Stil und Darstellung war Timoth. **Spittler** aus Stuttgart, Professor der Geschichte in Göttingen, später Minister und Staatsrath in Würtemberg. In seinem Grundriß der Kirchengeschichte, der als kurzer Inbegriff seiner gelehrten Untersuchungen in dem weiten Gebiet der

Religionsgeschichte und des Kirchenrechts gelten kann, stellt er mit großem Freimuth die allmählige Entstehung der kirchlichen Satzungen und Einrichtungen dar und führt harte Schläge gegen Priesterthum und Hierarchie. In seiner geistreichen Geschichte der europ. Staaten weist er allenthalben auf das Bedürfniß freier landständischer Verfassungen hin und steht daher weit über Schlözer, der auf die freie Bewegung eines Volks weniger Werth legte, als auf Ordnung, kräftige Verwaltung und gute Rechtspflege. Mit richtigem Takte trifft Spittler überall das Wesentliche, worauf es in jeder Periode ankommt und zeigt hier, wie in seiner Geschichte von Würtemberg und von Hannover, an der Vergangenheit, welche Rechte seine Zeitgenossen gegen Fürsten und Privilegirte zu schützen hätten, aber als kluger Weltmann bricht er bei der Geschichte seiner Zeit ab. Auch in dem mit Meiners herausgegebenen götting. hist. Magazin lieferte Spittler vortreffliche Beiträge zur Aufhellung schwieriger und wichtiger Punkte der verschiedenen Staatengeschichten. — Den größten Ruhm als Geschichtschreiber erlangte **Johannes von Müller** aus Schaffhausen. Seine Empfänglichkeit für jede großartige Erscheinung in der Geschichte, so wie der Mangel fester Grundsätze und männlicher Gesinnung bewirkten, daß er bald für Volksfreiheit begeistert war, bald der unumschränkten Herrschermacht, wo sie in großartiger Thatkraft sich kund that, das Wort redete. Seine eigenen wahren Ansichten treten nirgends hervor, weder wenn er in seiner Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft die Großthaten eines einfachen für Freiheit und Vaterland kämpfenden Volks schildert, noch wenn er in den vier und zwanzig Büchern Allgemeiner Geschichte bald die Herrlichkeit eines Ludwigs XIV. oder die großartige Wirksamkeit eines Zaar Peter preist, bald sich für die Heldenthaten und den Freiheitssinn der griech. und röm. Vorzeit begeistert; noch wenn er, wie in seinen Reisen der Päpste, der römischen Curie das Wort redet, oder durch glänzende Schilderung der Ritterzeit dem Adel schmeichelt. Er schuf objective Kunstwerke, die den Eindruck eines Epos machten und eine mächtige poetische Wirkung hervorbrachten. Aber zwei Dinge werden mit Recht an ihm getadelt, sein bombastischer rhetorisch ausgeschmückter Stil, bei dem er Tacitus zum Vorbild nahm, und seine Charakterschwäche und Gesinnungslosigkeit im Leben. Auf dem schlüpfrigen Boden, auf den ihn Geschick und Eitelkeit geführt, bewegte er sich mit unsicherm Tritt. Er machte in Mainz den Höfling der geistlichen Herren, in Wien den Schmeichler der Fürsten und Vornehmen und endete als Minister des schwachsinnigen Hieronymus Bonaparte in Cassel und als Lobredner der Napoleonischen Militärdespotie. — In vielfacher Berührung mit Müller, aber an Charakter, Gesinnung und Lebensglück gänzlich von ihm verschieden, stand Georg **Forster**. Schon als Knabe machte er mit seinem Vater die Cooksche Entdeckungsreise um die Welt mit und erwarb sich als Jüngling durch die anziehende Beschreibung derselben einen literar. Namen. Seinem unternehmenden Geist waren die deutschen Verhältnisse zu enge; er sehnte sich nach einem großartigern Wirkungskreise, als ihm seine Lehrämter in Cassel, Wilna und Mainz darboten. Die franz. Revolution ergriff ihn mächtig; sie schien ihm das Glück der Freiheit zu bringen, dessen Ahnungen im Grunde seiner Seele lagen, er stürzte sich in den Strudel, in dem er gebrochenen Herzens umkam (§. 690). Abhandlungen verschiedener Art und Briefe gaben Zeugniß von seinem edeln Streben und Charakter, wie von seinem scharfen Beobachtungssinn für alles Schöne und Eigenthümliche in Natur, Kunst und Völkerleben.

II. Klopstock.

§. 65. Sein Leben. Friedr. Gottlieb Klopstock wurde 1724 in Quedlinburg geboren. Schon als Knabe verband er mit einem frommen gläubigen Gemüthe, das seine Mutter gepflegt, einen kräftigen, fröhlichen, von seinem rüstigen Vater und der freien Natur geweckten Sinn. Auf der guten Lehranstalt in Schulpforte sog er Begeisterung für die klassische Literatur des Alterthums ein; ihr entnahm er die Kraft der Rede, die Mannichfaltigkeit des Versbaus, den Schwung und die Musik der poetischen Sprache und den Flug der Phantasie, die sich in seinen **Oden** finden. Dort entwickelte

sich auch sein Hang zur Empfindsamkeit, der sich in der Liebe zur Natur und Einsamkeit äußerte und eine elegische Stimmung in ihm erzeugte. Das Bedürfniß der Freundschaft, das mit aller Stärke in ihm erwachte, führte ihn dem Leipziger Bund zu; er stimmte in die heitere Geselligkeit, wie in die sehnsüchtige Schwermuth des Kreises ein und machte in den Bremer Beiträgen die 3 ersten Gesänge der **Messiade** bekannt (1748), die in ganz Deutschland eine so enthusiastische Bewunderung erregten, daß er als der Schöpfer einer neuen Epoche der Literatur begrüßt wurde. Eine unerwiederte Liebe zu der Schwester (Fanny) eines seiner Freunde erhöhte die schwermüthige und empfindsame Stimmung, ohne jedoch den fröhlichen Sinn und die männlich-kräftige Natur in ihm zu tilgen, die sich namentlich während seines Aufenthalts in Zürich bei Bodmer äußerte und in seiner Liebe zum Reiten und Schlittschuhlaufen, das er so warm besang, sich zu erkennen gab. Im Jahr 1751 erhielt er durch die Vermittlung des Grafen von Bernstorf von dem dänischen König Friedrich V. ein Jahrgehalt zur Vollendung seiner Messiade. Nun lebte er abwechselnd in Kopenhagen und Hamburg, wo er (1754) sich mit seiner „geliebten Meta" verheirathete, die ihm aber schon 1759 durch den Tod entrissen ward. Auch in Karlsruhe, wohin ihn der hochherzige Markgraf Karl Friedrich berief, weilte er kurze Zeit. Die letzten Jahre brachte er ausschließlich in Hamburg zu und als er 1803 daselbst starb, wurde er in dem Dorfe Ottensen bei Altona neben seiner Meta mit königlichen Ehren beerdigt. Er war ein begeisterter Freund der Freiheit und strafte mit Strenge in der Ode Fürstenlob die Schmeichler der Regenten; darum begrüßte er auch mit Enthusiasmus die ersten Erscheinungen der franz. Revolution, wendete sich aber bald mit Unwillen ab, als Ludwig XVI. auf dem Schaffot blutete.

§. 66. Seine Werke. Er war ein deutscher Patriot; darum sang er in seinen **Bardieten** so begeistert von den Freiheitskämpfen Hermanns und der Germanen, darum dichtete er eine tadelnde Ode auf Friedrich II., den Freund der französischen Literatur, darum wollte er anfangs Heinrich den Vogler als den Befreier des Vaterlandes zum Helden seines Epos machen, ehe er den Messias, den Befreier des Menschengeschlechts, wählte. Ein hoher Sinn, eine reine Seele, ein edles Streben und ein kräftiger Schöpfungstrieb machten Klopstock zum König der klassischen Literatur der Deutschen. In seinen Dichtungen lassen sich drei Elemente erkennen. Das Antik-Klassische, das ihn auf die Versmaße des Horaz, auf die Verschmähung des Reims und auf die poetische Sprache und den feinen Formsinn der Alten führte; das Deutsch-vaterländische, das ihm Abscheu vor den Franzosen und ihrer Verstandesdichtung einflößte, Ossians nebelhafte Gefühlspoesie lieb machte und ihn in seinen Oden und Bardieten zu der altdeutschen Mythologie und zu dem Dunkel und der Ueberspannung der altnordischen Dichtung führte. Die dadurch erzeugte Bardenbegeisterung war in der deutschen Literatur von langem Nachhalt. Das dritte Element ist das christliche, das ihn zu seinen feierlichen **geistlichen Liedern** und zu dem großen lyrisch-epischen Heldengedicht Messiade anregte, das die seit achtzehn hundert Jahren in der christlichen Menschheit lebende Idee von der Erlösung der Welt durch den Opfertod des Heilands zum Gegenstand hat.

Schon die ersten Gesänge der Messiade erregten ein unerhörtes Interesse, das bei der allmähligen Entstehung der einzelnen Gesänge (1748–1773) sich immer stei-

gerte und in eine unglaubliche Spannung überging. Die ganze Nation war für und gegen Klopstock in einer wahren Aufregung und während weichmüthige Seelen über Abbadonna's Abfall Ströme von Thränen vergossen und seine Begnadigung durch Bittschriften erflehten, eiferten die Orthodoxen über Mißbrauch der Religion und Gottsched und seine Schüler über die Neuerung in Sprache und Versbau. Zwei Männer, die Klopstock vorangingen, hatten Einfluß auf die Entstehung und Ausführung dieses Gedichts: der große Musiker **Händel**, der sein Oratorium Messias einige Jahre früher componirt hatte und auf Klopstocks musikalische Natur von großer Wirkung war, und der englische Dichter **Milton** (§. 527), dessen verlorenes Paradies kurz zuvor von Bodmer übersetzt worden war. Die Messiade ist nicht frei von Fehlern; die Hauptmängel sind, daß sie in fortdauernder Erhabenheit gehalten ist, und dadurch in steter Spannung und Empfindung hält, ohne ein Ausruhen zu gönnen; dann daß sie mehr lyrisch als episch ist, d. h. daß sie zu wenig Handlung enthält, und Reden, Schilderungen und idyllische Scenen den Hauptinhalt bilden, und endlich, daß die geschilderten Gegenstände, Gott und Engel, Himmel und Hölle für die menschliche Phantasie zu groß sind.

Klopstock war sowohl durch seine eigenen Werke als durch seine verschiedenartige Anregung vom größten Einfluß auf die Literatur des ganzen Jahrhunderts. Vom heiteren Wein- und Liebesliede bis zum feierlichsten Hymnus fand man in ihm das Vorbild; seine in der **Gelehrtenrepublik** niedergelegten Ansichten über Literatur erlangten allgemeine Geltung; der elegisch empfindsame Ton der Messiade ging auf die ganze Nation über. Man zollte ihm eine gränzenlose Verehrung sowohl wegen des Adels seiner Gesinnung und der Trefflichkeit seines Charakters, als wegen seiner Dichtungen, und diese Verehrung verlor sich selbst dann nicht, als er sich in vornehmer Abgeschlossenheit vom Volke zurückzog, sich nur in einem engen aristokratischen, von Damen und Adeligen gebildeten Kreis bewegte, über Grammatik und Orthographie schrieb und an der geistigen Regsamkeit um ihn her keinen Theil mehr nahm.

§. 67. Die Schweizer (Geßner). Nirgends wurde Klopstocks Erscheinung mit größerem Jubel begrüßt, als in der Schweiz. **Bodmer** lud den Sänger der Messiade zu sich ein, und wurde durch ihn so jugendlich angeregt, daß er sein früher begonnenes Werk, die Noachide, nunmehr in Klopstocks Manier vollendete und noch andere Werke in ähnlicher Art verfaßte. Klopstock zeigte sich für diese Theilnahme sehr empfänglich und schloß sich mit Innigkeit an Bodmer an, um so mehr als Gottsched in thörichter Verblendung die neue Richtung in der Poesie verdammte, zur Bekämpfung der seraphischen („sehr affischen") Dichtung alle ihm zu Gebote stehenden Waffen — Verdächtigung bei den Orthodoxen und ohnmächtige Verspottung — anwendete und den talentlosesten aller Dichter, den Freiherrn von Schönaich (der ein Epos und eine Aesthetik nach altem Schlag verfaßt hatte) dem Sänger der Messiade als ebenbürtiger Mitbewerber um die Palme der Dichtkunst gegenüber stellte. — In der Schweiz rief die enge Verbindung mit Klopstock eine Fluth patriarchalischer Heldengesänge im Tone und in der Form der Messiade und die Wiederaufnahme einer bisher vernachlässigten Dichtgattung, der
Geßner **Idylle**, hervor, in welcher der Maler und Buchhändler Salomon **Geß-**
1736—87. **ner** durch eine Reihe von Hirtenpoesien mit malerischen Naturschilderungen und Gefühlsüberschwenglichkeit („der Tod Abels") einen Namen gewonnen hat.

Die Idylle befaßt sich mit Schilderung eines Naturzustandes und ist, wie der Name (Bildchen) bezeichnet, der Malerei verwandt. Bei der Darstellung eines harm-

losen Hirtenlebens voll Unschuld und Einfachheit ahmte man die Schilderungen und Ausmalungen einzelner Scenen der Messiade so wie die biblischen Dramen Klopstocks (z. B. den Tod Adams) nach. Trotz einzelner Schönheiten entbehren Geßners Idyllen jedes dauernden Interesses, da die süßliche sentimentale Sprache in glatter Prosa nicht entschädigt für den Mangel an Wahrheit, Handlung und ächter Natur. Seine Hirten sind Menschen der großen Welt, im Schäfergewande auf die Wiese gesetzt.

„Wie Bodmer die leere Form, Geßner die sentimentale Weichheit und idyllische Schilderei der Klopstockschen Poesie auf die Spitze trieb, so that dies Joh. Kasp. **Lavater** aus Zürich in Bezug auf ihren christlichen Gehalt.“ Seine ersten Produkte waren poetischer Art, theils Schweizerlieder, aber immer unter dem christlich-moralischen Gesichtspunkte, theils geistliche Gesänge, wo er einen feierlichen, salbungsvollen Ton anstimmte, theils epische Paraphrasen einzelner Theile der Bibel in Klopstockscher Art. Als Mitglied der für Religion und Vaterland glühenden „patriotischen Gesellschaft“ der Schweiz theilte er mit vielen seiner Landsleute das schwärmerische Hochgefühl und Selbstvertrauen, das Klopstock angeregt, aber später überspannte er seinen Geist durch gesteigerte Andachtsübungen, Selbstprüfungen und religiöse Betrachtungen bis zu einem schwärmerischen Enthusiasmus, der aber, weil wissentlich und künstlich erzeugt, ohne Feuer und Wärme war.

Von Klopstock angeregt versuchte sich auch der als Publicist und Staatsmann berühmte Freiherr Fr. Karl **von Moser** (Sohn des gleichfalls als Moser 1723--98. Publicist und Staatsrechtslehrer ausgezeichneten J. J. Moser) aus Stuttgart in mehren geistlichen Dichtungen („Daniel in der Löwengrube“); doch ist er bekannter durch seine prosaischen Schriften (Staatsgrammatik; der Herr und Diener; Patriotische Briefe; patriot. Archiv; vom deutschen Nationalgeist u. a.). Er war ein vaterländisch gesinnter Mann, der freiere den Engländern nachgebildete Ansichten über Staatsverfassung und Bürgerthum mit christlicher Strenggläubigkeit verband und die Ansicht zu begründen suchte, daß wahre christliche Gesinnung auch wahren Patriotismus erzeuge. Trotz des schlechten Stils und der ungeübten Sprache sind seine freisinnigen Aeußerungen über Regierungszustände in den kleinern deutschen Staaten, über Beamtendespotie, Richterwillkür und andere Mißstände von ergreifender Wirkung. — Was die Schweizer Dichter praktisch übten, faßte ihr Landsmann Joh. G. **Sulzer** (aus Winterthur) theoretisch zusammen, in- Sulzer 1719—79. dem er in seiner berühmten „Theorie der schönen Künste“ die Erweckung sittlicher Gefühle als Endzweck der Dichtung hinstellte und folglich die Klopstocksche Poesie, die Moral mit Schönheit anstrebe, als die einzig wahre pries, wenn er schon anderseits der französischen Verstandespoesie auch ihre Rechte eingeräumt wissen wollte.

§. 68. Die Literaturbriefe. Bisher war Sachsen der Hauptsitz der deutschen Bildung gewesen: in Leipzig wurde die Literatur, in Dresden die Kunst gepflegt; aber mit der Einnahme Sachsens im 7jährigen Krieg scheint auch die Literatur in das Land des Siegers eingewandert zu sein, so wenig auch Friedrich II. dieselbe aufmunterte. Daß dieser große König den Umschwung der deutschen Literatur während seiner Regierung nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte und der französischen Dichtkunst treu blieb, haben wir erwähnt (§. 657). Freilich konnte einem so nüchternen verständigen Manne

die überschwengliche Gemüthspoesie Klopstocks nicht behagen; die religiöse Dichtung brachte dem freidenkenden König die Tage seiner Jugend in Erinnerung, wo er zur Strafe geistliche Lieder lernen mußte; selbst die durch seine Siege gehobene patriotische Begeisterung und die daraus hervorgegangene Bardendichtung fand keinen Anklang bei ihm, da er nicht Deutschland, sondern Preußen im Auge hatte und weder für Ossians sentimentale Gefühlspoesie, noch für die germanische Helden- und Götterwelt, die in dieser Bardendichtung vorwalteten, empfänglich war. Auch Lessings kritischer Geist, vor dem seine französische Poesie so schrecklich zu Schanden ward, mußte ihm mißfallen. Indessen hat vielleicht diese Abneigung des gefeierten Monarchen der deutschen Literatur mehr genützt, als wenn er sie unter seinen Schutz genommen hätte. Man bestrebte sich in edlem Stolze auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst den deutschen Namen eben so zu Ehren zu bringen, wie Friedrich im Felde und in der Politik.

Den größten Anstoß erhielt die deutsche Literatur durch eine kritische Zeitschrift, — die von dem Berliner Buchhändler Nicolai gegründeten Literaturbriefe (1759—65). Diese Zeitschrift, woran außer dem größten Kritiker der Zeit, Lessing, verständige Männer, wie Abbt, der jüdische Kaufmann und Philosoph Moses Mendelssohn u. a. thätig waren, bekämpfte die den Franzosen nachgebildeten Theorien und Schulsysteme, setzte dem Klopstockschen Gefühls- und Empfindungsleben den gesunden Menschenverstand, Erfahrung und Weltkenntniß entgegen, suchte durch klare und scharfe Kritik das usurpirte Ansehen mittelmäßiger Köpfe zu erschüttern und junge Talente zu heben und richtig zu leiten (Wieland) und schuf eine elegante Prosa, wobei Lessing die ersten Proben von der wunderbaren Gabe ablegte, durch Darstellung, Ausdruck und Lebendigkeit der Rede den Leser für jeden auch noch so trockenen und gelehrten Gegenstand zu fesseln. — Nicolai war ein Mann des Lebens, der mit praktischem Sinne die Zeitumstände und Bedürfnisse erfaßte und die Menschen beobachtete und richtig beurtheilte; und so sehr ihn auch später sein nüchterner prosaischer Geist auf Abwege führte, wo er aus Widerwillen gegen jede Art von Uebertreibung alle Sentimentalität und Gefühlspoesie bekämpfte und als flacher Kunst- und Geschmacksrichter alle literarischen Erscheinungen bekritelte — durch diese Schöpfung hat er sich große Verdienste um die Literatur erworben.

§. 69. **Die Anakreontiker.** In diese Zeit fallen eine Anzahl Dichter, die mehr der heitern Poesie Hagedorns nachstrebten, als der überschwenglichen Klopstocks, mit dem jedoch die meisten in freundlicher Verbindung standen. Mittelpunkt dieser als Anakreontiker (§. 59) bezeichneten Dichter, die dem Horaz die heitere Lebenslust und den erlaubten Genuß im fröhlichen Freundeskreise abgelernt, war der wohlwollende, mehr als Menschenfreund

Gleim 1719—1803. denn als Dichter hervorragende **Gleim**. Sein Haus in Halberstadt, wo er bei dem Domstifte angestellt war, bildete den Sammelplatz der berühmtesten Schriftsteller, mit denen er einen ununterbrochenen brieflichen Verkehr unterhielt; sein edler Charakter, sein hohes Streben, seine Freigebigkeit gegen hülfsbedürftige Talente zog alle Gleichgesinnte an. Sein Herz schlug nur der Freundschaft und Poesie, und wie weich und tändelnd sich auch manchmal sein Freundschaftsenthusiasmus äußerte, eine solche versöhnende Persönlichkeit war

vom größten Vortheil für das Gedeihen der Dichtkunst, die er durch seine Natur und sein Wesen mehr förderte, als durch seine **anakreontischen Lieder** und seine **Kriegslieder eines Grenadiers**. Die bedeutendsten lyrischen Dichter, die sich um Gleim schaarten, waren: 1) Peter **Uz** aus Anspach (Uz 1720—96.) (Oden, Lehrgedichte und eine **Theodicee** nach Leibnitz-Wolfischen Grundsätzen); 2) Ewald Chr. **von Kleist**, ein patriotischer Kriegsmann, der in (Kleist 1715—59.) der Schlacht von Kunnersdorf den Heldentod starb. Sein beschreibendes Gedicht, **der Frühling**, in elegisch-sentimentalem Tone, ist unter seinen Werken das bekannteste. 3) Karl Wilh. **Ramler** (Professor an der Berliner Ca- (Ramler 1725—98.) dettenschule und später Theaterdirector), als **Odendichter** (nach Horaz, gefeilt und glatt, mitunter steif), **Uebersetzer** und **feiner Kritiker** (durch seine Kunsturtheile bei den Gedichten seiner Freunde) berühmt und verdient. 4) J. Georg **Jacobi** aus Düsseldorf. In seiner ersten Periode, als Cano- (J. Gg. Jacobi 1740—1814.) nicus in Halberstadt, trieb er (in seinen anakreontischen **Liedern** und **Briefen an Gleim**) die Freundschaftsliebelei und Zärtlichkeit mit Gleim und dessen Kreise auf die Spitze; später, als er sein Taschenbuch **Iris** herausgab, tändelte er nach Art der Minnesänger mit Frauenliebe und verfiel in seinem Gefühlsleben mitunter ins Weichliche und Süßliche, bis zuletzt der Ernst der Zeit ihn, der mittlerweile Professor in Freiburg, dann Regierungsrath geworden, ernster und kräftiger stimmte und ihm die Poesie ein Mittel zur Verschönerung seines häuslichen Kreises wurde. Auch Friedr. **von Cronegk** aus Anspach (Cronegk 1731—58.) und Anna Luise **Karsch** (die **Karschinn**), in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und unglücklich verheirathet, aber später von Gleim unterstützt, so wie der Oden- und Fabeldichter **Willamov** aus Morungen gehörten diesem (Willamov 1736—1777.) Kreise an. Cronegk versuchte sich in verschiedenen Dichtungen, doch sind seine **Tragödien** (Kodrus) am berühmtesten. Die Karsch war als Künstlerin unbedeutend, aber nicht ohne schöne Naturanlagen.

III. Wieland.

§. 70. **Biberach.** Christoph Martin Wieland, der Sohn eines schwäbischen Geistlichen in Biberach, war ein frühreifes Talent. Die strenge altgläubige Frömmigkeit im elterlichen Hause, seine Erziehung in einer pietistischen Schulanstalt und die herrschende religiöse Empfindsamkeit wirkten mächtig auf ihn ein. Er knüpfte als Knabe den Bund platonischer Liebe mit der nachmaligen Sophie **von Laroche** und versuchte sich als schwermüthiger, von Gefühlsschwärmerei erfüllter Jüngling auf der Universität Tübingen an Gedichten im Geiste Klopstocks und seiner frommen Schweizer Nachahmer. Darum lud ihn Bodmer als neuen Genossen nach Zürich ein und nahm ihn in sein Haus auf. Hier verlebte Wieland etliche Jahre und verfaßte mehrere dichterische Werke, die seine gänzliche Befangenheit in der seraphischen Gefühlspoesie und seinen Abscheu gegen die Anakreontiker und ihren weltlichen Sinn beurkunden. („Der geprüfte Abraham" u. a.) Diese religiös-empfindsame Richtung verschwand allmählig, als durch Wielands Anstellung in seiner Vaterstadt Bodmers Einfluß auf den jungen Dichter abnahm und dieser im Hause des Grafen Stadion (dessen Pflegesohn Laroche mit Wielands Jugendfreundin Sophie vermählt war) feinere Weltbildung, französische Philosophie und weisen Lebensgenuß kennen lernte. Theils der persönliche Umgang des durch Le-

benserfahrung und Menschenkenntniß gebildeten Grafen, theils die Bekanntschaft mit englischer und französischer Literatur hoben Wieland über den beschränkten Gesichtskreis, in dem er bisher geweilt und öffneten seine Seele einer freieren und heiterern Weltanschauung. Er versuchte sich zuerst im Drama (Johanna Gray oder der Triumph der Religion), als ihn aber Lessing in den Literaturbriefen hart anließ und ihm nachwies, daß die Tragödie kein Feld für ihn sei, wendete er seine Thätigkeit dem Zweige der Literatur zu, auf dem sein Talent sich am glänzendsten zeigte — dem **Romane** und der **scherzhaften Erzählung**. In diesen legte er seine Lebensansichten, seine heitere Weltanschauung und seine anziehenden, in leichte liebliche Sprache gekleideten, oft sinnlichen und schlüpfrigen Schilderungen der Liebe nieder und wurde nun ein eben so eifriger Gegner der Klopstockschen Dichtung, als er früher ein Verehrer derselben gewesen. Bis zum Jahre **1769**, wo er als Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften an die Kurmainzer Universität Erfurt berufen ward, erschienen rasch nach einander Don Sylvio von Rosalva, **Agathon, Musarion,** die Grazien u. a. m.

Nachdem er in der lüsternen Erzählung Nadine die Sinnlichkeit des griechischen Heidenthums dargestellt, richtete er in dem leichtgeschriebenen, dem Don Quixotte nachgebildeten Romane Don Sylvio von Rosalva oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, seine feine Satire gegen die herrschende Sentimentalität und religiöse Ueberspannung, und schilderte dann in seinem berühmtesten Romane **Agathon** sein eignes inneres Leben. Hier erscheint französische Lebensphilosophie und modernes Wesen in altgriechischem Gewande und es soll darin gezeigt werden, „wie weit es ein armer Sterblicher mit den bloßen Kräften der Natur in Tugend und Weisheit bringen könne, wie viel die neuesten Verhältnisse auf uns wirken, und wie man nur weise und gut wird durch Erfahrungen, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, öftere Veränderungen in unserer Art zu denken, besonders durch guten Umgang und gute Beispiele.“ Durch die Beziehung auf die Verhältnisse der Gegenwart ist im Agathon die Schilderung der griech. Welt eben so verfehlt wie im Don Sylvio das spanische Wesen. — In den komischen Erzählungen voll Laune und feinem Scherz wetteiferte Wieland in leichter Form und gefälligem Versbau mit den Franzosen und verschaffte sich dadurch Eingang in die höheren Kreise. Diese Erzählungen, so wie **Musarion,** in dem die Mitte zwischen dem sinnlichen Genuß und der überschwenglichen Wonne der Schwärmer als wahre Weisheit gepriesen wird, gehören der Gattung des Lehrromans an. Die Grazien, wo Verse mit Prosa abwechseln, stellen Wielands Sprachgewandtheit, seine „Leichtigkeit und lose Lieblichkeit“ ins hellste Licht, aber dies Werk und der „Nachlaß des Diogenes von Sinope“ geben vor allen Zeugniß, daß hellenisches Wesen und antike Natur nie richtig von ihm erfaßt wurden.

§. 71. Erfurt und Weimar. Durch diese und andere Schriften in dem leichtfertigen Tone der Franzosen wurde Wieland „der gesellschaftliche Schriftsteller der Nation“ und verschaffte der deutschen Dichtkunst Eingang in die höheren gebildeten Kreise, wohin früher nur französische Literatur gedrungen. Aber die Zahl seiner Gegner war groß. Die Frommen verdammten seine Schriften, die Anhänger Klopstocks vergalten dem Abtrünnigen mit ihrem Hasse, der Göttinger Dichterbund verbrannte seine Werke; selbst mildere Beurtheiler fürchteten von dem schlüpfrigen Inhalte und der sinnlich üppigen Darstellung Gefahr für deutsche Sittsamkeit und Tugend. Wieland konnte sich auf seine reinen Absichten, auf sein Streben nach Wahrheit, auf seinen musterhaften Lebenswandel berufen, aber die Abwege auf die mehre seiner Anhänger und Nachahmer geriethen, rechtfertigten die Besorgnisse der Gegner. Der feine Epicureismus und aristokratische Lebensgenuß, dem seine Schriften

das Wort redeten, machten dieselben der gebildeten vornehmen Welt angenehm, wirkten aber nachtheilig auf die Sitten und Denkweise des Volks. In Erfurt befaßte sich Wieland neben Horaz und Lucian (§. 199), mit deren Lebensansichten, Denkart und Darstellungsweise er am meisten übereinstimmte, mit Rousseau, Voltaire und den kirchenfeindlichen Schriftstellern der Franzosen (§. 639). Die vielfachen Reformen in Kirche und Staat richteten seine Blicke auf Verfassungswesen und Regierungsweise, und in demselben Jahr, wo er durch die Berufung als Prinzenerzieher nach Weimar in 1772.
die für seine Natur geeignetsten Verhältnisse versetzt ward, legte er seine Ansichten über Staatsformen in dem didaktischen Roman „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian" nieder.

Seine deutsche Gemüthlichkeit und seine große Nachsicht mit den Fehlern, Vorurtheilen und Schwächen der Menschen, die er, statt sie zu geißeln, nur fein verspottet, hielten ihn von Voltaire's Zerstörungstrieb fern, und gegen Rousseau suchte er den Grundsatz aufrecht zu halten, daß die Wohlfahrt der Menschheit nicht in einem auf Unkenntniß des Bösen beruhenden Zustande der Unschuld, sondern in Selbsterkenntniß der dadurch erlangten Beherrschung der zum Bösen führenden Leidenschaften bestehe.

In Weimar gründete Wieland mit Fr. H. Jakobi u. a. eine literarische Zeitschrift, **Mercur**, die sowohl durch ihre Urtheile und Anzeigen als besonders dadurch wichtig ward, daß sie als Organ mancher bedeutenden Erscheinungen diente, und wendete sich zugleich dem reichen Felde der Romantik zu, wo er durch sein Heldengedicht **Oberon** den größten und dauerndsten Ruhm erlangte, doch blieb der geschichtlich-philosophische Roman mit satirischer und ironischer Färbung das eigentliche Feld seines fruchtbaren Geistes. Zwischen diesem Roman (Geschichte der **Abderiten, Aristipp** u. a.) und zwischen den Uebersetzungen von Horazens Briefen und Satiren, Lucians Werken und Cicero's Briefen finden wir seine spätere Thätigkeit getheilt. Die von Wieland früher unternommene Uebersetzung von Shakespeare's dramatischen Werken führte diesen großen Dichtergeist zuerst in Deutschland ein. — Für Wielands religiöse Ansichten sind die Göttergespräche, Peregrinus Proteus und Agothodämon von Wichtigkeit. Er geht mit den Freigeistern, so lange sie die Außenwerke des Christenthums, kirchliche Institute, Priesterthum, Hierarchie und Aberglaube bekämpfen, aber den Glauben an Gott und Unsterblichkeit und das Wesen der christlichen Religion will er nicht angetastet wissen.

Die romantischen Erzählungen, Wintermährchen, Gandelin oder Liebe um Liebe u. u. sind äußerst graziös, anziehend und reizend und nichts beweist den großen Fortschritt des empfänglichen Dichters besser als eine Vergleichung des um 1771 verfaßten neuen Amadis mit diesen dem Stoffe nach ähnlichen romant. Erzählungen, als deren Höhepunkt Oberon dasteht, wo Ironie und Wahrheit, Scherz und Ernst reizend gemischt sind. Die liebliche Sprache, leichte Versification und anziehende Darstellung verschafften dem Oberon Leser unter allen Klassen und machten Wielands Namen populär. — In den **Abderiten** verspottet Wieland die Thorheiten und das Philisterwesen kleiner Städte, indem er den Contrast zwischen dem durch Reisen, Welterfahrung und Menschenkenntniß gebildeten Philosophen Democrit und seinen spießbürgerlichen, beschränkten und engherzigen Landsleuten von Abdera in heiteren Schilderungen lebendig und komisch dem Leser vor die Seele führt. In seinen spätern Werken läßt sich der Einfluß Lucians nicht verkennen. Der **Peregrinus Proteus**, ein religiöser Schwärmer, der sich selbst den Flammen übergibt, um mit Göttern und Geistern umgehen zu können, ist mit Bezug auf Lavater geschrieben; der **Agathodämon** enthält vortreffliche Bemerkungen über die hi-

storische Bedeutsamkeit des Christenthums. In dem geschichtlichen Roman **Aristipp** schildert Wieland das geistige Leben zu Athen während der Blüthezeit auf interessante Weise, aber wieder mit der subjectiven Färbung, die der Verfasser aus seiner Zeit und Denkweise hineinträgt.

Heinse 1749—1803. §. 72. Heinse. Wielands leichtfertige lüsterne Schilderungen wurden nachgebildet und überboten von dem sinnlichen, frivolen, dabei aber geistreichen und kunstsinnigen Wilh. **Heinse** aus Thüringen, bei dessen literarischen Schöpfungen Befriedigung und Herrschaft der Sinnlichkeit Ziel und Bestreben war. Begabt mit einer reizbaren Phantasie und mit dem Talente lebendiger anziehender Darstellung suchte er durch lüsterne, wollustathmende Natur- und Kunstschilderungen die Einbildungskraft zu fesseln und sinnliches Wohlbehagen zu erregen. Eine Reise nach Italien und seine Vertrautheit mit den italienischen Dichtern, besonders Tasso und Ariost, die er in Prosa übersetzte, waren von großem Einfluß auf seine Kunstrichtung und seinen üppigen Stil, in dem er nach dem melodischen Wohlklang der Südländer strebte. Sein Hauptwerk ist der Roman **Ardinghello** oder die glücklichen Inseln, bei dem die Erzählung nur als Rahmen dient für seine Schilderungen und Ansichten über Kunst, Wissenschaft und Staat. Er stellt darin gegen Winckelmann das Studium der Natur über das Studium der Antike, spricht dem Romantischen der Genre- und Landschaftsmalerei das Wort und empfiehlt ein nacktes Naturleben zur Herstellung der Kunst. In Hildegard von Hohenthal legte er seine ähnliche Ansicht über Musik nieder.

IV. Lessing.

§. 73. Leben und Charakter. Gotthold Ephraim Lessing war der Sohn eines Predigers zu Camenz in der Lausitz. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt auf der Fürstenschule in Meißen, wo ihn die Lehrer für ein Pferd erklärten, das doppeltes Futter haben müsse, bezog er die Universität Leipzig. Die Theologie, der er sich widmen sollte, ward ihm bald zuwider; er trieb Philosophie und schöne Literatur, lernte tanzen, reiten und fechten und suchte den Umgang von Schauspielern und strebsamen jungen Männern, auch wenn sie (wie Mylius) im Rufe der Freigeisterei standen. Mit seinen Eltern entzweit, begab er sich nach Berlin, wo ihm seine kleinen Schriften und Abhandlungen die Bekanntschaft von Nicolai, Moses Mendelssohn u. a. erwarben. Er nahm Theil an den Literaturbriefen (§. 68), aber sein unruhiger Geist trieb ihn wieder fort; er wollte das Leben und die Menschen von allen Seiten kennen lernen; seinem Freiheitssinn widerstrebte jede feste Lage und bindende Anstellung, darum finden wir ihn bald in Wittenberg, bald in Breslau, bald wieder in Berlin, bald in Hamburg, immer mit neuen Plänen erfüllt, mit neuen Arbeiten beschäftigt, von neuen Menschen umgeben; und als er endlich zu Wolfenbüttel die Stelle eines Bibliothekars übernahm und nach seiner Verheirathung einen ruhigen Hausstand zu begründen hoffte, stieß ihn sein Schicksal wieder auf die Wanderung, indem es ihm seine geliebte Gattin und sein einziges Kind durch raschen Tod raubte. So zerrissen, wechselvoll und unstet Lessings Leben war, so vielseitig, planlos und verschiedenartig erscheint seine Beschäftigung. Unermüdlicher Forschungstrieb und rastloses Streben nach Wahrheit sind die Grundzüge seiner kräftigen männlichen Natur. Er

schrieb einst: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzig inneren regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und zu mir spräche: wähle! ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" Er war eben so weit entfernt von Klopstockscher Empfindsamkeit und Gefühlsüberspannung, wie von Wielandischem Epicureismus und weltkluger Lebensweisheit; sein Charakter war derb und deutsch, sein Geist genährt an dem gesunden Sinn des klassischen Alterthums, das er an der Quelle schöpfte. Er buhlte nie um die Gunst der Hohen, trachtete nie nach Titeln und Würden, sein männlicher Stolz widerstrebte jeder Abhängigkeit und Unterordnung, und das Gefühl seines wahren Werthes ließ ihn jeden Schein, jede falsche Ehre verschmähen. Lessing gehört zu den ersten Größen unserer Literatur, deren hohe Blüthe durch seine vielseitige und anregende Thätigkeit ganz besonders gefördert ward. Er war ausgezeichneter Kritiker, Schöpfer einer kräftigen edlen Prosa, Reformator des Geschmacks, scharfsinniger Denker und großer Dichter. Als Muster klarer und schlagender Kritik steht die **Hamburger Dramaturgie** da, welche der französischen Theaterdichtung solche Schläge versetzte, daß von dem an Deutschland von dem Joche dieser fremden Literatur frei ward. Seine Virtuosität in Sprache und Stil, die das Verwirrteste klar, das Trockenste pikant zu machen weiß, erscheint am Vollendetsten in seinen theologischen und antiquarischen Streitschriften, in seinen philosophischen Abhandlungen und im **Laokoon**; Reformator des Geschmacks und des ästhetischen Kunsturtheils wurde Lessing im **Epigramm**, in der **Fabel**, im **Drama** und in andern Gebieten sprachlicher Darstellung; und wenn er gleich in seltener Selbsterkenntniß und Selbstwürdigung den Ruhm eines großen Dichters von sich ablehnte, so beweisen doch seine **Minna von Barnhelm**, seine **Emilie Galotti** und sein **Nathan der Weise**, daß er wenigstens in dramatischer Poesie seinen Zeitgenossen weit überlegen war. Da jedoch Verstand und Urtheilskraft über die Phantasie gingen, so beschränkte er sich auf solche Dichtungsgattungen, die weder hohen Flug der Begeisterung, noch tragisches Feuer erfordern.

§. 74. Lessings Werke. a) Ueber **Kunst und Alterthum**. Joh. **Winckelmann** von Stendal, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, aber erfüllt von Bewunderung für den hohen Geist der Alten, gelangte bei Beschauung der Dresdener antiken Kunstwerke zum Bewußtsein seiner Bestimmung, der Welt die Größe und Bedeutung der griechischen Kunst zu erschließen. Durch seinen Uebertritt zum Katholicismus (der jedoch auf seine antike Natur keine Wirkung hatte) erwarb er sich die Mittel zu einer Reise nach Rom, wo er zuerst als Bibliothekar des Cardinals Albani, dann als Aufseher aller Alterthümer in und um Rom durch eine Reihe geistreicher Schriften (über die Nachahmung der Alten; monumenti u. a.) die Wissenschaft der Archäologie begründete und durch die erste trefflich geschriebene **Kunstgeschichte** das Reich des Schönen erschloß und ein Licht anzündete, dessen weithin leuchtende Strahlen viele schlummernde Kräfte ins Leben riefen. Auf der Rückreise in die Heimath wurde Winckelmann in Triest ermordet und seiner Schätze beraubt. — Die neuen Kunstideen führten den strebsamen Lessing

zur Abfassung des merkwürdigen kritisch-ästhetischen Buchs: **Laokoon** oder über die Gränzen der Malerei und Poesie, worin er nachwies, daß das höchste Gesetz der alten Kunst Schönheit gewesen sei.

Im Laokoon kam Lessing gegen alle bisherigen Schultheorien zu der Folgerung, daß, wie in der plastischen Kunst körperliche Schönheit und ideale menschliche Form das höchste Ziel sei, so in der Poesie ein Ideal der Handlungen, daß die bildende und redende Kunst getrennt gehalten werden müsse und folglich die malerische und beschreibende Naturpoesie ein Mißgriff wäre. Die im Laokoon ausgesprochenen, der Winckelmannschen Kunstansicht vielfach widersprechenden Sätze legten den Grund zur wahren und richtigen Wissenschaft der Aesthetik, wie sie von Wilh. Humbold, Schiller u. a. nach Kants System aufgebaut ward. Klotz in Halle, ein als lat. und deutscher Dichter, Philolog und Alterthumskundiger von den Gelehrten hochgefeierter Mann, der als Herausgeber einer krit. Zeitschrift durch klug berechnetes Loben und Tadeln sich einen Namen gemacht, wie einst Gottsched, trat gegen Lessings Laokoon in die Schranken, wurde aber durch dessen **antiquarische Briefe** ganz vernichtet. Diese Briefe sind merkwürdig sowohl wegen des schlagenden Witzes und der meisterhaften Ironie, als wegen der wunderbaren Beredsamkeit und der Kunst und Kraft der Sprache.

b) **Dramatik.** Das gute Theater in Leipzig hatte Interesse für die dramatische Poesie geweckt, das selbst durch Gottscheds elende Stücke und durch die steifen, dem französischen Geschmacke nachgebildeten Tragödien und Comödien seines Freundes Elias Schlegel nicht unterdrückt werden konnte. Schon hatte der jugendliche Lessing durch sein Lustspiel „Der junge Gelehrte" gezeigt, daß er auf einem andern Boden stehe und in seinem Trauerspiel „Miß Sara Sampson", dem es bei aller Ungelenkigkeit in Form und Anlage nicht an tragischen Elementen gebricht, auf die englischen Dramatiker hingewiesen, als Nicolai in seiner neuen Zeitschrift „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (1757) einen Preis für das beste Trauerspiel aussetzte und dadurch das Interesse für Drama und Theater erhöhte. Der Kodrus des jung verstorbenen Cronegk erhielt den Vorzug; aber in **Christian Felix Weiße** (der zuerst Tragödien (Eduard III.; Befreiung von Theben; Romeo und Julie u. a.) und Komödien (Matrone von Ephesus, Amalie u. a.) verfaßte, dann, durch Lessings scharfe Kritik verstimmt und abgeschreckt, zur komischen Oper (Lottchen am Hof; der Dorfbarbier u. a.) überging und zuletzt Kinderbücher schrieb) herrschte im Allgemeinen noch der französische Geschmack, nur daß die Alexandriner hie und da den reimlosen Jamben oder auch der Prosa weichen mußten. Eine selbständige unabhängige Nationalbühne schien noch in weiter Ferne zu stehen. Da erschien Lessings Lustspiel **Minna von Barnhelm**, um dieselbe Zeit, wo die Schlacht von Roßbach Selbstgefühl und Nationalstolz in jeder deutschen Brust weckte, und regte das Interesse des Volks mächtig an. Der ächt deutsche Charakter des wackern preußischen Offiziers, die komische Rolle, die der Franzose spielt, der glückliche Griff in das Nationalleben und die geschickte dramatische Behandlung wirkten schlagartig auf die ganze Nation. Der Gedanke an ein Nationaltheater faßte Wurzel im Volk. Die Hamburger zogen gute Schauspieler (darunter Eckhof) in ihre Stadt und beriefen (1767) Lessing als Theaterdichter und Kritiker. Dieser folgte der Einladung und verfaßte die **Hamburgische Dramaturgie**, die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem klassischen Werke geworden ist.

Er unterwarf darin die bisherigen dramat. Leistungen der Deutschen einer scharfen Kritik, erschütterte das Ansehen Voltaire's und der franz. Theaterdichter mit unwiderstehlicher Kraft, Beredsamkeit und Kenntniß und entwickelte zugleich die Grundgesetze des ächten Trauerspiels und Lustspiels mit solcher Klarheit und Reinheit des Geschmacks, daß die Hamburger Dramaturgie die Mutter aller Aesthetik ward. Nur Diderot's bürgerliches Schauspiel (§. 596) fand Gnade vor seinen Augen, weil er einsah, daß dieses dem deutschen Charakter mehr zusagen würde, als die heroische Tragödie der Griechen.

Nun verdrängte der von ihm gerühmte und von Wieland und Eschenburg übersetzte Shakespeare die Dichterwerke Corneille's und Voltaire's. Gerstenbergs blutige Tragödie Ugolino war der erste entscheidende Schritt zum englischen Drama, damit aber nicht der Geschmack am Wilden und Rohen Wurzel fasse, zeigte Lessing in seinem Meisterstücke **Emilie Galotti**, wie man Shakespeare und die romantischen Dramendichter nachbilden müsse.

c) **Theologie und Philosophie.** Lessings vielseitiger Geist hatte über der Poesie die große Bewegung auf dem Gebiete der Religion und Theologie nicht aus dem Auge verloren und bei Herausgabe der auf der Wolfenbütteler Bibliothek entdeckten Schrift des Berengarius von Tours über die Transsubstantiation bewiesen, daß er die trockensten theologischen Stoffe interessant zu machen wisse. Aber er verschmähte es, sich unbedingt einer der herrschenden Richtungen anzuschließen und lud daher den Zorn aller Parteien auf sich. Als er den tiefen Forschungen der Scholastiker gegen die flache Aufklärungssucht der Neuerer das Wort redete, beschuldigten ihn die Rationalisten einer Hinneigung zum Katholicismus; als er wagte, die **Fragmente des Wolfenbütteler Ungenannten** bekannt zu machen, entbrannte die Wuth der Orthodoxen wider ihn. — Diese Schrift, als deren Verfasser später der gelehrte Hamburger Arzt Reimarus (der sich schon vorher durch seine „vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" als aufgeklärten Denker über religiöse Dinge bewährt hatte) bekannt wurde, versetzte der christlichen Glaubenslehre heftige Schläge durch die Zweifel, die darin gegen die Aechtheit und Wahrhaftigkeit der biblischen Urkunden aufgeworfen und mit großer Gelehrsamkeit und Belesenheit begründet wurden. Trotz der Erklärung des Herausgebers, daß er nicht in allen Dingen mit dem Ungenannten übereinstimme, erging eine Fluth von Schmähungen, Verdächtigungen und Angriffen über Lessing. Gereizt brachte dieser jetzt durch seine Streitschriften gegen seinen Hauptgegner, den Pastor Göze von Hamburg, die Sache, die anfangs nur für Gelehrte bestimmt war, vor die Nation. Die unter dem Titel **Antigöze** bekannten Streitschriften gehören durch Kraft der Sprache und siegende Beweisführung zu dem Vollendetsten, was in dieser Gattung je geschrieben worden. Sie bekämpften die alte Dogmatik, ohne dem Wesen der christlichen Religion wehe zu thun; Lessing ehrte den Kern des Christenthums, der ihm, wie sein Gespräch: „Das Testament Johannis" beweist, in der Liebe besteht; aber er betrachtete das A. und N. Testament nicht als die letzten Offenbarungen Gottes, sondern als eine Vorschule, womit die **Erziehung des Menschengeschlechts** begonnen habe, wie er in der trefflich geschriebenen Abhandlung, die diesen Titel führt, bewies. Dies geht auch aus dem Fragment: **„Christenthum der Vernunft"**, worin der Keim und Kern der neuesten Philosophie enthalten ist, hervor. — Die schönste Frucht jener theologischen Streitigkeiten ist Lessings **Nathan der Weise**, den er

gleichsam als Vermächtniß kurz vor seinem Tod der Nation hinterlassen hat. In diesem durch Versbau, Sprache und Anlage vortrefflichen Drama zeigte Lessing, welch ein himmelweiter Unterschied es sei zwischen wahrer Religiosität des Herzens und Lebens und zwischen kirchlicher Rechtgläubigkeit und mechanischer Religionsübung.

V. Herder.

§. 75. Die Originalgenie's. (Klinger.) Die siebziger Jahre waren die Zeit der Umwälzung in Wissenschaft, Kunst und Denkart. Auf dem Gebiete der Religion wurde der gläubige Sinn und die alte Kirchlichkeit erschüttert; im Erziehungswesen führte Basedow die Rousseau'schen Ideen von Menschenliebe und naturgemäßem Unterricht in's Leben ein und begründete eine neue Periode; in der Kunst hatte Winckelmann, in der Kritik Lessing eine neue Bahn gebrochen; aber den größten Umschwung erfuhr die Poesie. Hier war besonders das allen diesen zum Grunde liegende Streben — Rückgang zur Natur und Einfachheit vorherrschend. Man streifte alle bisher gültigen Gesetze und Kunstregeln ab, kehrte zur Urdichtung einfacher Zeiten, zum Volkslied, zu Homer und Ossian und zu dem reichen Shakespeare zurück und „suchte im Gebiete der Dichtung und Kunst jene Gabe, die nicht nach Vorschrift und Regel mühsame Werke baute, sondern auf einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen." Diese Gabe nannte man Genie; ihre Schöpfung sollte wie sie selbst naturwüchsig, original sein. Genialität und Originalität war die Losung der Zeit; und während man früher den freien Flug des Geistes und der Phantasie durch enge Begränzung der Convention hemmte und nur das als Dichtung gelten ließ, was sich in den herkömmlichen Formen und Gesetzen bewegte, so gerieth man in dieser Periode des „Sturms und Drangs" auf den Gegensatz, indem man an dem Regellosen Gefallen fand, auf Verachtung conventioneller Sitte einen Werth legte und oft in den Ausgeburten einer zügellosen Phantasie Erzeugnisse des Genie's erblickte. Manche aufstrebende Talente gingen unter den Stürmen dieser kraftgenialischen Zeit zu
Lenz 1756—92. Grunde oder fielen, wie Lenz, in Wahnsinn, aber die kräftigern kämpften sich empor und erreichten das Ziel der Vollendung. Als Durchgangsperiode von steifer Form und Regel zur Freiheit war die ungestüme Umwälzung des Herkömmlichen und die Rückkehr zur Natur und Einfachheit höchst wohlthätig. Die Kraftgenie's strebten im Reiche der Dichtung dasselbe an, was Rousseau im geselligen Leben und in der Politik. Als Repräsentant der kraftgenialischen
Klinger 1753—1831. Zeit kann Max. **Klinger** (aus Frankfurt) gelten, von dessen Drama Sturm und Drang ihr Name herrührt. In seinen Werken bemerkt man den innern Kampf zwischen Ideal und Welt, Herz und Verstand, Freiheit und Convenienz, Natur und Cultur; Mißvergnügen und bitterer Schmerz über die verkehrten Zustände des Lebens spricht sich in seinen zahlreichen Tragödien und Romanen aus.

Seine erste liter. Thätigkeit war dem Trauerspiel gewidmet, indem er sich um einen auf das beste Stück über Brudermord gesetzten Preis bewarb und über die ruhige Tragödie Julius von Tarent von Leisewitz durch seine leidenschaftlichen „Zwillinge" den Sieg davon trug. In dem Drama hielt er sich an

Shakespeare und Goethe (Konradin, Medea, das Lustspiel „die Spieler" u. a.), im Roman nahm er Wieland zum Vorbild („Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt"; „der Weltmann und der Dichter" u. a.), so sehr auch seine stoische Lebensanschauung von Wielands Epicureismus verschieden ist. Er ist ein bewundernder Schüler Rousseau's, mit dem er Alles für gut hielt, was aus den Händen der Natur kommt und Alles unter den Händen der Menschen ausarten sah. Die Uebelstände der Lebensverhältnisse und die Nachtheile der Convenienz bilden daher gewöhnlich die Grundlage seiner düstern Poesien. — Der Lievländer Lenz, eine regellose Natur in Leben und Schriften, ahmte in seinen Tragödien Shakespeare nach, gerieth aber zur Uebertreibung und Carricatur und fand Gefallen am Rohen, Leidenschaftlichen und Phantastischen. Neben Klinger ist **Maler Müller** aus Kreuznach (in Rom während einer Krankheit zur kathol. Kirche bekehrt) der bedeutendste Genosse dieser stürmischen Zeit, deren wilde Kraft, Begeisterung und Leidenschaft er besitzt. Seine „modern bäuerlichen" Idyllen, seine Dramen Faust und Genoveva tragen den Charakter dieser formlosen Naturdichtung. Maler Müller 1750—1825.

§. 76. **Hamann.** Das nordöstliche Preußen war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts das Vaterland hochstrebender Geister, eines Winckelmann, Hamann (Königsberg), Herder (Morungen), Kant (Königsberg) u. a. Winckelmann und Hamann, die nebst Lessing auf Herder den entschiedensten Einfluß übten, waren an Körper und Geist Gegensätze. Jener besaß eine männlich schöne Gestalt und eine kräftige Gesundheit und Jugendfrische, dieser war häßlich, kränklich und vor der Zeit alt; Hamann's finsterer Ernst, Menschenfeindlichkeit und hypochondrische Schwermuth bildeten zu Winckelmanns lebensfroher Heiterkeit und Freundschaftsbedürfniß einen eben so großen Contrast, wie dessen heidnische Religionsanschauung zu der christlichen und orientalischen Schwärmerei seines Landsmanns. Gleich Winckelmann in ärmlicher Lage erwachsen strebte Hamann nicht wie jener durch Concentrirung seiner Kräfte auf einen Punkt sich Unabhängigkeit zu erringen, er versuchte sich an allen Wissenschaften, leistete in keiner etwas Bedeutendes und blieb stets von andern abhängig. Als Gegner aller Schulweisheit, als Bekämpfer alles Herkömmlichen und Conventionellen war Hamann Schöpfer des kraftgenialischen Ungestüms. „Sein Beiname: der Magus aus Norden zeigt uns schon den tiefen und dunkeln Geist des Mannes an, der sich in Orakelsprüchen gefiel und Alles auf das Unerforschliche und Ewige richtete." Jünger und Prediger der Natur gegen alle Regel und Muster geht Hamann auf die Urpoesie zurück, eifert wider alle moderne Dichtkunst, die Erzeugnisse des Verstandes und Witzes und findet sein Heil in der das Kindesalter der Menschheit abspiegelnden orientalischen Poesie der Bibel, und in der edlen Einfalt der Evangelien, neben welchen ihm nur Homer, Ossian und Shakespeare Bedeutung haben. Seine in dunkler, mystischer Prophetensprache verfaßten Werke (Biblische Betrachtungen eines Christen; Sokratische Denkwürdigkeiten; Kreuzzüge der Philologen; Golgatha und Scheblimini u. a.) sind weniger durch ihren innern Gehalt als durch ihre Anregung auf Herder u. a. wichtig. Die letzten Lebensjahre brachte Hamann in der Umgebung der gebildeten, von Kunstenthusiasmus und Religions- und Gefühlsschwärmerei erfüllten Fürstin von Gallitzin in Münster zu.

§. 77. Herders Leben und Wirksamkeit. Der Same, den Hamann gestreut, ging in seinem Landsmann **Herder** in Blüthe über. Joh. Gottfr. von Herder, als Knabe schüchtern, empfindsam und abgeschlossen, ward nach vollendeten theol. Studien Lehrer in Riga, hielt sich, zum Reise-

prediger des Herzogs von Holstein-Eutin berufen, einige Zeit in Frankreich auf, wo er in Straßburg Goethe's Bekanntschaft machte; 1770 erlangte er die Stelle eines Hofpredigers bei dem militärischen, für Bildung und Volksbeglückung empfänglichen Grafen von Bückeburg und zuletzt die eines Oberconsistorialraths in Weimar, wo er 1801 in den Adelstand erhoben wurde. — Er war ein großer Genius, der durch Ehrgeiz zu früher Entfaltung seines hohen Talents und seiner reichen Kenntnisse getrieben ward und dessen vielseitiger Geist das Fremdartigste erfaßte und neu gestaltete. Gleich groß als geistreicher Theolog, schöpferischer Philosoph und ideenreicher Kritiker hat er in allen diesen Gebieten unsterbliche Werke geschaffen, über denen der Hauch dichterischer Anschauung und phantasievoller Bildungskraft ausgegossen ist und die durch ihre bilderreiche poetische Sprache beweisen, daß in ihm der Dichter mit dem Philosophen verschmolzen war. Er vereinte „hellenische Lebensfrische mit orientalischer Lebenswürde", und trug daneben das „tief Christliche" in sich. Neben Hamann, von dem er die Bewunderung für Naturpoesie und für das Kindesalter der Menschheit („Stimmen der Völker in Liedern") die Liebe zum Orient und zur Bibel („Vom Geiste der hebr. Poesie") und die poetische Auffassung der christlichen Lehren und Sagen (Legenden u. dergl.) überkam, übte besonders Lessing solchen Einfluß auf ihn, „daß dieser fast nichts geschrieben hat, worauf nicht Herder irgendwie, spät oder frühe, billigend oder polemisch Rücksicht genommen", und von Winckelmann adoptirte er die Vorliebe für Allegorien, wozu seine Natur ihn hinzog. Begabt mit wunderbarem Verständniß der Zeiten und Völker erfaßte er mit offenem empfänglichem Sinne Alles, was fremde Nationen ächt Poetisches geschaffen und wußte es mit genialem Takt nach eigenem Geiste dichterisch umzugestalten (Cid u. a.*). Diese Empfänglichkeit für fremde Natur und Poesie öffnete sein Herz der Idee von einem Weltbürgerthum (Kosmopolitismus), das höher stehe als Patriotismus und beschränkende Nationalität und seine Bewunderung des schaffenden Menschengeistes, der wahre Menschenbildung begründet, führte ihn zum Humanismus, als dem höchsten Zweck der Menschennatur. Allgemein menschliche Cultur galt ihm für die höchste Vollendung der Religion, weßhalb er die Glaubenssätze möglichst allgemein und einfach, die Kirche möglichst umfassend wünschte und Toleranz und Menschenliebe als die erste christliche Tugend pries.

*) Zu solchen Uebertragungen der orientalischen und südländischen Dichtungen „drängte Herdern seine innerste Natur, die der Poesie überall bedurfte und nicht selbst poetisch war, die ihre Genüsse suchte, aber nicht selbständig erschuf." Denn seine eigenen lyrischen und didaktischen Gedichte sind in der Form hart und ungelenk, dem Inhalte nach lehrhaft, philosophisch und von düsterer Färbung. Seine dramatischen Dichtungen sind eine Mischung von Oper und Schauspiel und beabsichtigten das griech. Drama der herrschenden Gemeinheit der Bühne entgegenzusetzen.

§. 78. Herders Werke. Von den Literaturbriefen angeregt schrieb Herder seine **Fragmente zur deutschen Literatur**, worin er in keckem poetischem Stil vortreffliche Bemerkungen über Literatur, Sprache, Metrik macht, die edle Größe Homers und der hellenischen Dichter mit warmer Beredsamkeit hervorhebt, seine Belesenheit in alter und neuer Literatur beurkundet und seine Ahnungen und Begriffe von höherer Poesie andeutet. Zog er hier mit seinen anregenden Beobachtungen gegen die neuere Dichtung zu Felde,

so bekämpfte er in den **kritischen Wäldern** die neuere Kritik und namentlich die im Laokoon u. a. ausgesprochenen Kunsturtheile Lessings, setzt aber nicht selten unklare Empfindungen den lichtvollen Behauptungen jenes scharfen Denkers entgegen. In den mit Goethe herausgegebenen Blättern von deutscher Art und Kunst drückte er zuerst in einer Sprache voll sinnlicher Glut seine Bewunderung für Ossian, für Naturdichtung und für eine Ursprache aus, wo noch keine Scheidung zwischen niedern und hohen Ausdrücken, zwischen dichterischen und prosaischen Wörtern eingetreten sei; er erklärt aller Kunst und Regel den Krieg, nur die Volkspoesie mit ihrer kräftigen Sinnlichkeit, mit ihrer bilderreichen Phantasie, mit ihren ungestümen Leidenschaften und Naturtrieben hat in seinen Augen Werth. Diese Vorliebe für die schwunghafte, kunstlose Volksdichtung führte ihn zur Bearbeitung des poesievollen Buches, **Stimmen der Völker**, einer Sammlung von Volksliedern, worin die vorherrschenden Stimmungen, Seelenzustände und Charaktere der verschiedenen Nationen mit überraschender Treue und Einfalt aufgefaßt und durch taktvolle Wahl und feine Wandlungsgabe dargestellt sind. Unter denselben Eindrücken verfaßte Herder das anregende, wirksame Buch vom **Geiste der hebräischen Poesie** (1782), das seine Gabe der Auffassung und Auslegung meisterhaft beurkundete. Dieses Buch war sein Lieblingswerk; er wollte dadurch die ihm so theure Bibel der Jugend ans Herz legen, daher auch die übertragenen Stellen „Zweck und Frucht" sind, das Uebrige nur „Schale". Auch die Uebersetzungen morgenländischer Sagen, Dichtungen und Sprüche, die in den **Palmblättern** mitgetheilten lehrreichen Erzählungen des Orients; die in den Paramythien zu Parabeln umgebildeten Mythen der Griechen, die Nachbildung einiger Stücke der griech. Anthologie und die spanischen Romanzen vom **Cid**, in denen sich Herder's Uebersetzungskunst und eigene Dichtergabe berühren, sind in diesem Geiste verfaßt. Wie Herder in Dichtungen das Fremdartigste und Fernliegendste ergriff und überall auf die Anfänge und das Ursprüngliche zurückging, so suchte er mit „prometheischer Himmelstürmerei" alle Verhältnisse des Lebens und alle Wissenschaften geistig zu durchdringen und sich die verschiedenartigsten Kenntnisse anzueignen. In dem Tagebuch, das er während der Seereise, die ihn von Riga nach Frankreich führte, (1769) entwarf, durchkreuzen sich die kolossalsten Vorsätze, Pläne und Projekte, die ebensowohl den hohen Flug seines Geistes und seine unermeßliche Ruhmsucht als seine Ueberschätzung und Selbsttäuschung beurkunden. Philosophie und Urgeschichte waren die Hauptgebiete, auf denen sich sein dichterischschaffender Geist bewegte. Das geistreiche Schriftchen über den **Ursprung der Sprache**, als deren Quelle er die menschliche Vernunft aufstellte, die vielangefochtene, mit orientalischem Geist verfaßte **älteste Urkunde des Menschengeschlechts**, worin er mit dem Zorn und in der Sprache eines Propheten gegen die dürren Auslegungen der Schöpfungsgeschichte eifert und eine poetisch allegorische Deutung aufstellt, die den Rechtgläubigen mißfiel, sind nur Vorstudien zu seinem größten und berühmtesten Werke **Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit**.

In diesem poesiereichen Buche sucht Herder aus der Beschaffenheit der Erde und der Natur eine Fortbildung oder Stufenleiter der Geschöpfe festzusetzen, aus der Organisation des Menschen, dessen Vernunftfähigkeit und dessen äußerer Bildung

seine Anlage zur Humanität und Religion herzuleiten und ihn als Mittelglied zweier Welten darzustellen; dann baute er mit Phantasie und orientalischem Schmuck ein kühnes Gebäude von urweltlichen Traditionen auf, von denen Wissenschaften, Künste, Regierungen u. s. w. hergeleitet werden und stellt die Religion als älteste und heiligste aller ererbten Traditionen dar. Dabei dient ihm Mose's Schöpfungsgeschichte, die er durch kühne, geniale Deutungen mit den Resultaten der neusten Naturforschung in Uebereinstimmung zu bringen weiß, als Hauptpunkt.

Dieses mit poetischem Schwung und edlem Enthusiasmus und in bilderreicher Sprache verfaßte Werk, das Humanität für den höchsten Zweck der Menschennatur erklärt und das rein Menschliche über das Christliche stellt, war von der größten Wirksamkeit. Alle Gebildeten, die dem dürren Symbolglauben der Orthodoxen eben so abhold waren wie der zerstörenden Denkgläubigkeit der Neuerer, flüchteten sich zu Herders Religionspoesie, die der Phantasie und dem Gemüthe Nahrung gab, ohne den denkenden Geist zu fesseln. Die strenggläubigen Theologen waren dagegen weder mit den kühnen, freien Grundsätzen der Ideen, noch mit der profanen Uebertragung alttestamentlicher Schriften zufrieden (Lieder der Liebe oder die ältesten und schönsten Lieder des Morgenlandes, Maran Atha oder von der Zukunft des Herrn u. a.). Aber Herder ließ sich nicht irre machen; in seinen **Briefen über das Studium der Theologie** suchte er das empfängliche Gemüth der Jugend für die poetische Auffassung des Christenthums, wobei die Glaubenslehre in den Hintergrund tritt, zu begeistern. Menschenbildung (Humanität) war Herders schönes und großes Ziel, in der allgemein menschlichen Cultur erblickte er die höchste Vollendung der Religion; dies sprach er aus in den **Humanitätsbriefen** und in den christlichen Schriften, worin er auf die letzten Quellen und den reinsten und einfachsten Kern des Christenthums zurückging und einer Menschheitsreligion und Weltkirche im Gegensatz zu den bestehenden Landeskirchen und Sekten das Wort redet, wobei natürlich ein möglichst weites Glaubensbekenntniß zum Grunde liegen müßte. Herders letzte Werke waren gegen Kant gerichtet (Kalligone u. a.), dessen „tonloses Gemüth" der phantasievollen Natur Herders nicht zusagen konnte.

VI. Goethe und Schiller.

1. Goethes Jugend.

§. 79. Goethes Jugendleben. In keinem Dichter spiegelt sich die Zeit so klar und richtig ab als in Goethe, was von seiner Beobachtungsgabe und Empfänglichkeit für alle Eindrücke zeugt. Geboren zu Frankfurt a. M. (am 28. Aug. 1749) ward er frühzeitig mit den verflochtenen Verhältnissen und sittlichen Zuständen einer großen Stadt vertraut, zum Nachtheil seiner jugendlichen Unschuld, daher auch seine ersten, in den beiden Lustspielen die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen niedergelegten, dramat. Versuche das Sittenverderbniß im Familienleben zum Mittelpunkt haben und keine Spur jugendlicher Dichterbegeisterung verrathen. In Leipzig, wo er die Rechte studirte, kam er in Verbindung mit Gellert und den Verfassern der Bremer Beiträge (§. 58), fühlte sich aber abgestoßen von der engen Literatur und dem niedern Gesichtskreis dieser schwunglosen Dichter. Klopstock, dessen Gedichte er schon im elterlichen Hause, zum großen Verdruß seines regel=

rechten, pedantischen Vaters gelesen, blieb der Gegenstand seiner Bewunderung, bis Lessings Laokoon, Winckelmanns Kunstgeschichte und Büffon's neue Gestaltung der Naturwissenschaft seinem Geiste eine neue Welt erschlossen. Kunst und Naturkunde blieben von dem an die Gebiete auf denen sein forschender Sinn am liebsten weilte, die Weltgeschichte zog ihn weniger an. — Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt, wo er sich mit mystisch-chemischen Werken befaßte und mit Pietisten und Herrnhutern (Fräulein von Klettenberg, aus deren Unterhaltung die Bekenntnisse einer schönen Seele in Wilhelm Meister entstanden) Umgang hatte, begab er sich nach Straßburg, wo die anregende Einwirkung Herders seinen Blick auf die Natur und Volksdichtung richtete, ihm Geschmack an der Bibel, an Ossian und Shakespeare einflößte und ihm die Ansicht beibrachte „daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer.“ Das ehrwürdige Münster flößte ihm Bewunderung für die gothische Bauart ein und sein Liebesverhältniß zu Friederiken, der Pfarrerstochter zu Sesenheim, füllte sein Herz mit zarten Gefühlen und hauchte seiner Lyrik jenen seelenvollen empfindungsreichen Ton ein, der in seinen schwunghaften Liedern so ergreifend nachklingt.

§. 80. Götz und Werther. Große Entwürfe wurden gefaßt, aber bedachtsam zurückgehalten; nur das dramatische Gemälde **Götz von Berlichingen**, worin sich das Freiheitsgefühl, das damals über den deutschen Boden zog, Luft machte, ist als eine Frucht der Straßburger Eindrücke und der Bewunderung für Shakespeare zu betrachten. Die männlich deutsche Natur des Ritters mit der eisernen Hand athmet den kühnen derben Geist der Sturm- und Drangperiode, aber der großartige historische Charakter der Zeit ist verwischt. Mit Götz hatte sich Goethe „den Shakespeare vom Halse geschafft“; nun griff er in seiner eigenen Seele nach neuen Stoffen. In dem poetischen Roman **Leiden des jungen Werther** schildert er einen von den Ideen der kraftgenialischen Zeit durchdrungenen Jüngling, der, mit der Wirklichkeit zerfallen, sich in das Reich der Dichtung zu dem schwermüthigen Ossian flüchtet und endlich ein Raub der Empfindung wird, indem er sich aus Liebesgram das Leben nimmt. Dieses geniale Werk erregte einen Sturm von Beifall, Nachahmung und Widerspruch. Die zarten sentimentalen Seelen vergötterten Werther und seinen Verfasser und riefen dadurch eine Fluth liebeschmachtender und schwermuthathmender Romane ins Leben, unter denen nur Millers „Siegwart, eine Klostergeschichte“ diese schwärmerisch empfindsame Zeit überdauert hat; die lutherischen Rechtgläubigen dagegen „Götze mit der Fahne des bedrängten Zions an der Spitze“ erhoben laut ihre Stimme wider das sündige Buch, in dem der Selbstmord als eine Heldenthat gepriesen werde, und Nicolai, das Haupt der trockenen prosaischen Sitten- und Kunstrichter in Berlin, suchte das poetische Werk, worin er sittengefährdende, charakterentnervende Lehren fand, durch eine matte Parodie Freuden und Leiden des jungen Werther lächerlich zu machen.

Der, wie man vermuthete, durch die Liebe zu einer verheiratheten Frau herbeigeführte Selbstmord des jungen Jerusalem gab Goethen, der in Wetzlar, wo er am Reichskammergericht arbeitete, die Bekanntschaft des Unglücklichen gemacht, den Gedanken zur Abfassung des in Briefen geschriebenen Roman's. — Nicolai's plattes Machwerk, in dem Werther mit einer Besudelung durch die mit Hühnerblut

geladene Pistole davon kommt, schadete nur dem Verfasser, ohne die Wirkung des Goethe'schen Romans zu schwächen.

Goethe rächte sich an seinen Gegnern in den mit seinem Schwager G. Fr. Schlosser und seinem sarkastischen aber geschmack- und urtheilvollen Freunde Merk herausgegebenen Frankfurter Anzeigen durch derbe, mit reformatorischer Kühnheit abgefaßte Artikel, worin er gegen das „Berliner Laternenlicht“ und gegen die „Hamburger Dunkelheit“ losfährt; und gereizt durch eine ungünstige Recension des Götz in Wielands Mercur verspottete er dessen matte und wässerige Darstellung des hellen. Wesens durch die witzige Farce Götter Helden und Wieland.

§. 81. Frankfurt. Weimar. Diese Werke, die in Deutschlands Literatur eine neue Epoche begründeten, lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf den genialen Dichter, der damals in voller Kraft und männlicher Schönheit stand, und dessen Leichtigkeit, sich in jede fremde Natur zu finden, auf Alle eine bezaubernde Wirkung machte. Sein heiterer Lebensmuth, seine Wärme, seine Achtung vor jeder ganzen Natur, mochte sie auch von der seinigen noch so verschieden sein, gewannen ihm Aller Herzen. Er stand brieflich und persönlich mit den bedeutendsten Männern der Zeit in Verkehr. Kecke Satiren (Pater Brei, Jahrmarktsfest zu Plundersweiler, u. a.), Jugendlieder, worin er nach Art des alten einfachen Volkslieds „Alles mit Bildern belebte, allen Gedanken Gestalt zu geben wußte,“ Entwürfe zu größern Gedichten (Faust, Prometheus, von welchem letzteren nur der stolze Monolog erschien) störten ihn nicht im frohen Lebensgenuß. In alle Zustände wußte er sich leicht zu finden, allem eine poetische Seite abzugewinnen. Als heiteres Weltkind, machte er mit Lavater und Basedow („Prophete rechts, Prophete links“) die bekannte Rheinreise. Diesem Lebenskreise wurde Goethe durch seine Berufung nach Weimar, dem Sammelplatz der größten Geister jener Zeit, entrissen. Der Umgang eines gebildeten heiteren Hofes, dessen Seele die geistreiche anregende Herzogin Amalie war, im Besitze der Freundschaft und Gunst des Herzogs Karl August, bewundert und geschmeichelt von Jedermann, ließ sich Goethe Anfangs ganz vom Strudel des Lebens fortreißen. Ueber Festen und geselligen Freuden, wobei ihn der freie, frohe Ton fesselte, über der Besorgung eines Liebhabertheaters, für das er Singspiele (Erwin und Elmire, Claudine von Villabella u. a.) und kleinere dramatische Stücke (der Triumph der Empfindsamkeit, die Geschwister) verfaßte, über Staatsgeschäften fand er nicht Zeit die großen Entwürfe seines Innern zu gestalten. Er überließ sich dem Genusse und dem äußern Leben, sammelte aber innere reiche Erfahrungen für die Zukunft. Umsonst suchte ihn Merck durch derbe Abmahnung auf die seinem Geiste angemessene Bahn zu lenken, und schalt, daß er sein herrliches Talent an nichtige Beschäftigungen vergeude und Liebesstücke wie **Clavigo** und **Stella** für die Bühne ausarbeite, die, wie sehr sie auch des Dichters rasche Erfindungsgabe und hohe Sprachgewandtheit beurkundeten, doch weit hinter seinen früheren Erzeugnissen zurückstanden.

2. Goethe in Italien und Schillers Anfang.

§. 82. **Iphigenie, Tasso, Egmont.** Die im Jahre 1782 unternommene italien. Reise gab dem Geiste Goethes neue Schwungkraft und weckte den erlahmten Schöpfungstrieb. Das seiner empfänglichen Natur so sehr zusagende südländische Treiben, Italiens Reichthum an Naturerzeugnissen und Kunstschätzen, das freie zwanglose Leben und der ganze über dies Land ausgegossene Zauber, wirkten wunderbar anregend auf Goethe. Er gab sich den mannichfaltigsten Eindrücken hin, und befaßte sich mit den verschiedenartigsten Dingen. Das Wohlgefallen an der klassischen Vollendung der Alten verdrängte die kraftgenialische Formlosigkeit; die nordisch düstere Poesie, die im Werther vorwaltete, wich dem Geschmack an der klaren harmonischen Schönheit der Griechen; Ossian und Shakespeare traten gegen Homer und Sophokles zurück. Griechische Kunst und hellenisches Wesen fanden allein Geltung vor seinen Augen und erstickten sein früheres Wohlgefallen an christlich-gothischer Baukunst. Der reinste Abdruck dieser antiken Anschauung nach Inhalt und Form ist das herrliche, von hellenischem Geiste durchwehte Drama **Iphigenia**, worin der Dichter „die reinste Blüthe der modernen Sittigung, mit den reinsten Formen des unbewußt schaffenden Alterthums in eine harmonische Mischung zu verbinden wußte“. Wie Goethe in der Iphigenia die Eindrücke der antiken Welt niederlegte, so in dem zarten gemüthvollen Drama **Torquato Tasso** die aus den italienischen Dichtern Tasso und Ariost geschöpften Empfindungen.

In dieses Kunstwerk, worin der Zwiespalt zwischen Dichter und Weltmann mit so vieler Seelenkenntniß und Feinheit gezeichnet ist, hat Goethe seine innersten Erfahrungen und geheimsten Gefühle hineingetragen. Der nahliegende Vergleich zwischen den kunstliebenden Höfen von Ferrara und Weimar machte die Beziehungen noch feiner. — Goethes Tagebuch der italienischen Reise so wie seine lebendige Beschreibung des römischen Carnevals beweisen, daß auch sein prosaischer Stil durch die neuen Eindrücke und den neuen Aufschwung zu hoher Vollendung geführt ward.

Alles was Goethe von dieser Zeit an schrieb trägt die Einwirkung der ital. Erfahrungen an der Stirne und ist besonders in Beziehung auf Form von den Produkten der ersten Periode durch eine weite Kluft geschieden. In dem Trauerspiel **Egmont**, das er in frühern Jahren entworfen, aber erst nach dem italienischen Aufenthalt ausgearbeitet hat, erscheint die alte und neue Richtung gemischt.

Der Stoff selbst und die lebendig geschilderten Volksscenen erinnern an Shakespeare und Götz, aber die Anlehnung des Ganzen an den Hauptthelden, dessen Liebenswürdigkeit, Selbstvertrauen, Volksgunst und Tapferkeit der Dichter mit so viel Liebe und Geschick gezeichnet, verräth den Einfluß antiker Kunstregel. Der auffallende Ausgang scheint von Goethe's gleichzeitiger Beschäftigung mit dem ital. Singspiele herzurühren.

§. 83. **Faust.** In keinem Werke hat Goethe so sehr sein eigenes inneres Leben, und seine menschliche und poetische Entwickelung dargelegt, als in dem dramatischen Werke **Faust.** Diese Dichtung, deren Grundzüge schon in seiner frühsten Jugend entworfen wurden und dessen Abschluß erst ein Jahr vor seinem Tode erfolgte, zieht durch Goethes langes Leben hin, daher die große Verschiedenheit nicht nur des ersten Theils vom zweiten, sondern auch

der einzelnen Partien im ersten selbst. Daß aber darin dennoch „das Schönste, was poet. Darstellung geben kann, mit beneidenswerther Leichtigkeit und Ueberlegenheit niedergelegt ist, und wie der Dichter in die Tiefe des menschlichen Wesens hinabtaucht, um das Verborgenste seiner Natur zur schönsten Erscheinung schmeichelnd herauf zu zaubern, darüber hat die Stimme der Welt längst entschieden;" nur an dem „Umspinnen und Umweben dunkler Vorstellungen mit dunkeln Worten" die freilich ihre Erklärung in dem trüben tiefsinnigen Stoffe finden, hat man zuweilen Anstoß genommen.

Die Reformationszeit, in der die ursprüngliche Faustsage wurzelt, glich in ihrer leidenschaftlichen Aufregung der Zeit des Sturms und Drangs, in der die Goethe'sche Faustdichtung ihren Boden hat. In beiden lagen die verschiedenartigsten Richtungen, Aufklärung und Aberglauben, Wunderglaube und Zweifelsucht neben einander, und die Uebergänge von einem zum andern waren nicht selten. In Faust ist einer jener kraftgenialen Menschen dargestellt, der alle Tiefen des Wissens durchdrungen hat, ohne die innere Befriedigung zu finden, und mit dem Gedanken umgeht, sich von den Banden des Körpers, die das Eindringen in das Innere der Natur und die Erkenntniß des Wesens der Dinge verhindern, durch Selbstmord zu befreien. Da weckt der Ostergesang die süße Erinnerung an die glücklichen Jahre der Jugend, wo seine Seele im Glauben Beruhigung gefunden und die Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse reiner Natur das Ziel seiner Wünsche und seines Strebens war, und hält ihn von seinem Vorhaben ab. Diesen Glauben an die göttliche Offenbarung in seinem Innern neu zu begründen, ist sein ernstes Trachten; da er aber bereits vom Baume der Erkenntniß gekostet, so beginnt er mit Grübeln, und wird nun die Beute des Bösen, der ihn bereits in weiten Kreisen umzogen hat. Er gibt das Jenseits in kühner Wette auf und den Drang des Wissens ablegend, jagt er verjüngt den Freuden des Lebens nach, ohne auch hier Befriedigung zu finden. Das menschliche Glück, das er im Besitz des reinen von dem Dichter meisterhaft gezeichneten weiblichen Wesens zu erlangen hofft, zerstört ihm der Böse. — Sollte die Faust-Dichtung zu einer befriedigenden Lösung kommen, so mußte eine Versöhnung zwischen der geistigen Freiheit und Ausbildung und der sinnlichen Menschennatur erzielt werden; denn nur in diesem Einklang der höchsten Geistesbildung mit den kräftigen Trieben einer reinen Natur liegt das Ideal eines vollkommenen Menschen; diese harmonische Verbindung zu bewerkstelligen und den so organisirten Menschen ins wirkliche und handelnde Leben einzuführen, wäre die Aufgabe des zweiten Theils von Faust gewesen; aber weder die zahlreichen Fortsetzungen, wozu Goethe selbst aufgefordert, die aber nur Wiederholungen waren, noch Goethe's eigener zweiter Theil, an dem die Spuren des Alters und der veränderten Gesinnung nicht zu verkennen sind, können als gelungene Lösung dieser Aufgabe gelten.

§. 84. Goethe's politische Haltung. Für Geschichte, Nationalität und Volksthum hatte Goethe wenig Sinn; er interessirt sich nur für das Individuum, für den Einzelnen; die Menschheit blieb ihm gleichgültig. Diese Mißachtung und Geringschätzung des Volks und der Masse wurde gesteigert durch seinen Aufenthalt in dem entarteten Italien, wo ihn der Leichtsinn und die Kraftlosigkeit der Bewohner aufforderte, nur das zu beachten was ihm Ergötzen schuf. Er betrachtete die Menge als „aristophanische Vögel" ging an den Leiden des gedrückten Volkes kalt vorüber und äußerte in Winckelmanns Leben, es wäre ihm schrecklich wenn man die römische Campagna anbauen, und Rom zu einer polizirten Stadt machen würde. Kunst- und Naturstudien füllten seine ganze Seele. „Nur wo er genießend und anschauend in der Kunst lebte, oder wo er das große und stille Walten und Wirken der Natur beobachtete, schien er in ungestörtem Glück." Beiden wendete er daher ausschließlich seine Thätigkeit zu; und wie tief er sich in die Naturwissenschaften einließ, beweisen seine Schriften über Botanik (**Metamorphose**

der Pflanzen) und Physik **(Farbenlehre)**, wo er alle Erscheinungen auf einfache Grundgesetze zurückzuführen suchte, so wie seine fortwährende Beschäftigung mit Geologie, Gebirgsarten und Mineralien. Dagegen fehlte ihm das Interesse für großartige geschichtliche und politische Ereignisse; er urtheilte ungünstig über die Reformation und die alle Gemüthlichkeit des Privatlebens zerstörende franz. Revolution mit ihrer kriegerischen und politischen Bewegung, die den Blick der deutschen Nation auf Staat und öffentliches Leben richtete, war ihm widerwärtig; er flüchtete sich vor den mächtigen Weltbegebenheiten in sein Inneres, und je gewaltiger die Zeitereignisse sich gestalteten, desto mehr schloß er sich gegen dieselben ab; er haßte das culturzerstörende „Franzosenthum" spottete aber auch später der Begeisterung der Freiheitskriege; eine aristokratische Vornehmheit trat mehr und mehr hervor und entzog dem Geheimenrathe und Premierminister von Weimar, dem Inhaber so vieler Sterne und Orden, die Zuneigung der Spätgebornen, die andere Ansichten von Staat und politischem Volksleben in sich trugen und unter denen der greise Goethe wie ein hoher Stamm aus vergangener Zeit fortbestand. Seine Verstimmung über die Revolutionszeit und den aufstrebenden Demokratismus wirkte auf seine literarischen Arbeiten während der 90er Jahre ein, die, großentheils von geringerem Werthe als die früheren, eine polemische Tendenz gegen die herrschenden Ansichten enthalten. So der Großkophta, der Bürgergeneral, **Reinecke Fuchs** u. a., auch das Trauerspiel **die natürliche Tochter**, obwohl später erschienen, gehört dieser Gedankenrichtung an. Erst der Umgang mit Schiller riß Goethe aus dieser unbehaglichen Stimmung der Opposition; er ließ nunmehr bei Seite liegen, was er nicht bewältigen konnte und hielt sich wieder an Kunst und Poesie, und als er eines der vollendetsten Erzeugnisse seiner Muse, Hermann und Dorothea, auf die großen politischen Zeitbegebenheiten aufbaute, hatten diese für ihn das Leidenschaftlich-Aufregende verloren.

In dem **Großkophta**, einem seiner unbedeutendsten Werke, sucht Goethe die Königin von aller Mitschuld in der bekannten Halsbandgeschichte (§. 673) zu retten. In dem **Bürgergeneral** „werden große oder doch schreckliche Stoffe in einer kleinen, niedrig komischen Art behandelt, die zum Ernst zu oberflächlich, zum Spaß zu herb ist;" in den **Aufgeregten** kommt der Demokratismus im Vergleich zu den Aristokraten schlecht weg; selbst in der Bearbeitung des **Reineke Fuchs** (s. §. 34) ist die Beziehung auf die Gegenwart sichtbar, so ungerecht es auch war, die schrecklichsten Uebel der Gesellschaft, gegen die man sich erhoben hatte, mit dem unschuldigen Humor einer einfachen Zeit zu behandeln. In der **natürlichen Tochter** erscheinen die Laster und Vergehen der höheren Stände in ein mildes Licht gerückt und durch die feine gespreizte Sprache und einschmeichelnden Worte verhüllt.

§. 85. Schillers Jugend. In Bayern und Schwaben hatten die Ideen der religiösen Aufklärung und politischen Freiheit zwar später, aber um so tiefer Wurzel geschlagen. Der Illuminatenorden (§. 640) und der Wieland'sche Kreis huldigten den durch die franz. Literatur verbreiteten Ansichten und Weckhrlin und Schubart, zwei regellose Talente von unsittlichem Wandel, streuten, jener in kecken Zeitschriften („das graue Ungeheuer" u. a.), dieser in stürmischen Gedichten („die Fürstengruft" u. a.) religiöse Freigeisterei und politische Freiheitsideen rücksichtslos aus. Jener büßte zwar sein kirchenfeindliches Streben mit Verfolgung, Schubart seinen Tyrannenhaß mit zehnjähriger Gefangenschaft auf dem Asperg; aber der von ihnen gestreute

Same faßte Wurzel und nährte in der Jugend Freiheitsdrang und einen widerspenstigen Geist. Unter solchen Eindrücken erwuchs **Friedrich Schiller** aus Marbach in Schwaben, der Sohn einer frommen sinnigen Mutter und eines strengen, ernsten Vaters, der im würtembergischen Militär eine Hauptmannsstelle bekleidete. Frühe zeigte sich in dem Knaben ein strebsamer, hochfliegender Sinn; die reiche Welt der Geschichte, die Reisen des Columbus und die Thaten Alexanders füllten seine junge, phantasiereiche Seele mit kühnen Plänen; das wirkende, handelnde Leben, dem sich Goethe entzog, hatte für Schiller einen hohen Reiz; er hätte später begierig nach einer praktischen Thätigkeit gegriffen, hätten nicht beschränkte, enge Verhältnisse ihn gehemmt und genöthigt, sich in das Reich der Ideale zu flüchten. — „Diese strebsüchtige, freie Seele sollte ihr Feuer früh gedämpft fühlen.“ Ein pedantischer Schulmeister machte ihn linkisch und ängstlich; die strenge militärische Zucht in der auf dem herzoglichen Schloß Solitüde errichteten Karlsschule, wo er Rechtswissenschaft studirte, erfüllte ihn mit Widerwillen; weder die Jurisprudenz noch die Medicin, der er sich nach der Verlegung der Academie nach Stuttgart zuwendete, vermochte seinen hochfliegenden Geist zu fesseln; er wandte sich von der vorgeschriebenen Wissenschaft weg nach der verbotenen Lectüre, die er und einige gleichgesinnte Freunde sich mit List zu verschaffen wußten. Sie lasen Klopstock, Götz, Werther, Ugolino, bewunderten die Gedichte Schubarts, mit dem Schiller mehre Zusammenkünfte auf dem Asperg hatte, und ergötzten sich an Rousseau's Naturleben und an den Helden des Alterthums im Plutarch (§. 198). Mehre lyrische Gedichte von Schiller rühren aus dieser Zeit des Sturms und Drangs und überfließen von Freiheitseifer, Heldensinn und Männertrotz in bombastischer Großrednerei. Der Zwang der Akademie und die Subordination, unter die Schiller als Militärarzt zu stehen kam, steigerte die verbitterte Stimmung in solchem Grade, daß er im Vertrauen auf die Unterstützung des Mannheimer Theaterintendanten Dalberg, der Schillers **Räuber** unter großem Beifall zur Aufführung gebracht (1782), aus Stuttgart entfloh, um sich ein freies Leben, wenn auch unter Noth und Sorgen zu gründen. Die Räuber sind die Frucht seiner tiefen Mißstimmung über die verschrobenen Zustände der Welt, wodurch das Genie in die Bande der Convenienz und des Zunftzwangs geschlagen werde.

In der glühenden, thatenlechzenden Seele des Räubers Moor spiegelt sich seine eigene ab. Dies wilde, auf ungeheuern Leidenschaften aufgebaute Drama, worin die „gigantischen Uebertreibungen, Charaktere und Sachen aus dem Kreise der Natürlichkeit herausrückten“, machte auf die ungestüme Jugend einen mächtigen Eindruck und hatte ebenso eine Reihe von Räuberromanen (Rinaldo von Vulpius u. a.) zur Folge, wie einst der Götz eine Reihe von Ritterromanen.

Dalberg benahm sich gegen den Dichter, der sich ihm begeistert in die Arme warf, kleinlich und unedel. Er ließ ihn seufzen unter dem Druck der Armuth und als das von Schiller mit Noth und Angst im heimlichen Aufenthalte zu Oggersheim verfaßte republikanische Trauerspiel **Fiesko** „das Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes“ eine laue Aufnahme fand, verließ er den bedrängten Dichter und wies das Stück, durch das sich derselbe vom Druck der Nahrungssorgen zu befreien gehofft, zurück. Mit diesem Revolutionsstück eröffnete Schiller die Reihe der geschichtlichen Dramen, „wo er an der Tugend der Vorgeschlechter die Folgezeit zu entzünden begann“

und worin er mit sicherm Griff das Höchste der tragischen Dichtkunst geleistet hat. Hier weht schon jener Hauch der politischen Freisinnigkeit, die seit den nordamerikanischen Befreiungskriegen in der Brust der Gebildeten lebte und deren Erfassung den schwäbischen Dichter zum Dollmetscher des deutschen Volks, zum hochgefeierten Sänger der Freiheit gemacht hat. — Schillers Geist erlag nicht unter den Widerwärtigkeiten des Geschicks; männliches Selbstvertrauen, Standhaftigkeit und Ehrgefühl hielten ihn aufrecht. Er nahm den Zufluchtsort an, den ihm seine Gönnerin, Frau von Wolzogen in Bauerbach unweit Meiningen, darbot und vollendete hier im Kreise wohlwollender Freunde, deren Theilnahme dem weichen Herzen des Dichters unendlich wohl that, das in Oggersheim begonnene Trauerspiel **Kabale und Liebe**, das durch die vollklingende Sprache, durch die übertriebene Seelengröße und Seelenkleinheit und durch die lebendige Schilderung eines zerrütteten Hoflebens eben so ergreifend auf die Jugend gewirkt hat, wie die Räuber, ob es gleich künstlerisch zu den wenigst gelungenen Stücken des Dichters gehört. — Bald wurde Schiller von Dalberg nach Mannheim zurückgerufen und als Theaterdichter angestellt; aber sein Eifer und seine Pläne stießen bei dem geizigen Intendanten überall auf Hindernisse, was ihn bewog, auf eigene Hand die Zeitschrift **Thalia** herauszugeben und sich der Nation in die Arme zu werfen.

§. 86. Don Carlos. Geschichte. Philosophie. Sein Vertrauen betrog ihn nicht. Das begeisterte Hochgefühl für Freiheit und Männerwürde schlug warm an die Herzen des Volks; freundliche Einladungen riefen ihn nach Leipzig (zu Huber) und Dresden (zu Körner); nachher wechselte sein Aufenthalt zwischen Weimar und Rudolstadt bis zu seiner Verheirathung und Berufung nach Jena als Professor der Geschichte (1789). Diese Jahre waren für Schiller eine ähnliche Läuterungsperiode aus dem wilden Sturm und Drang, wie für Göthe der Aufenthalt in Italien. In beiden wurde die innere Umbildung durch tieferes Eindringen in den Geist des klassischen Alterthums bewirkt. Seine „Hymne an die Freude" war der Vorklang einer reinern Dichtung; sein **Don Carlos**, von dem die drei ersten Akte, in Prosa und im alten stürmischen Stile ausgearbeitet, in der Thalia vorlagen, erlitt eine gänzliche Umgestaltung in Form und Anlage.

Während es vorher auf ein fürstliches Familienstück abgesehen war, wo „die trostlose Leidenschaft des Prinzen, die zerrütteten Verhältnisse der Familie, der Druck des Despoten das Hauptaugenmerk war", trat jetzt Marquis Posa mit seinen weltbürgerlichen Freiheitsideen, seinen Träumen von Völkerbeglückung und seiner Selbstaufopferung in den Vordergrund. Die Verfechtung der Menschenrechte gegen Despotenwillkür, der Vernunft und des Naturrechts gegen die Beschränkungen der Tyrannei, des Weltbürgerthums gegen Kabinetsweisheit bildet den Mittelpunkt dieses erhabenen Drama's, dessen richtiges Verständniß „die Briefe über Don Carlos" erleichtern sollten. Die Ideen von Freiheit, Recht und Nationalität, die später die deutsche Jugend in den Kampf getrieben, werden hier verkündet und im Volke verbreitet. — Von Schillers Beschäftigung mit dem Alterthum gibt seine Uebersetzung der Iphigenia und der Phönizierinnen des Euripides und eines Theils von Virgil und die Bewunderung für Homer Zeugniß. Seine Sehnsucht nach der untergegangenen Welt des Heidenthums ist in dem Gedichte: Die Götter Griechenlands ergreifend ausgesprochen, indeß das inhaltschwere Gedicht Resignation seine gleichzeitigen Scrupel und Bedenken über die christliche Vergeltungslehre kund gibt.

Ueber den Studien der alten Kunst und Literatur verlor jedoch Schiller das handelnde Leben nicht aus dem Auge, und da ihm die Weltgeschichte der

Spiegel war, in dem er die Ereignisse der Gegenwart beschaute, so vertiefte er sich immer mehr in **historische Studien** und weilte namentlich bei dem tiefbewegten Reformationsjahrhundert, auf das ihn die Vorarbeiten zu Fiesko und Don Carlos geführt und dessen erschütternde Religionskämpfe mit den politischen Bewegungen seiner Zeit Aehnlichkeit hatten. Als Frucht seiner historischen Studien erschien gegen Ende der achtziger Jahre die **Geschichte des Abfalls der Niederlande,** ein mit vieler Wärme ausgeführtes Gemälde jenes großartigen Freiheitskampfes, dessen Entstehung und Bedeutung er dem lebenden Geschlechte, das ähnlichen Erschütterungen entgegen ging, mit hinreißender Darstellung vorhielt. — Die bald nachher durch Goethe's Vermittelung erfolgte Berufung Schillers nach Jena wies den Dichter noch mehr auf die Geschichte, über die er nunmehr Vorlesungen zu halten hatte. Die Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" und eine Reihe historischer Aufsätze über verschiedene Gegenstände geben Zeugniß von der rastlosen Thätigkeit des strebsamen Mannes auf diesem Gebiete, ehe er an sein berühmtestes Geschichtswerk, den **dreißigjährigen Krieg,** Hand anlegte. Dieses mit dichterischem Geiste erfaßte und mit dramatischer Gestaltung unter vielen Körperleiden ausgeführte historische Gemälde ist durch die Wärme und fesselnde Darstellung ein Lieblingsbuch der Nation geworden, so sehr auch kleinliche Kritiker und confessionelle Eiferer in der Folge bemüht waren, dasselbe durch den Vorwurf der Ungründlichkeit und kirchlichen Parteilichkeit herabzusetzen.

Der unvollendete Roman „**der Geisterseher**", der Schillers hohe Gabe für die erzählende Prosa beurkundet und eine Fluth von Zauberromanen zur Folge hatte, kann auch als Frucht seiner historischen Studien betrachtet werden. Cagliostro's Betrügereien dienen als Unterlage dieses Gewebes von Trug auf dem religiösen Gebiet.

Neben der Geschichte beschäftigte sich Schiller vorzugsweise mit **Philosophie,** so daß auf einige Zeit die Dichtkunst hinter die Wissenschaft zurücktrat. Als er, gestützt auf die Grundsätze des Aristoteles und die Forschungen Lessings und Winckelmanns, seine Gedanken über Wesen und Ziel der Poesie und Kunst ordnete und niederschrieb, wurde er durch die Kantischen Kritiken überrascht und mächtig angeregt. Aber weder das Verfahren des königsberger Philosophen, der ohne Rücksicht und Kenntniß der bestehenden Kunstwerke und Kunstkritik die strengen Gesetze des abstrakten Denkens auf Dichtkunst und Geschmack anwendete, noch die Resultate seiner Forschung thaten Schillern Genüge. Er unternahm es, die starren Grundgesetze dieses Denkers durch Herbeiziehung und Geltendmachung der Erfahrung und Sinnlichkeit, durch Benutzung der Lessing'schen und Winckelmann'schen Ideen und durch Berücksichtigung der vorhandenen Kunst- und Dichtwerke zu berichtigen, zu ergänzen und zu beleben. Schiller, der mit philosophischem Geiste schöpferische Phantasie und Kenntniß des auf dem Gebiete der Kunst und Poesie Geleisteten verband, führte nunmehr durch eine Reihe philosophischer Abhandlungen, Vorträge und Aufsätze (für die Horen) die Schönheits- und Geschmackslehre zu solcher Höhe und Klarheit, daß „über den Begriff des Schönen, über das Aesthetische im Schaffen und Handeln, über die Grundlagen aller Kunst und über die Kunst selbst in diesen Arbeiten alles Wesentliche enthalten ist." Die ästhetischen Aufsätze, namentlich die Briefe über ästhetische Erziehung und die Schrift über naive und sentimentale Dichtkunst,

regten ein Meer von Ideen an und bewirkten, daß Kunstkritik und Literaturgeschichte eine neue Gestalt erlangten. In der letztern Abhandlung weist Schiller mit tiefer Einsicht der modernen Poesie ihre Berechtigung und Stellung neben der antiken an und brachte dadurch die Gegensätze der romantischen und klassischen Dichtung zum Bewußtsein; und da er in edler Selbstverläugnung der antiken Gattung, der Goethe huldigte, theoretisch den Vorzug gab vor der modernen, als deren Jünger er sich praktisch erwies, so knüpften diese Aufsätze das Band inniger Freundschaft zwischen den beiden Dichterheroen und beseelten sie zu gemeinsamer Wirksamkeit.

3. Der Göttinger Dichterbund.

§. 87. Im Jahre 1772 schlossen in Göttingen eine Anzahl strebsamer Jünglinge einen Bund der Freundschaft, Dichtung und Tugend. Mittelpunkt desselben war Joh. Heinr. **Voß** aus Meklenburg, den Boje aus einer ärmlichen Hofmeisterstelle nach Göttingen gezogen, um von ihm bei dem Musenalmanach, den er in Verbindung mit Gotter und nach dem Rathe des durch seine Sinngedichte, wie durch mathematische und physikalische Schriften berühmten Professors Kästner gegründet hatte, unterstützt zu werden. Zu den bekanntesten Gliedern dieses Dichterbundes gehörten **Hölty,** die beiden Grafen **von Stolberg,** Cramer, Hahn, Miller (Verfasser des Siegwart) u. a., auch die beiden Volksdichter **Bürger** und **Claudius** standen mit ihnen in Verbindung, wenn gleich jener durch Richtung und Lebensweise, dieser durch seine Entfernung von Göttingen nicht dem Bunde der Barden angehörte. Sie schwärmten für Freundschaft, Religion, Vaterlandsliebe und alles Edle und Hohe; sie feierten Klopstock als Dichterkönig und verdammten Wielands leichtfertige, sittenverderbliche Schriften; wie manches Ueberspannte auch bei ihren Versammlungen unter der deutschen Bundeseiche zum Vorschein kommen mochte, das Streben nach einem hohen edlen Ziel war höchst ehrenwerth. Klopstock ließ sich in den Bund aufnehmen; er setzte hohes Vertrauen in die begeisterten Jünglinge, die seine Gelehrtenrepublik als einzig richtige Geschmackslehre ansahen und bei denen sich seine drei Richtungen, das Vaterländische, Antike und Christliche, so entschieden kund gaben. Ergriffen vom Geiste der kraftgenialen Zeit gingen die Göttinger Barden auf die neue Natur- und Volksdichtung ein, verachteten Gelehrsamkeit und Schulweisheit und setzten sich über Regel und Kunst weg. „Der Gesang der Einfalt, der Natur, des Landlebens stammte aus diesem Kreise und die Volksdichtung ward hier gleichsam neu geboren.“ Auch als Uebersetzer der klassischen Werke des Alterthums zeichneten sich mehre der Göttinger Barden in der Folge aus.

Voß 1751—1826.

1) Gottfr. Aug. **Bürger** aus dem Halberstädtischen war eine hochbegabte Dichternatur; aber ein unsittliches Leben, gedrückte Verhältnisse, Armuth und Nahrungssorgen, drei durch Leidenschaft und Unbesonnenheit zerrüttete Ehebündnisse und Hang zu rohen Genüssen zerstörten seine Anlagen und stürzten ihn kummervoll und frühe in's Grab. Bürger besaß alle Gaben eines Volksdichters; er erfaßte die deutsche Natur mit richtigem Takte, daher seine lyrischen Gedichte, worin niedrig Komisches mit innig Gefühlvollem ver-

Bürger. 1748—94.

bunden erscheint, großen Anklang fanden. Am ausgezeichnetsten und bekanntesten sind seine nach schottischen Vorbildern verfaßten und zum Theil deutschen Volkssagen entlehnten **Balladen** und **Romanzen**, in welchen die Einfachheit, Kraft und phantasievolle Lebendigkeit mächtig ergreifen und hinreißen. Durch diese wurde er der Liebling des Volks, so hart auch Schiller über ihn urtheilte, durch seine Lenore gewann er die ganze Nation und sein „wilder Jäger"; des Pfarrers Tochter von Taubenheim; Frau Magdalis u. a. sind noch jetzt im Volke bekannter als die meisten neuern Gedichte.

Claudius 1740—1815. 2) Matth. **Claudius** aus dem Holsteinischen lebte größtentheils in Wandsbeck, daher er sich auch den Wandsbecker Boten (oder Asmus) nannte. Claudius besaß noch entschiedeneres Talent zum Volksdichter als Bürger und war frei von dessen Schwanken zwischen Kunst und Naturdichtung. Von der Studienzeit in Jena an gehörte er zu den Verehrern Klopstocks, dessen Religionsgefühl und Tugend, dessen Freiheitssinn und Vaterlandsliebe er theilte, und diese Gefühle, namentlich seine christliche Frömmigkeit und Heiterkeit, blieben auch stets lebendig in ihm. Die Ansichten der siebziger Jahre, daß Anlage und Natur über Kunst gehe, entschieden seine Richtung als Volksdichter. Seine Schreib- und Dichtungsart war das Abbild der höchsten Einfachheit in Sitte und Denkweise, daher auch seine **Lieder**, aus denen Gemüthlichkeit, Treuherzigkeit, frommer Sinn und heitere Laune hervorleuchten, in den Mund und in's Herz des Volks kamen („Bekränzt mit Laub —; Warum sind der Thränen —; Der Mond ist aufgegangen" u. a.). Eine gewisse aus Ossian und Yorik geschöpfte Empfindsamkeit und Schwermuth herrscht in den meisten seiner Gedichte vor, die in dem Maße mit den Jahren zunahm, als christliche Mystik und Religiosität in ihm die Obermacht erlangte.

Hölty 1748—76. 3) **Hölty** (Ludw. Heinr. Christoph) aus dem Hannöverischen, ein Jüngling von weicher empfindsamer Gemüthsart und krankhaftem Körper, der ihn jung in's Grab führte. In seinen lyrischen Gedichten (Oden, Lieder, Idyllen ꝛc.) herrscht eine schwermüthige elegische Stimmung, die aus einer Ahnung seines frühen Todes hergeflossen sein mag.

Christian Stolberg 1748—1821. Fdr. Leop. Stolberg 1750—1819. 4) Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu **Stolberg**, zeichneten sich als Dichter (Lyriker und Dramatiker) und Uebersetzer aus. Von Christian, dem weniger befähigten, aber auch weniger verirrten, besitzt man Lieder, Schauspiele (Belsazar; Otanes), Balladen (die weiße Frau) und eine noch immer viel gelesene Uebersetzung des Sophokles. — Wichtiger ist der jüngere phantasiereiche Bruder, Friedrich Leopold, von dem außer lyrischen Gedichten, Schauspielen (Theseus) und Uebersetzungen (Aeschylus; Ilias) auch noch prosaische Werke von Bedeutung vorhanden sind. In Stolberg sind die Eigenschaften der Klopstock'schen Poesie, Begeisterung für Alterthum, Freiheit und Vaterland und für Religion deutlich zu erkennen, nur daß in seinen spätern Jahren das Religiöse in dem Grade die Oberhand erhielt, als die frühere Freisinnigkeit, die ihn zu den **patriotischen Liedern**, (Mein Arm wird stark; Sohn! da hast du meinen Speer; In der Väter Hallen ruhte u. a.) und zu den kräftigen **Jamben** (Satiren) begeisterte, der Unfreiheit und aristokratischen Vornehmheit wich. Die französische Revolution bewirkte diese Sinnesänderung und sein überspannter Geist übersprang bald alle Schranken der

Mäßigung. Der Widerwille gegen die religiöse Freigeisterei und den demokratischen Freiheitsschwindel wurde so mächtig in ihm, daß er mit seiner Familie zur katholischen Kirche übertrat, (1800) und nun (im Kreise der Fürstin Galitzin (§. 61 c.) jene Werke religiösen Inhalts, die seinen beschränkten Glaubenseifer und seinen Hang zu geistiger Verfinsterung beurkunden (Geschichte der Religion Jesu Christi; das Buch der Liebe, wobei er Thomas von Kempis (§. 326) vor Augen hatte u. a. m.) verfaßte. Den Wendepunkt, „wo Friedrich Stolberg von dem Parnasse gejagt ward und dafür in's Himmelreich kam", bezeichnet der idyllische Roman Die Insel, wo Stolberg's blühende Phantasie und poetische Natur zum letztenmal sichtbar ist. Die Reise nach Italien und Die Gespräche Plato's leiden schon an jener „vornehmen Seichtigkeit" und „gesuchten Frömmelei", die seit seinem Uebertritt den Grundton seiner Schriften bilden.

5) Johann Heinrich **Voß** stand an poetischer Begabung unter Stolberg, aber an Charakter und männlichem Sinn weit über ihm. Aufgewachsen unter strenger Zucht und ärmlichen Verhältnissen, die ihn nöthigten, auf eigenen Füßen zu stehen, erlangte er frühe Selbständigkeit und Selbstvertrauen. In Göttingen, wo er sich mit Boie's Schwester verheirathete, sog er jene Liebe und Bewunderung für die klassischen Werke des Alterthums ein, ohne die er nie ein so unübertrefflicher Dollmetscher und Uebersetzer derselben geworden wäre. Er drang in den Geist und das innere Wesen des antiken Lebens ein und erschloß durch seine meisterhafte Uebersetzung des Homer, Virgil und anderer griech. und röm. Klassiker der ganzen gebildeten Welt das Verständniß jener Dichter, in denen Kunst und Natur so harmonisch gepaart ist.

Seine Uebersetzung des Homer im Metrum des Urtextes (Hexameter), wobei er neue gelungene Wortbildungen mit veralteten, der lutherischen Bibel und dem Burkard Waldis abgelernten Ausdrücken verband, ist ein Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Befähigung sich Fremdes anzueignen. Sie weckte mehr als alle Werke der Philologen den Sinn für Alterthumskunde, was für unsere Nationalbildung von höchster Wirkung war.

Diese Liebe zum klassischen Alterthum wich nie aus Vossens Herzen; nächst der Bibel, mit der er von Jugend auf vertraut war, blieben die antiken Schriftsteller seine liebste Lectüre; ihnen lernte er die Vollendung der Form und des Versbaues, die rhythmische Sprache und den musikalischen Wohlklang ab, wodurch seine Gedichte sich auszeichnen. — Was seine eigenen Dichtungen angeht, so ist er nur in einer Gattung groß, in der **Idylle.** Auch hier ging er bei den Griechen in die Schule und lernte ihnen jene ächte Naivetät, Wahrheit und gediegene Natur ab, die seine **Luise** zu einem Lieblingsbuch der Nation gemacht haben. Dagegen fühlt man bei seinen Liedern, Oden und Elegien den Mangel an schöpferischer Phantasie und an Schwung; und bei manchen seiner Uebersetzungen, wie bei Horaz, Shakespeare, Aristophanes, verleitete ihn das Streben nach Genauigkeit und Treue zur Härte und zu undeutschem Sprachzwang. — Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Eutin und Jena wurde Voß nach Heidelberg berufen. Hier lebte und wirkte er bis an seinen Tod, ein Muster ehrenvester, bürgerlicher Hausväterlichkeit, ein treuer Freund den Gleichgesinnten, ein Vorfechter für Licht, Wahrheit und ächte Humanität und ein Feind und Verfolger sowohl alles dessen, „was eng-

herzig an Scholle, Zelle und Schule hängt, als was in's Weite ziellos ausschweift." Als warmer Anhänger der evangelischen Kirche und als nüchterner besonnener Mann war er ein Feind aller Religionsschwärmerei und jeder Art von Fanatismus; darum brach er mit Stolberg, als dieser zur katholischen Kirche übertrat und schleuderte das schneidende Büchlein „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" gegen den Jugendgenossen. Auch die romantische Literatur mit ihren romanischen und orientalischen Neigungen mißhagte ihm und über die Deutung der griech. Götterlehre (Symbolik) führte er einen heftigen Kampf mit seinem Collegen Creuzer.

Hebel 1760—1828. Was Voß durch seine Idyllen in niederdeutscher Mundart für den Norden sein wollte, das ward der Oberländer Peter **Hebel** durch seine **allemanischen Gedichte** für den Süden. In Karlsruhe, wo er ein Kirchenamt bekleidete, fühlte er eine stille Sehnsucht, eine Art Heimweh nach dem friedlichen Landleben und zu den einfachen frommen Bewohnern des Schwarzwaldes, wo er aufgewachsen; dieß erzeugte in dem gemüthlichen, kindlichen Mann jene halb wehmüthige, halb freudige Stimmung, die den Grundton seiner herrlichen im allemanischen Dialecte geschriebenen idyllischen Gedichte bilden. — Vertraut mit dem Ideenkreis des Volkes verirrte er sich nie auf fremdes Gebiet; und wie richtig er den Geist, den Witz, den Humor des Volks kannte, beweisen seine Volksschriften: der rheinische Hausfreund; das Schatzkästlein u. a.

4. Goethe's und Schillers gemeinsame Wirksamkeit.

§. 88. Xenien. Bei seiner Rückkunft aus Italien fühlte sich Goethe unangenehm berührt durch den Beifall, den Schillers stürmische Dichtungen bei dem Volke gefunden; aber seine anfängliche Abneigung gegen den Dichter des Tages verwandelte sich bei persönlicher Bekanntschaft in innige Freundschaft. Sie traten zur Herausgabe einer periodischen Schrift (Horen) zusammen (1795—1797), der sich der Musenalmanach anschloß. Dieser Bund, in den die beiden Dichter als abgeschlossene Naturen zusammentraten, ist eine der erfreulichsten Erscheinungen in der Literaturgeschichte. Schillers ideale und Goethe's reale Natur waren zwei Potenzen der vollkommenen Menschennatur. Sollte nun das Ziel allgemeiner Menschenbildung, wornach jeder von ihnen mit gleichem Ernste, aber auf entgegengesetzten Wegen, strebte, erreicht werden, so konnte dies nur durch eine harmonische Verbindung beider zu einem Ganzen geschehen, um so „die feindlichen Gegensätze der Vernunft und Sinnlichkeit, der Natur und Cultur, des Realen und Idealen, des Objekts und Subjekts, die in den modernen Bildungen die Welt theilen, auf der Spitze der Erkenntniß zu versöhnen;" nichts zeugt daher mehr für das edle Streben beider Dichter nach ächter Cultur und Humanität, als dieser Bund.

Die **Horen**, wofür die bedeutendsten Kräfte der Nation gewonnen wurden, sollten durch ernste und würdige Haltung der Kunst Genüge leisten und ein Gegengewicht gegen die Masse des Mittelmäßigen in der Literatur bilden. Darum wendeten Goethe und Schiller große Sorgfalt auf Form und Sprache und bildeten jene elegante Prosa aus, die von dem an als Muster und Vorbild eines guten Stils angesehen wurde. Diese erscheint in ihrer Vollendung in Schillers hist. und philos. Aufsätzen, in Goethe's Romanen und in seiner freien Uebersetzung der Lebensbeschreibung **Benvenuto Cellini's** (§. 407).

Nach der Verbindung mit Goethe fühlte Schiller das Bedürfniß, sich aus den historischen und philosophischen Studien wieder in die Poesie zu flüchten. Die lyrischen Gedichte dieser Periode, die Ideale des Lebens, die Würde der Frauen, und vor Allem die **Glocke**, „die Tonleiter aller menschlichen Empfindung", tragen deutlich die Spuren seiner vorhergegangenen Beschäftigung an sich, indem darin Dichtung und Philosophie verbunden erscheint. Zu diesen ernsten didaktischen Poesien bilden Goethe's gleichzeitige römische Elegien, venetianische Epigramme, Alexis und Dora u. a. mit ihrer leichten Anmuth den reinsten Gegensatz. — Das wichtigste Produkt der gemeinsamen Wirksamkeit waren die im Musenalmanach niedergelegten **Xenien** (1797), worin sie der gesammten Tagesliteratur in satirischen Ausfällen zu Leibe gingen und dieß mit solchem Gemeinsinn, daß es bei vielen derselben unentschieden blieb, welcher von beiden Dichtern der Verfasser sei.

Gereizt durch den zudrängenden Schwall der Mittelmäßigkeit und durch die Flauheit des öffentlichen Urtheils über ihre eigenen Leistungen „ließen sie hier einem schonungslosen Eifer gegen alles Falsche und Geringe, das der ächten Bestrebung entgegentrat, seinen Lauf und schwangen die Geißel der Satire gegen alle Philisterei und Schwärmerei, gegen alle Leere und Abgeschmacktheit, gegen die nüchternen Zeitschriften, gegen Nicolai, „den Erbfeind alles freien Schwungs", gegen die veralteten Kunstregeln, gegen die humoristischen Romane, gegen Frömmler und wässerige Pädagogen", unbeirrt durch die Schmähungen und die zornigen Ausfälle der Beleidigten.

§. 89. Balladen. Hermann und Dorothea. Um jedoch ihre Kräfte nicht auf solchen Streifzügen zu vergeuden, kehrten die Dichter am Ende der neunziger Jahre zu höherer Thätigkeit zurück und wendeten ihre Muse den beiden Hauptgattungen, dem Epos und Drama zu. In Verkennung ihrer Natur, die Goethe vorzugsweise zum epischen, Schiller zum dramatischen Dichter geschaffen, schwankten sie eine Zeitlang in ihren Entschlüssen, und verfielen mittlerweile auf die Ballade, die zwischen beiden Dichtungsgattungen in der Mitte liegt (Schillers Gang nach dem Eisenhammer; Möros; der Kampf mit dem Drachen; der Handschuh; der Taucher; die Kraniche des Ibycus; Goethe's Braut von Korinth; der Erlkönig; der Gott und die Bajadere). Endlich ergriff Goethe diejenige Gattung des Epos, für welche die Zeit empfänglich schien, die aber nur für eine Entartung desselben gelten kann — den Roman und schilderte in **Wilhelm Meisters** Lehrjahren das Schauspielwesen nach seinem ganzen Umfang.

Dieses Werk, dessen mit Betrachtungen gefüllter Schluß dem früher entworfenen erzählenden Anfang nicht entspricht, bezeichnet den Uebergang aus Goethe's lebensthätiger kräftiger Jugendzeit in das contemplativere ruhigere Alter.

In **Hermann und Dorothea** (1798) wollte Goethe, von Vossens Luise angeregt (§. 87), eine Idylle schaffen; aber unter seinen Händen verwandelte sich die niedere Gattung in eine höhere; es wurde ein kleines Epos daraus, in welchem griechische Form mit deutscher Natur aufs innigste verbunden erscheint, „und das mit glücklichem Takte auf die großen politischen Zeitbegebenheiten aufgebaut ist."

In seiner rein objektiven Haltung tritt dieses idyllische Epos der naiven Kunst der Alten näher als irgend ein anderes Dichtungswerk der neuern Zeit; dagegen war der Plan, mit einem großen Epos Achilleis gegen Homer selbst in die Schranken zu treten, ein verfehlter, daher auch das Werk Bruchstück blieb. — Als Goethe sein letztes Werk in dieser Gattung, die Wahlverwandtschaften, verfaßte,

war Schiller längst heimgegangen; andere Ideen waren in die Welt gekommen, deren Einflüssen sich auch Goethe nicht entziehen konnte; das Seelen- und Gemüthsleben in seinem geheimsten und innersten Wesen war der Lieblingsgegenstand der neuen romantischen Literatur und der Novellen, als deren Quelle und Vorbild jener Roman gelten kann (§. 99).

§. 90. Wallenstein. Schauspielkunst. Mittlerweile schuf Schiller in der Trilogie Wallensteins Lager, die Piccolomini und Wallensteins Tod ein für die Theatergeschichte epochemachendes Nationaldrama, in dem des Dichters früherer Ungestüm, rhetorischer Schwung und idealisirende Manier durch Goethe's Einfluß und durch die eigene Besonnenheit und Umsicht gemäßigt erscheint. Zwei Dinge haben diesem dramatischen Werke große Bedeutung gegeben, einmal die glückliche Wahl, die eine ereignißvolle Periode unserer vaterländischen Geschichte der durch erschütternde Staatsumwälzungen aufgeregten und ernst gestimmten Gegenwart vorführte und in dem tragischen Ausgang des Helden dem damaligen Lenker der Völkergeschicke, Napoleon, in prophetischem Geiste einen Spiegel vorhielt, und dann die hohe Vollendung des Stücks, namentlich der tumultuarischen Scenen, woraus hervorgeht, daß der Dichter „auf dem großen Theater der Geschichte und der Weltereignisse, des Kriegs und der Kämpfe männlicher Thaten und strebender Ideen mehr zu Hause ist, als auf dem Gebiete sanfter Empfindung.“ Dieses Stück, das dem Drama mit richtigem Takt die neuere Geschichte als Gebiet anwies und derselben durch ideale Auffassung eine poetische Seite verlieh, riß das Schauspiel aus den kleinen engen Verhältnissen, in die es Iffland und Kotzebue mit ihren empfindsamen Familienstücken herabgezogen.

Seit Lessing hatte nicht nur die dramatische Dichtung einen mächtigen Aufschwung genommen, sondern auch die Schauspielkunst war durch **Eckhof, Schröder** und **Iffland** bedeutend ausgebildet worden. Der erste, der sich nach einem langen Wanderleben endlich in Gotha niederließ, huldigte dem franz. Geschmack und bearbeitete in Verbindung mit Gotter franz. Stücke für die deutsche Bühne; Schröder, der in Hamburg, Wien u. a. O. wirkte, benutzte die zu seiner Zeit herrschende Vorliebe für Shakespeare, um durch bühnengerechte Bearbeitung dieses und anderer britischer Dramendichter das Theaterwesen in die Höhe zu bringen; nur Schade! daß er das Poetische überall der theatralischen Brauchbarkeit opferte. A. W. Iffland aus Hannover war ein Schüler von Eckhof und Gotter und ein Gegner der von Shakespeare angeregten Ritterdichtung und Geniestücke. Er trat in Diderots (§. 596) Spuren und wurde in Deutschland der Schöpfer des bürgerlichen, rührenden Schauspiels, das, im prosaischen wirklichen Leben wurzelnd, keine hohe Kunstentfaltung zuließ („die Jäger;“ „Verbrechen aus Ehrsucht“ u. a. m). Als ausgezeichneter Schauspieler brachte Iffland das Mannheimer Theater auf einige Zeit zu hoher Blüthe. Später zog er als Theaterdirektor nach Berlin, wo er in **Engel,** der sich nach einer kurzen Laufbahn als populärer Philosoph („der Philosoph für die Welt“; „Traum des Galilei“ u. a.) ganz dem Bühnenwesen hingab, eine ähnliche Natur fand. Engels matte Schauspiele (der Edelknabe; Eid und Pflicht), so wie seine Ideen zu einer Mimik sind vergessen, nur seine rührende bürgerliche Erzählung, **Herr Lorenz Stark,** bildet noch immer ein beliebtes Lesebuch. — Der bekannteste Bühnendichter war **Aug. von Kotzebue,** dessen Leben und Beruf, obwohl er im russischen Staatsdienst mehre bedeutende Aemter bekleidete, fast ganz dem Theater gewidmet war, bald als Director (in Petersburg), bald als Dichter (in Wien). Seine Lebensschicksale hat uns Kotzebue selbst in einer Reihe von Denkwürdigkeiten redselig mitgetheilt („Flucht nach Paris“; „das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ (die von dem launischen Kaiser Paul über ihn verhängte Verbannung nach Sibirien); Erinnerungen aus Paris u. a. m.); seinen Tod fand er in Mannheim durch Sands Dolch (§. 759). Kotzebue ist der „Vertreter der wuchernd auf-

Eckhof 1720–78.

Schröder 1744 — 1816.

Iffland 1759 — 1814.

Engel 1741 — 1802.

Kotzebue 1761 — 1819.

geschossenen Kultur", deren Mittelpunkt Weimar, sein Geburtsort war. Eine Frühreife, wie in Wieland, führte ihn bald zur Schriftstellerei, worin er eine Fruchtbarkeit bewies, die kaum ihres Gleichen hat. Er versuchte sich in Erzählungen und Romanen („die Leiden der Ortenberg'schen Familie"), in Geschichte und Satire (der Hyperboreische Esel, gegen die Schlegel, und das gemeine Pasquill: Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn); aber seinen größten Ruf erlangte er durch seine Theaterstücke, deren Zahl 200 übersteigt. Unter diesen sind die rührenden empfindsamen Stücke, wie **Menschenhaß und Reue**; die **Hussiten vor Naumburg** u. a., die einst einen Sturm von Beifall fanden, die bekanntesten. Natürliche Leichtigkeit und bühnengerechte Anlage machten seine Schauspiele zur Aufführung sehr geeignet und bewirkten, daß sie bald bei jedem Theater den wichtigsten Bestandtheil des Repertoir's bildeten; aber deren innere Gehaltlosigkeit und Flachheit führte den schnellen Verfall der Schauspielkunst herbei. Seine Tragödien entbehren aller Poesie und Tiefe und sind nur darauf berechnet, durch derbes Auftragen einer oberflächlichen Empfindsamkeit Effekt bei der Menge zu machen; seine Komödien sind größtentheils nur gemeine Possen zur Ergötzung des Publikums, ohne tiefere Unterlage; nirgends bemerkt man einen festen sittlichen Boden; im Streben, alle „Ehrenfestigkeit und Ehrensteifigkeit" abzustreifen und weltmännische Fläche und Glätte an deren Stelle zu setzen, gerieth er in Schriften und Leben in's Characterlose und Unmoralische.

§. 91. Dramatische Thätigkeit in Weimar. Nun faßte man in Weimar, wo unter Goethe's Einfluß ein gutbesetztes Hoftheater enstanden war, den Entschluß, durch Verdrängung mittelmäßiger und gehaltloser Stücke und durch Aufführung gediegener Kunstwerke der Bühne eine höhere Bedeutung zu geben und sie zu einer Lehranstalt der Kunst umzuschaffen. Zu dem Behuf siedelte Schiller, dem seine Stellung in Jena nicht mehr zusagte, nach Weimar über und widmete in Gemeinschaft mit Goethe seine Kräfte dem Theater. Die Schauspieler wurden für die neue Richtung gewonnen und eingeübt, außer den Schillerschen Stücken wurden die gehaltvollen, wenn gleich mehr zur Lektüre als zur Darstellung bestimmten Dramen von Lessing, Goethe, ja selbst die zur Aufführung ganz ungeeigneten dramatischen Dichtungen von Klopstock, Stolberg und den Romantikern auf die Bühne gebracht; und als dieses alles zu einem guten Repertoir nicht hinreichte, suchte man den Mangel durch Uebertragung fremder Theaterstücke zu heben. Zu dem Zweck bearbeitete Goethe die französischen Stücke Tancred und Mahomet (von Voltaire), Schiller Racine's Phädra, das orientalische Mährchen Turandot (nach Gozzi) und zwei französische Lustspiele von Picard (der Neffe als Onkel und der Parasyt); auch spanische und selbst römische Bühnenstücke kamen in deutschen Uebersetzungen zur Aufführung, und Shakespeare wurde durch Schillers Bearbeitung des **Macbeth** in seiner wahren Gestalt und tragischen Würde auf die Weimarer Bühne gebracht. — Dieser Zudrang des Fremden hätte dem einheimischen Theater verderblich werden müssen, wäre nicht Schiller seit seiner Uebersiedelung nach Weimar (1800), theils durch die Anregung, theils aber auch durch seine bedrängte Lage zu solcher Thätigkeit gespornt worden, daß er zum Nachtheile seiner geschwächten Gesundheit jedes Lebensjahr mit einem neuen Bühnenstücke zierte. **Maria Stuart** (1799) und die **Jungfrau von Orleans** (1801) waren durch Anlage und Bau für die Bühne vorzugsweise geeignet. In beiden Stücken ist der Einfluß der neuen Romantik nicht zu verkennen, dort im Character des Fanatikers Mortimer, hier in der von Religionsschwärmerei und Ritterthum erfüllten Heldin selbst. In der **Braut von Messina** (1804) sind antike und romantische

Elemente in Form und Inhalt mit großer Geschicklichkeit und richtiger Wahl des Orts (Sicilien) verbunden. Der Chor und das die Geschicke der Menschen geheimnißvoll lenkende Verhängniß (Fatum) weisen auf das Alterthum zurück, indeß die Leidenschaft der Liebe und die Verschmelzung heidnischen und christlichen Religionswesens der Romantik angehört. Auf dieses eigenthümliche schöne Stück folgte Schillers letztes, beliebtestes Drama, **Wilhelm Tell**, das der Dichter vor seinem frühen Hinscheiden wie eine ernste Mahnung in schweren Zeiten der Nation ans Herz legte. Wie Wallenstein, erhielt auch dieses Stück durch die historisch-vaterländische Beziehung eine hohe Bedeutung; an der Vaterlandsliebe und an der freien Luft der Volksbewegungen, die hier weht, begeisterte sich die deutsche Jugend für die Freiheitskämpfe gegen eine Zwingherrschaft, die der im Tell geschilderten nicht unähnlich war. Unter großen Entwürfen (Demetrius; die Malteser) starb Schiller am 9. Mai 1805.

5. Romanliteratur.

§. 92. Diese Literaturgattung, die in der stürmischen Zeit der siebziger Jahre neu belebt wurde, gewann bald einen so festen Boden und solche Bedeutung für die ganze neuere Bildung, daß sich ihr die hervorragendsten Talente zeitweise zuwandten und sich ihrer als Rahmen für ihre Grundsätze und Ansichten, ihre Gefühle, Betrachtungen und Erfahrungen bedienten. Als mit der Zunahme der Bildung die Zahl der Leser sich mehrte, verlockte die Leichtigkeit der Abfassung und das Verlangen eines leselustigen Publicums nach neuer Lectüre viele untergeordnete Talente, ihre geringen Kräfte dieser Gattung zuzuwenden. Diese Tagesliteratur, schnell erzeugt und schnell vergessen, verdient keinen Platz in einer Bildungsgeschichte, wie anmaßend sie auch auftreten und wie breit ihr Umfang erscheinen mag; der größte Theil besteht aus Wiederholungen irgend eines hervorragenden Erzeugnisses, das eine der Menge zusagende Richtung einschlug, die neu ausgebeutet ward. In der Romanliteratur unterscheidet man drei Hauptarten; historische Romane, Tendenz- oder Lehrromane und humoristische Romane. Die erstere, besonders von den Engländern (Walter Scott u. a.) ausgebildete Art ist am reichsten an werthlosen Produkten und verdient keiner besonderen Erwähnung. Die zweite, auf deutschem Grund und Boden wurzelnd, entstand in jener Zeit des Sturms und Drangs, als die kühn vorstrebende Jugend dem wirklichen prosaischen Leben, das sie anfeindete, eine ideale Welt der Dichtung entgegensetzte, um durch diese auf jene einzuwirken, und dazu den fügsamen sich gegen keinen Inhalt sträubenden Roman wählte.

Wie ihr Streben selbst auf gänzliche Umgestaltung der bestehenden Zustände hinausging, so waren auch ihre Dichtungen auf das gesammte Leben, nicht auf einzelne Erscheinungen gerichtet. Durch die Darstellung ihres Gefühls und Geisteslebens suchten sie der Wirklichkeit ein ideales Vorbild entgegen zu halten; ihre dichterische Welt beruht nicht auf Beobachtung und Erfahrung, sondern auf innerer Anschauung. Zu der Art gehören Goethe's Werther und die Masse sentimentaler Liebesgeschichten, die er hervorgerufen; die Romane von Klinger, der seine ideale Welt mit der trüben Wirklichkeit in ewigem Zwiespalt erblickt und sich mit innerer Abneigung von den Gebrechen des menschlichen Lebens abwendet; die lüsternen Romane des üppigen epicureischen Heinse und die philosophischen Romane Fr. Heinrich Jakobi's: Allwills Briefsammlung und Woldemar.

§. 93. Humoristische Romane. Ihnen gegenüber steht eine Reihe Schriftsteller, die „dem Weltschmerze jener Genialen einen universalen Weltscherz entgegensetzten", die nicht auf eine Umgestaltung des ganzen Lebens ausgingen, sondern sich mit Reformen einzelner Mängel begnügten, die nicht wie jene alles Kleine und Schwache bekämpften, sondern „des Menschen größte Zwecke und Bestrebungen oft an die kleinsten Anlässe, Beweggründe und Mittel geknüpft sahen, die des Menschen Schwäche liebenswürdig, seine Kleinheit rührend fanden, und daher in ihren Romanen eine humoristische, heitere, bescheidene, ja beschränkte Lebensbetrachtung an die Stelle des tragischen Ernstes der Genialen setzten." Daraus gingen die humoristischen Romane hervor, die sich an die Engländer Sterne, Smollet, Fielding und Goldsmith (§. 528) oder an Don Quixotte und Gilblas (§. 597) anlehnten, und am liebsten Originalcharaktere und Sonderlinge schilderten, bei denen irgend eine Leidenschaft, Laune oder Schwäche mächtig vorwaltete. Zahlreiche Uebersetzungen der genannten und ähnlicher ausländischen Schriftsteller förderten und erleichterten diese mehr oder minder auf Nachahmung beruhende Gattung. Da aber in Deutschland das freie öffentliche Leben fehlte, das den britischen Romanschreibern zu Statten kam, so drehen sich die deutschen humoristischen Werke hauptsächlich um Leben und Meinungen, um Gelehrsamkeit und Wissenschaft und besonders um Religion und Theologie. So suchte **Hermes** aus Pommern in einer Reihe breiter Romane, unter denen Sophiens Reise von Memel nach Sachsen am bekanntesten ist, seine moralischen Grundsätze, seine Ansichten und Lehren über Ehe, Haus und weibliche Erziehung und namentlich seine Gedanken über den geistlichen Stand und dessen Hebung anzubringen. Ein Feind aller Sentimentalität preist er die alte Zucht, Ehrbarkeit und Lebensweise, aber auch alle Spießbürgerlichkeit. Eben so benutzte **Hippel** seine mit nicht viel mehr Geschmack und mit noch größerer Selbstliebe verfaßten Romane: Die Lebensläufe in aufsteigender Linie und die Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z., um seinen eigenen innern Lebensgang, die Schicksale seiner Verwandten und Freunde, seine religiösen und wissenschaftlichen Ansichten und seine Todesbetrachtungen niederzulegen. Hippel selbst war ein unheimlicher, versteckter und von Ehrgeiz beherrschter Mann. In den „Querzügen" erfahren wir des Verfassers Ansichten über geheime Gesellschaften, zu denen er große Neigung trug, und über Weltbürgerthum und Politik. In seinem Büchlein von der Ehe und über die bürgerliche Verbesserung der Weiber sprach er einer Gleichstellung der Frauen mit den Männern das Wort. **Musäus** (aus Jena, Gymnasiallehrer in Weimar) scherzt mit Wieland'scher Ironie in seinem deutschen Grandison über die herrschende Sentimentalität (ähnlich wie Müller aus Hamburg im Siegfried von Lindenberg) in seinen physiognomischen Reisen über Lavater, und suchte in den **Volksmährchen** zum Naiven zurückzuführen, aber seine Ironie und gekünstelte Naivetät raubten dem letzteren vielgelesenen Buche die volksthümliche Einfachheit und Natürlichkeit. — Auch Lafontaine's empfindsame Romane hatten Abschüttelung von Vorurtheilen in Erziehung (Naturmensch) und Standesverschiedenheit (Quinct. Heymeran von Flamming) zum Zweck. Wezel aus Sondershausen erregte durch seine Geschichte des Tobias Knaut, eines Sonderlings, große Erwartungen, die in seinen spätern Werken nicht erfüllt wurden. Unbefrie-

Hermes 1738—1821.

Hippel 1741—96.

Musäus 1735—87.

Bayerische Staatsbibliothek München

digte Eitelkeit führte ihn endlich zum Wahnsinn. — Begabter und mit ächterer Menschenkenntniß ausgestattet als die genannten, ist Mor. Aug. **von**
Thümmel 1738 — 1817. **Thümmel** (bei Leipzig). Seine in freier Anlehnung an Sterne verfaßten Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich „suchen das Wesentliche der Krankhaftigkeit der Zeit im Mittelpunkt zu fassen". Sie schildern in eleganter Sprache und spannender Darstellung das Seelenleben eines Menschen, der von Hypochondrie, von körperlichen und geistigen Leiden geplagt, nach Frankreich reist, dort sich der Liebe, dem Genuß und einem epicureischen Leben hingibt und endlich weise und von allen Irrthümern geheilt nach Hause zurückkehrt.

Jean Paul 1763 — 1825. §. 94. Jean Paul. Den ersten Rang unter den Verfassern humoristischer Romane nimmt **Jean Paul Friedrich Richter** aus Wunsiedel ein, dessen Werke da sie das genaue Abbild seines innern Lebens und seiner kleinen abgeschlossenen Empfindungswelt sind, nur aus der Geschichte und dem Bildungsgang des Verfassers selbst verständlich werden. Aufgewachsen in stiller ländlicher Einsamkeit und ärmlichen Verhältnissen, ohne Umgang und Schule, blieb Jean Paul seiner regen Kinderphantasie und seiner reichen Gefühlswelt überlassen, dadurch wurde der Hang zum Klein- und Stillleben in ihm erzeugt, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet und der, verbunden mit der Empfindsamkeit und Gefühlswärme seiner Natur, die nie den Charakter der Jugendlichkeit verlor, den Grundton seiner Schriften bildete. Auf der Schule machte er sehr rasche Fortschritte und fing schon hier an, weitläufige Notizen anzulegen und die Liebhaberei für das Kleinwesen der Gelehrsamkeit in sich auszubilden. Daraus entstand die Gewohnheit, aus wissenschaftlichen Werken, aus Reisebeschreibungen und Romanen sich auffallende und eigenthümliche Dinge aufzuzeichnen, um sie gelegentlich in seinen Schriften anzubringen, zum großen Nachtheil der Klarheit und Kunstvollendung. Als er im Begriff stand, die Universität Leipzig zu besuchen, setzte ihn der Tod seines Vaters in die ärmlichste Lage und nöthigte ihn, sich durch Schriftstellerei seinen Unterhalt zu erwerben. Er las nun blos solche Bücher, die ihm dienlich waren, eignete sich daraus zu, was seiner Natur, seiner Denk- und Empfindungsweise entsprach und hinderte dadurch eine fortschreitende Entwickelung und Umgestaltung seines Geistes, wie wir sie in dem Bildungsgang von Schiller und Goethe gewahrten. Er bewegte sich sein ganzes Leben in dem Sinnes- und Empfindungskreis der Jugend und trug die Sentimentalität, die Allmacht schöner Gefühle und die Begeisterung und Schwärmerei für ideale Zustände, die in der Jugend vorherrschen und bei ihm in erhöhtem Maße vorhanden waren, in seine Schriften über. In ihnen finden wir jene Grundsätze einer großartigen Tugend, jenen Sinn für die Unschuld und Reinheit der ersten Jahre, jene gesteigerten Begriffe von Freundschaft und Liebe, und jenen stürmischen Freiheitsdrang, wie sie sich in edlen Jünglingen zeigen. Diese seine ideale Welt steht mit der Wirklichkeit in einem merkwürdigen Contraste, und die Schilderung dieses Contrastes bildet die Grundlage aller Jean Paul'schen Romane, die daher einen doppelten Charakter tragen, den humoristischen, indem sie die Außenwelt mit Spott und Ironie verfolgen, und den idealistischen, in so fern die Helden als Muster aller Vollkommenheit und Seelenreinheit dargestellt sind. Handlung enthalten Jean Pauls Romane wenig; der Hauptwerth besteht im Gefühl und in der Gesinnung; er selbst

Bayerische Staatsbibliothek München

entbehrte die Kenntniß und Liebe der altklassischen Literatur; er verschmähte es, an den großen Mustern der Hellenen sich zu bilden und verlor sich daher in alle Irrgänge der Formlosigkeit. Seine phantastische Manier der Darstellung, das Einstreuen fremdartiger Kenntnisse, dunkler Bilder, Vergleiche und Anspielungen, wie sie ihm seine überwiegende Einbildungs- und Empfindungskraft und seine gelehrten Sammlungen an die Hand boten, hat von jeher alle klassischgebildeten Männer von Form und Ordnungssinn gegen ihn eingenommen; daher blieben seine Romane stets mehr die Lectüre der Frauen, die sich an seinen Idealen erfreuen, über das Dunkle und Regellose weg sehen und keinen Anstoß daran nehmen, daß er in das kleine Leben der Gegenwart, in dem er sich bewegte, „in die prosaische Welt unserer Höfe, Kleinstädte, Häuser und Studirstuben die schwärmerischen Liebschaften des Mittelalters, die Freundschaft der Urzeit, orientalische Einsiedler, unterirdische Erziehungen, Scheinbegräbnisse, Kinderverwechselung und Geisterspuk" hineinträgt.

§. 95. Jean Paul's Werke. Jean Paul, der eine große Schreiblust besaß, und durch kein Amt oder äußeres Geschäft (er lebte zuletzt in Bayreuth von einer Jahresrente, die ihm zuerst Fürst Primas dann die bayerische Regierung verabreichte) von seiner Lieblingsarbeit abgezogen wurde, hat sehr viele Werke verfaßt. Seine ersten Schriften waren satirischen Inhalts und bewiesen, daß er sich in Swift stark eingelesen. In den grönländischen Prozessen und in der Auswahl aus des Teufels Papieren sind mit einem großen Aufwand von Witz und Scharfsinn kleine und geringfügige Gegenstände besprochen. Die Schreibart ist wunderlich und mit Gleichnissen angefüllt, und die Stimmung bitter und feindlich, wie sie sonst seiner weichen Gemüthsart nicht eigen ist. — Der geringe Erfolg dieser Satiren führte ihn zum humoristischen Roman, dem eigentlichen Felde seiner Wirksamkeit. In der unvollendeten **unsichtbaren Loge** tritt schon das verschwommene Gefühlswesen und die rührende Sentimentalität, die Thränen erwecken, neben den Scherz und Witz, die Lachen erregen, eine Vermischung von Ernst und Scherz, die das charakteristische Element der Romane von Jean Paul bildet, und wodurch er Wehmuth und Heiterkeit zugleich erzeugen will. Im **Hesperus** sind die weichmüthigen Bestandtheile, das Wohlgefallen am Rührenden und das Verweilen bei dem menschlichen Elende am meisten vorherrschend. Die beiden nächsten Romane (Quintus Fixlein und Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten **Siebenkäs**) sind der Schilderung des Kleinlebens gewidmet und gehören der eigentlich humoristischen Gattung an; es sind Beschreibungen idyllischer Zustände in der Studirstube, mit großer Gemüthlichkeit durchgeführt, und beweisen, daß dies das eigentliche Feld war, auf dem sich der Dichter hätte halten sollen. Aber seine Natur drängte ihn, das Verschiedenartige und Widerstrebende zu vereinen; darum sehen wir den Dichter, der eine so entschiedene Gabe für die Auffassung des wirklichen Lebens besaß, im Kampanerthal sich mit der Lehre von Gott und Unsterblichkeit befassen. — Am vollständigsten erscheint Jean Pauls Wesen im **Titan** und in den **Flegeljahren**, die daher für seine bedeutendsten Romane gelten können. Dort schildert er mit ergreifender Wahrheit „die titanischen Naturen des Zeitalters" nach der ideal edlen, wie nach der gränzenlos verdorbenen Seite, zwar übertrieben, aber nichts desto weniger tief und wahr; in den unvollendeten Flegeljahren wird

an zwei verschiedenartigen Brüdern, von denen der eine das rührende Abbild der träumerischen Jugendunschuld, der andere ein Weltkenner und Humorist ist, die doppelte Richtung der Jean Paul'schen Poesie in gelungenster Weise anschaulich gemacht und der tragikomische Zusammenstoß der Jugendideale mit der prosaischen Welt am besten geschildert. In diesen beiden Werken scheint der Dichter „das Uebermaß seiner Phantasiekräfte ausgetobt zu haben," daher die übrigen (wie Katzenbergers Badereise; Leben Fibels, der Comet) wenig Neues mehr bringen, und ruhiger gehalten sind. — Seine letzten Werke sind wissenschaftlicher Art: Vorschule der Aesthetik; Levana oder Erziehungslehre; Selina oder über die Unsterblichkeit; da aber Jean Paul, der Mann der Einbildungskraft, keine Wissenschaft durchdrungen, wenn gleich sich um Alle behufs seiner Dichtungen bekümmert hat, so haben diese Werke keinen bedeutenden wissenschaftlichen Werth.

6. Goethe's Alter und die romantische Dichtung.

§. 96. Verbreitung der deutschen Literatur. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren Weimar und Jena der Mittelpunkt einer Bildung und literarischen Thätigkeit, wie sie noch nie auf so kleinem Raume vereinigt war. Als aber der Tod einen um den andern der großen Dichter abrief, und ein Jahr nach Schiller's Hintritt die Schlacht von Jena und die verhängnißvollen Kriegsereignisse den literarischen Kreisen einen erschütternden Schlag versetzten, hörte das Land auf, Sammelplatz und Brennpunkt der Cultur zu sein; Weimar blieb nicht länger die Metropole der Dichtkunst, alle Städte und Landschaften fingen an, mit eigenem Lichte zu strahlen. Mit Staunen wurde man nun gewahr, welche Riesenschritte die Bildung im ganzen Vaterlande und unter allen Klassen gemacht. Die Blicke der andern Völker richteten sich nach Deutschland und diejenige Nation, die bisher so oft ihre geistigen Bedürfnisse von fremden Abfall gesättigt, diente jetzt ihren frühern Lehrmeistern, den Franzosen, Engländern, Italienern als Muster und Vorbild. Zwar mißbilligte Napoleon die Neigung der Franzosen für deutsche Cultur und verbannte Frau von Stael aus seinem Reiche (§. 713), weil sie gewagt, in ihrem Buche über Deutschland ein anderes Volk, als die Franzosen, zu preisen, allein der Einfluß der deutschen Literatur machte sich dennoch geltend; die klassische Vornehmheit und Politur der alten Zeit erlag in Paris der mit jugendlichem Ungestüm auftretenden und von den Sympathien des Volks getragenen neuromantischen Schule.*) Eben so wenig vermochte sich England den Einwirkungen deutscher Bildung zu entziehen, wie sehr auch die orthodoxen Wächter des anglikanischen Zion gegen die deutsche Freigeisterei und Denkgläubigkeit eiferten. Der begabteste ihrer Dichter, Lord **Byron**, vereinigte in sich den ungestümen Freiheitsdrang der Kraftgenie's, die philosophische Wegsetzung über kirchliche und confessionelle Beschränktheit unserer großen Dichter und das überreizte Gefühls- und Seelenleben, so wie die Sinnlichkeit unserer Romantiker. Aber alle diese Eigenschaften steigerte er aufs Aeußerste und wurde dadurch der Schöpfer jener, auch nach Deutschland verpflanzten, unglücklichen Poesie der „Zerrissenheit" und des „Weltschmerzes", zu der sich die vornehme Welt hingezogen fühlte, weil sie darin die eigene Stimmung wiederfand.**) Auch nach Scandinavien, Polen und Un-

garn bahnte sich die deutsche Literatur einen Weg. Der große Völkerkrieg gegen Napoleon, der, wie einst die Kreuzzüge, fast alle europäischen Staaten gegen den mächtigen Zwingherrn unter die Waffen führte, begünstigte und erleichterte den Austausch. Es entstand gleichsam eine **Weltliteratur**, in welcher nicht ein bestimmter Geschmack, wie einst der französische, Ton und Richtung angab und die Herrschaft führte, sondern worin alles, was irgend eine Nation Großes und Schönes geschaffen, Geltung und Würdigung haben sollte.

*) Die romantischen Dramatiker der Franzosen, die sich an Shakespeare, am Götz von Berlichingen u. a. bildeten, geriethen ins Maßlose und fanden in ihren Tragödien Wohlgefallen an einer Häufung von Lastern und Mordthaten; an ihrer Spitze steht **Victor Hugo.** — Von **Chateaubriand's** „Genius des Christenthums" ist bereits gesprochen; in demselben religiös-romantischen Geiste sind seine Märtyrer und die Beschreibung seiner Reise nach Jerusalem abgefaßt. Der als politischer Redner ausgezeichnete **Lamartine,** der Verfasser der religiös-schwärmerischen poetischen Meditationen und einer glänzenden mit dichterischem Schwung abgefaßten Beschreibung einer Reise nach Syrien und Palästina und and. Werke nahm in Religion, Politik und Literatur eine ähnliche Richtung, trat jedoch in neuester Zeit von den Legitimisten zur liberalen Opposition über. — Eine höchst geistreiche Schriftstellerin ist die unter dem Namen **George Sand** schreibende Madame Düdevant, die in ihren Tendenzromanen gegen die bestehenden Zustände der menschlichen Gesellschaft im Leben und Staat zu Felde zieht und als „Repräsentantin der revolutionären Weltansicht die Grundsätze der Ungebundenheit auf dem Gebiete der Kunst und Sittlichkeit geltend macht".

) Lord **Byron (1788—1824), ein Mann von hohen Dichtergaben und schwungreicher Phantasie, aber von reizbarem Character und außer Stande, das Uebermaß von Gefühl in seiner Seele zu dämpfen, führte ein zielloses Abenteurerleben, bis er in Missolunghi, wohin ihn seine Theilnahme an Griechenlands Befreiungskämpfen führte, seinen Tod fand (§. 764). Seine Empfindungen und Betrachtungen, seine Erfahrungen und Anschauungen auf seinen Reisen durch Portugal und Spanien, durch die Schweiz und Italien nach Griechenland und dem Orient hat er in den beiden größern epischen Gedichten **Childe Harolds Pilgerfahrt** und (dem unvollendeten) **Don Juan** hinreißend geschildert. Neben diesen sind die erzählenden Gedichte, der Giaour, die Braut von Abydos, der Corsar, Mazeppa u. a., die dramatischen: Manfred (eine Nachahmung des Goetheschen Faust), Marino Faliero, die beiden Foscari u. a. und unter den lyrischen seine **Hebr. Melodien** am bedeutendsten. Lebensüberdruß, unheilbarer Schmerz, verzweifelndes Seelenleiden, Hoffnungslosigkeit und Unglauben sind die Gefühle, die sich bald in schwermüthig klagenden, bald in ironisch spottenden Tönen kund geben; „neben flammender Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt, wilder Freiheitsschwärmerei, glühendem Tyrannenhasse und gigantischem Trotze auf Menschenkraft klagt zärtlicher Jammer und hinschmelzende Sehnsucht nach verlorenem Liebesglück. Seine Phantasie ist unerschöpflich in lebendiger Malerei, weilt aber am liebsten bei den Scenen des Grauens und Jammers." Neben Byron ist besonders Thom. Moore wegen seiner Gedichte mit orientalischer und biblischer Färbung und Coleridge, der größte Kenner deutscher Literatur, zu merken. Der letztere in Verbindung mit Wordsworth und Southey u. a. („die Seeschule") führten die ersten kräftigen Schläge gegen den franz. Geschmack in der engl. Literatur. Die größte Rückwirkung auf Deutschland hatte außer Byron der schottische Romandichter **Walter Scott,** der geschichtliche Stoffe durch freie Ausmalung der Sitten, Gebräuche und Lebenseinrichtungen und durch treffende Charakterschilderung einzelner Persönlichkeiten zu anziehenden Lebensbildern gestaltete.

Lord Byron 1788—1824.

§. 97. Character der deutschen Romantik. Den Mittelpunkt dieser neuen Weltliteratur bildete Deutschland: seine Lage, seine Bildung, die Natur des Volks schien es zum Hüter und Lenker der geistigen Bestrebungen bestimmt zu haben. Und wer wäre geeigneter gewesen, dem Vaterlande diesen Ehrenposten zu erwerben, als die Häupter der romantischen Dichter, mit ihren herrlichen Anlagen, mit ihrer anregenden Thätigkeit, mit ihrer Empfänglich-

keit für die Schönheiten fremder Literaturen, wären sie auf Goethe's und Schillers Wegen fortgeschritten, statt nach neuen Kunst- und Geschmacksregeln zu streben, und hätten sie die zweideutige Ehre, Schöpfer einer Schule oder Sekte zu sein, dem sichern Ruhme nicht vorgezogen, als Wahrer und Förderer der errungenen, auf Freiheit und Humanität gegründeten Cultur gepriesen zu werden? Schiller, der Abgott der begeisterten Jugend, wurde von den Romantikern, die weder an seinem Freimuth, noch an seinem weiten Christenthum, noch an seinem dichterischen Verfahren Behagen fanden, vornehm bei Seite geschoben. Aus Widerwillen gegen die Aufklärung („Abklärung") und die darauf gegründeten Revolutionsideen flüchteten sie sich in das Mittelalter, und meinten in gänzlicher Mißkennung des Zeitgeistes und der Volksbestrebungen, in dem Aber- und Wunderglauben einer geistig armen Zeit einen Damm wider den Unglauben der Freidenker zu finden; ja einige, wie Friedrich Schlegel und Zach. Werner, Hamanns Landsmann und Geistesgenosse, suchten im Schooße der römisch-katholischen Kirche Schutz gegen die Vermessenheit der menschlichen Vernunft und den Forschungstrieb der Rationalisten. — Statt, wie Schiller, die neuere Zeit zum Vorwurf der Dichtung zu nehmen, die Wirklichkeit zu idealisiren und dem realen Leben einen poetischen Strich zu geben, machten die Romantiker die Poesie zum Mittelpunkt alles Lebens und Strebens, und „empfahlen alle jene Perioden der Menschheit, wo ein solcher poetischer Anstrich auf dem wirklichen Leben zu liegen schien, Ritterthum und katholisches Christenthum, Mittelalter und Orient". Der Wunderglaube und die religiöse Beschaulichkeit einer christlichen Vorzeit, das Minnewesen und der sinnliche Religionsdienst einer untergegangenen Ritterzeit; das Volkslied und die phantasiereiche Mährchenwelt einer fernen Vergangenheit fesselten vorzugsweise ihr Interesse. Mit seltenem Verständniß erfaßten sie daher diejenigen Schriftsteller, die, wie Shakespeare, Calderon, Cervantes u. a. solche Zeiten und Zustände geschildert; und in ihrer Verpflanzung auf deutschen Boden, in der Sammlung und Bearbeitung alter Legenden, Sagen und Volkslieder (wobei sie Herders Bahn verfolgten), in der Erschließung orientalischer Poesie und indischer Weisheit und in der vielfachen Anregung auf alle Theile der Kunst und Wissenschaft (Sprach- und Geschichtforschung, Mythologie u. s. w.) besteht unstreitig das Hauptverdienst der Romantiker. — In ihrem Streben, die Ehrensteifigkeit aus dem geselligen Leben zu verdrängen und dasselbe durch Einführung eines freiern Tons und feiner Manieren heiterer und anmuthiger zu gestalten, geriethen viele von ihnen auf Abwege und gaben durch ihren regellosen Lebenswandel, durch ihre Sinnlichkeit und Genußsucht mancherlei Anstoß.

§. 98. Novalis. Schlegel. Tieck u. a. Als Haupt der romantischen Schule betrachtete man den frühverstorbenen lyrischen Dichter **Novalis** (Friedrich von Hardenberg, aus dem Mannsfeld'schen), weil er in seinem unvollendeten Roman Heinrich von Ofterdingen zuerst Zweck und Streben der Romantiker kund gethan. Bedeutender war die Wirksamkeit der Brüder August Wilhelm und Friedrich **Schlegel** und ihres Freundes und Genossen, Ludwig **Tieck**, aus Berlin. Aug. W. Schlegel erwarb sich größern Ruhm durch seine kritischen und ästhetischen Schriften, besonders seine **Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur**, durch sein feines Gefühl und Urtheil für fremde Poesiewerke, wodurch er an-

Novalis 1772—1801. A. Wilh. Schlegel 1767—1846. Friedrich Schlegel 1772—1829. Tieck geb. 1773.

regend auf seine Zeitgenossen wirkte, durch seine (später von Tieck beendigte) metrische **Uebersetzung Shakespeare's** und durch seine Arbeiten über indische Literatur und Sanscritsprache, als durch seine eigenen lyrischen und dramatischen Dichtungen („Jon", ein antikes Trauerspiel; Romanzen („Arion"), Elegien u. a.). Die Vorliebe für „die Sprache und Weisheit der Inder" theilte auch sein Bruder Friedrich Schlegel, der während seines Aufenthaltes in Wien den frühern Freisinn und die Leichtfertigkeit, die ihn zur Abfassung des frivolen Romans Lucinde geführt, ablegte, in seiner geistreichen aber einseitigen **Geschichte der alten und neuen Literatur** und in den **Vorlesungen über Philosophie der Geschichte** als Eiferer für die römische Kirche und Hierarchie und als Verfechter aristokratischer Vorurtheile auftrat und als Mann des politischen Rückschritts landständische Verfassungen bekämpfte und den Quietismus und die thatlose Beschaulichkeit des Orients als höchste Tugend pries. — Bestand das Hauptverdienst der Schlegel in ihren wissenschaftlichen Leistungen und in ihrer vielseitigen Anregung, so bestehen Tieck's Verdienste in seinen dichterischen Produkten und in seinen Bemühungen um das Theaterwesen. Den größten Ruhm erlangte er durch die dramatische Bearbeitung alter Volkssagen und Mährchen, sowohl in den größern Dramen **Genofeva, Kaiser Octavianus, Fortunat,** als in den Sammelwerken: **Peter Leberechts Volksmährchen** und **Phantasus.** Seine Richtung zum Wunderbaren, Mysteriösen und Phantastischen machte diese Werke zur Lieblingslectüre gewisser vornehmer Kreise, die sich nunmehr eben so dem Religiösen und Mystischen, dem Wunder- und Aberglauben zuwandten, wie früher dem Unglauben und der Freigeisterei. — In der spätern Periode seines Lebens widmete Tieck seine schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich der **Novelle,** worin er große Kunst und Erzählungsgabe bei Entwickelung des innern Seelenlebens beurkundet, aber weder poetische Tiefe noch sittliche Kraft.

Wenden wir uns von den Häuptern der Romantik zu den übrigen Erscheinungen, so finden wir im Allgemeinen, daß die romantische Poesie mehr empfangend und nachbildend, als selbstthätig war, daß sie sich an frühere Muster anlehnte und ihren Hauptwerth in die Vollendung von Form, Sprache und Versbau setzte. In der Lyrik herrscht ein düsterer, melancholischer Grundton, eine weiche, empfindsame Stimmung, ein ungestilltes Sehnen; so bei **Tiedge** (Urania), Baggesen, **Matthisson** und **Chamisso;** im Drama haben die schauerlichen Dichtungen des überspannten **Zach. Werner** mehr Nachahmung gefunden (in den Schicksalstragödien), als die lebendigen Theaterstücke des talentvollen Heinr. von **Kleist** und die historischen Dramen Collins. Die größte Entartung aber erblicken wir in der Novellen- und Romanliteratur, wo die Ueberspanntheit eines Arnim sich zuletzt zu der affektirten Verschrobenheit eines de la Motte Fouqué und zu den krampfhaften Karricaturen eines Hoffmann versteigt.

Tiedge 1752—1841.
Werner 1768—1823.
H. v. Kleist 1776—1811.

Bei dieser Richtung der Zeit, der die talentvollsten Schriftsteller und die Wortführer des Volks huldigten, vermochten die wenigen Stimmen, die einen freiern Ton anschlugen, nicht durchzudringen. Was half es, daß der freiheitliebende patriotische **Seume,** der rüstige Spaziergänger nach Syracus, in seinen Gedichten, „durch die ein bitterer Gram seine Furchen zieht," die Gedanken und Empfindungen einer freien Seele ausspricht und in Ameri-

Seume 1763—1810.

ca's Wäldern, wohin ihn hessische Werber geschleppt, bei den Huronen Menschlichkeit findet, die der übertünchte Europäer verlernt, — die ernste Sprache des rauhen Mannes fand wenig Anklang; Heinrich **Zschokke** mußte seinen Freimuth und seinen Rationalismus in die Schweiz tragen und sein Freund Heinr. Kleist, der talentvollste dramatische Dichter, dessen Hermannschlacht von seiner patriotischen Gesinnung und von dem Gram über Deutschlands Schmach zur Zeit des Rheinbundes zeugt, gab sich im Kummer über die Leiden der Zeit selbst den Tod.

Zschokke geb. 1771.

Die Befreiungskriege „zündeten auch in der trüben und dämmerigen Poesie eine kurze Taghelle", indem der hochherzige **Theodor Körner** aus Dresden (Sohn von Schiller's Freund) in Leier und Schwert, der wackere Ludwig **Uhland** aus Tübingen, Moritz **Arndt** und Friedrich **Rückert** in seinen Jugendgedichten (geharnischten Sonetten) von deutscher Einheit und Freiheit, von Treue und Ehre sangen und in Schillers Geist an das Vaterland mahnten; aber die Begeisterung der Freiheitskämpfe ging vorüber und die Ruhe und Erschlaffung, die sich über Europa lagerte, war der romantischen Dichtung günstiger, als dem aufregenden Freiheitsgesang. Körner, der in Lützows Freischaar diente, fiel im Krieg; Rückert wandte sich der Romantik zu, die dem schwärmenden, empfindsamen Geschlechte mehr zusagte, indem er in den östlichen Rosen die weichen Gefühle orientalischer Poesie besang und in seinen Uebersetzungen und Nachbildungen von Indiens beschaulichen Dichtwerken (Nal und Damajanti) und den Makamen des arabischen Dichters Hariri durch die Biegsamkeit unserer Sprache die Nachbarvölker in Erstaunen setzte. Was vermochten einzelne Stimmen gegen die Richtung der Zeit, die über den Träumen an eine schöne Vergangenheit und über frommen Gefühlen und religiösen Schwärmereien die Gegenwart und das was Noth that übersah und mißkannte?

Theodor Körner 1791—1813. Uhland geb. 1787.

Aug. Wilh. **Schlegels** größtes Verdienst war es, durch Hinweisung auf die Dichtungswerke des Auslandes zu deren Uebersetzung angeregt zu haben. So unternahm der talentvolle Gries in Weimar die metrische Uebersetzung der italien. Dichter Tasso, Ariosto, Bojardo, des Calderon u. a.; Tieck übersetzte Cervantes Don Quixotte, andere den Dante, Petrarca, Boccaccio, Camoens u. a. — Durch das neuerweckte Interesse für den Orient wurde der Orientalist **Hammer** in Wien zur Bearbeitung einer Geschichte der Osmanen und zur Uebersetzung arabischer Dichter aufgemuntert. — Auch die scandinavischen Dichtungen (die Edda) wurden übertragen und dadurch für die deutsche Literaturgeschichte und Sprachforschung neue Quellen erschlossen. Die Brüder **Grimm** (Jacob und Wilhelm), die größten Kenner altdeutscher Sprache und Literatur, wurden von den Romantikern zu ihren folgenreichen Forschungen und zur Sammlung der alten Mythenwelt und der ächten Volks- und Hausmährchen angeregt.

Ludwig Tieck schwankte lange in seiner Richtung, ehe er den wahren Boden für seinen Geist fand. Seine ersten Romane, das orientalische Schauerbild Abdallah und der in Rousseau's Sinn verfaßte Will. Lovell verrathen keineswegs die späteren Ansichten des Dichters, die erst in Peter Lebrechts Volksmährchen (einer Sammlung phantastischer auf humoristische Weise dramatisirter Mährchen mit polemischen Beziehungen auf lebende Literaten, wie: Blaubart; der gestiefelte Kater; die verkehrte Welt; Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack) und entschiedener in dem gemeinschaftlich mit seinem frühverstorbenen Freund Wackenroder (dem Verfasser der „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders") bearbeiteten Roman Franz Sternbalds Wanderungen hervortreten; hier kamen zuerst die Grundsätze von der religiösen Heiligung der Künste zum Vorschein. Der Phantasus ist eine Sammlung von Volkssagen, romant. Novellen, Mährchen (z. B. Melusine; getreuer Eckhart; vier Haimonskinder u. a.) mit vorherrschendem Hang zum Wunderbaren, Mystischen

und Phantastischen. Tieck's Dramen sind zur Aufführung ungeeignet, eine Entfremdung vom Praktischen, die um so mehr auffallen muß, als Tieck für Theater und Schauspielwesen in Dresden sehr thätig wirkte, sowohl durch seine Uebersetzungen und Arbeiten über Shakespeare und das altenglische Theater als durch seine dramaturgischen Blätter.

Die bekanntesten lyrischen Dichter sind: Kosegarten (Idyllen, Schauspiele, Romane), der erregbare, enthusiastische und unbeständige Däne **Baggesen** (Haideblumen; Parthenais, ein idyllisches Epos), Tiedge (bei Magdeburg, zuletzt in Dresden wohnhaft), dessen Begeisterung „aus Nächten dunkler Trauer" stammt und dessen Phantasie nur „in Einsamkeit und Natur" rege erscheint, (sein elegisches Lehrgedicht Urania singt von Gott und Unsterblichkeit); Tiedge's Freund und Landsmann Matthisson, bei dem die Naturschwärmerei, die sanfte Melancholie und zugleich die formale Vollendung und der Wohllaut den Höhepunkt erreichten. In Matthisson's klangreichen elegischen Gedichten weht eine „duftige Mondscheinspoesie voll sanfter Schwermuth, voll beschaulicher Schwärmerei, voll Natursinn und weichen melancholischen Anklängen." Ein düsterer Hang zur Schwermuth, eine Vorliebe für das Herzerschütternde und Grauenvolle findet man auch in den Gedichten des aus Frankreich nach Preußen übergesiedelten Adalbert von Chamisso, des Verfassers des weltberühmten Mährchens Peter Schlemihl und vieler Balladen, Romanzen und anderer Gedichte, die von großer Sprachgewandtheit zeugen.

Baggesen 1764—1826.
Matthisson 1761—1831.
Chamisso † 1838.

Dramatiker: H. Kleist (Prinz von Homburg; Käthchen von Heilbronn; der zerbrochene Krug u. a. m.); Matth. von Collin aus Wien (Coriolan; Regulus u. a.). Der Däne Oehlenschläger, der deutsch und dänisch dichtete (Correggio u. a.) führt uns in seinen weichen dramatischen Werken meistens in die Mythengeschichte der deutschen und scandinavischen Urzeit; Zach. Werner, ein regelloser Geist, nahm bei seinen, von dunkler Mystik, schauerlich erregten Ahnungen und Gefühlen und wunderbaren Verhängnissen angefüllten Tragödien (die Söhne des Thals; die Mutter der Maccabäer; der vierundzwanzigste Februar; Martin Luther oder die Weihe der Kraft u. a.) Calderon zum Vorbild und bewirkte durch seine Uebertreibungen, „daß die Dramatik des Tags ganz verwildert und den Schauspielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward." Von ihm angeregt geriethen Müllner (die Schuld; König Yngurd u. a.), Grillparzer (die Ahnfrau), Houwald u. a. auf die verschrobene Schicksalstragödie, gegen welche August **von Platen**, der Dichter der orientalischen Ghaselen, seine dramatischen Satiren (die verhängnißvolle Gabel; der romantische Oedipus) in aristophanischer Weise und mit hoher Formvollendung und Sprachgewandtheit richtete.

Collin 1779—1823.
Oehlenschläger geb. 1779.
Müllner 1774—1829.
Houwald geb. 1778.
Platen 1796—1835.

Novellen- und Romanliteratur: Achim von Arnim, ein begabter, phantasiereicher Dichter, voll Empfänglichkeit für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Romantik, die er mit dem Leben der Gegenwart zu verbinden strebte, und für die Tiefe des deutschen Gefühls in den Volksliedern (wovon er in Verbindung mit seinem phantastischen Freunde, Clemens Brentano, eine Sammlung, des Knaben Wunderhorn genannt, veranstaltete) verfaßte Romane (die Kronenwächter; Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores u. a.) und Dramen (Halle und Jerusalem; die Gleichen u. a.), die durch ihre Schrankenlosigkeit die Ueberspanntheit dieser Schule beurkunden. Diese Ueberspanntheit erscheint krankhaft gesteigert in den von mattherziger Deutschthümelei strotzenden Ritterromanen von de la Motte Fouqué (Undine, ein Mährchen; der Zauberring u. a.) und in krampfhafter Höhe bei Hoffmann, dem Verfasser der humoristischen Erzählungen: Elixire des Teufels; Serapionsbrüder; Nachtstücke; Klein Zaches u. a. — Die Begeisterung und Schwärmerei der deutschen Jugend während der Freiheitskriege und unmittelbar nachher war nicht ohne Einfluß auf diese überreizte Poesie.

Arnim † 1831.
de la Motte Fouqué 1777—1843.
Hoffmann 1776—1822.

§. 99. Goethe's Alter. Goethe fand kein Gefallen an den Dichtungen der Romantiker, so sehr ihm diese auch huldigten. Ihre blos empfängliche „dilettantische" Natur, die Alterthümelei und Frömmelei, das Uebersinnliche und Phantastische" ihrer Dichtungen mißhagte ihm: er warf sich auf Kunst und Wissenschaft und legte seine Ansichten und Forschungen in den

Propyläen, in der Zeitschrift Kunst und Alterthum und in seinen Aufsätzen über Naturkunde (Farbenlehre) nieder; er versetzte sich in die schöne Zeit der Vergangenheit und lieferte in seiner Selbstbiographie Dichtung und Wahrheit (1811 ff.) vortreffliche Beiträge zur Erkenntniß der Sitten- und Literaturgeschichte, der Personen und Zustände seiner frühern Jahre. Dieses interessante Werk führt uns hauptsächlich den Bildungsgang der Goethe'schen Jugendzeit vor die Seele; durch seine italienische Reise und durch verschiedene Abhandlungen und Notizen über Kunst und Künstler, z. B. Biographie von Hackert, Winckelmann u. dergl., wird uns die wichtige Periode seines italienischen Aufenthaltes nahe gerückt; in der Campagne von 1792, die er als Begleiter seines Herzogs in der preußischen Armee mitmachte, erfahren wir seine Schicksale beim Ausbruch der Revolution; in den zahlreichen Briefsammlungen von ihm und an ihn blicken wir in das Innerste seiner Seele, seiner Sinnes- und Denkungsart, und die letzten Reden, Gedanken und Bemerkungen des Dichterhelden in Weimar sind uns von Eckermann, Riemer u. a. mitgetheilt worden. — Erst später, als ihn das Alter nachsichtiger und toleranter gemacht, versöhnte er sich mit der neuen Richtung und stimmte in den Ton und Geschmack der Zeit ein. In den durch Vollendung der Form und durch Plan- und Regelmäßigkeit in Anlage und Ausführung ausgezeichneten Wahlverwandtschaften lieferte Goethe ein Meisterstück der neuen Novellenliteratur und in der Reihe kleiner Erzählungen, die als Wilhelm Meisters Wanderjahre erschienen, huldigte er dem Mährchengeschmack und dem Gefallen am Geheimnißvollen und Mystischen. Während der Freiheitskriege wendete Goethe, wie früher bei den Revolutionsstürmen, dem handelnden und wirkenden Leben den Rücken und flüchtete sich in die Beschaulichkeit des Orients. „Die Ruhe des Alters fühlte sich von jener körperlosen, nebelhaften, unsinnlichen Lyrik angezogen; denn schon ehe er seinen westöstlichen Divan herausgab (1818), hatte seine eigene Dichtung die ähnliche Gestalt angenommen.“ Auch die Wirkungen der von Lord Byron begründeten „Poesie der Verzweiflung“ erlebte Goethe noch und legte in den zahmen Xenien, die von dem klaren Sinne zeugen, den der lebensweise Dichter bis ins hohe Alter festgehalten, manche treffende Bemerkung über diese und andere Entartungen der deutschen Literatur nieder. Und kurz zuvor, ehe er als achtzigjähriger Greis ins Grab stieg, übergab er der Nation im zweiten Theil des Faust einen allegorischen Rückblick auf sein eigenes Leben und die Umgestaltung seiner Bildung und Dichtung von der Zeit an, „wo er aus dem Dunkel der Naturperiode herausgetreten war, welche der erste Theil zum Gegenstand hatte.“

Die beiden ersten Akte des zweiten Theils von Faust symbolisiren des Dichters Studien der Natur und des Alterthums. In die Tiefe der Natur hinabgetaucht hat er in den Urbildern der Dinge das Ideal gefunden und ist auf hellenischem Boden von einem neuen Gefühl durchdrungen worden. In dem dritten prachtvoll aufgeführten Akte wird in der Vermählung Faust's mit Helena die Verbindung des romantischen Dichters mit der Antike dargestellt; „die Frucht dieses Bundes (Euphorion) ist die romantische Poesie, ein Genius ohne Flügel, ein Gaukler, der in Icarus Loose endigte,“ mit besonderm Bezug auf Lord Byron. Im vierten Akte wird die Lage des Dichters der Revolution und Restauration gegenüber, und im fünften sein Verhältniß zur Weltliteratur angedeutet. Durch die christliche Gnade von oben und durch seine Strebsamkeit und Richtung zum Thätigen wird endlich der Held gerettet.

Register.

A.

Abbt §. 63. 68.
Abensberg (Aventinus) §. 43.
Abenteuer (Buch der) §. 22.
Abraham a Santa Clara §. 50.
Acta eruditorum §. 53.
Aeneas Sylvius §. 28.
Aeneide §. 10.
Aesthetik (Umbildung derselben) §. 74. 86.
Aesop §. 32.
Agricola §. 43.
Alberich von Vicenza §. 9.
Alberus (Erasmus) §. 37. 44.
Alboin §. 2 c).
Albrecht §. 22.
—— v. Bayern §. 23.
Alexanderlied, Al.=sage §. 9. 21. 27.
Alexandriner §. 45.
Alkmar (Heinrich v.) §. 34.
Alliteration §. 2 a). 4. 30.
Allwill's Briefe §. 61 c).
Amadis §. 28. 71.
Amis (Pfaffe) §. 31.
Ammenhusen (Konrad v.) §. 25.
Anakreontiker § 68.
Angelus Silesius §. 44.
Armin §. 1.
Arndt (Johann) §. 43.
—— Moritz §. 98.
Arnim §. 98.
Arthur §. 17. 19.
Attila §. 2 b) 14.
Ayrer §. 40. 41.

B.

Babenberger §. 12.
Baggesen §. 98.
Bahrdt (C. Fr) §. 61 a). 90.
Banise (die asiatische) §. 50.
Barden, Bardendichtung §. 1.
Basedow §. 62. 75. 81.
Baumann (Nicol.) §. 34.
Beheim (Michael) §. 23. 26.
Beispiele §. 25.
Besser §. 51.
Bibelübersetzung §. 43.
Birken §. 47.
Boccaccio §. 28.
Bodmer §. 72. 57. 67.
Böhme (Jacob) §. 43.
Boje §. 87.
Boner (Ulrich) §. 25.
Brandt (Sebast.) §. 33.
Breitinger §. 52. 57.
Bremer Beiträge §. 58. 65.
Brentano (Clemens) §. 98.
Bretonische Poesie §. 17.
Brockes §. 51.
Brunanburg §. 5.
Brunhilde §. 26. 14.
Buch der Liebe §. 27.
Bückeburg (Graf v.) §. 77.
Büffon §. 79.
Bürger §. 87.
Burgunder §. 2 b) —— kriege §. 26.
Burkard Waldis §. 37. 44.
Byron §. 96. 99.

C.

Cagliostro §. 86.
Campe §. 62.
Canitz §. 51.
Celtes (Konrad) §. 41.
Chamisso §. 98.
Chateaubriand §. 96 *).
Chodowiecki §. 61 b).
Claudius §. 87.
Codex, silberner §. 3.
Coleridge §. 96 *).
Collin §. 98.
Cramer §. 87.
Creuzer §. 87 5).
Cronegk §. 69. 74 b).
Crusius §. 63.

D.

Dach (Simon) §. 47.
Dalberg §. 41. 85.
Dante §. 19.
Dares §. 10.
Defoe §. 50.
Deutschgesinnte Genossenschaft §. 45. 47.
Dictys §. 10.
Diderot §. 74 b). 90.
Dietmar (von Aist) §. 12.
Dietrich, Dietrichsage §. 14. 2 a). 16.

Dippel §. 61 a).
Ditmarsen §. 26.
Dübevant (George Sand) §. 96*).
Dürer (Albrecht) §. 38. 43.

E.

Eberhard §. 61 a).
Ebert §. 58.
Eckehard §. 2 b).
Ecken Ausfahrt §. 16.
Eckermann §. 99.
Eckhof §. 74 b. 90.
Eginhard §. 2 c).
Eisenach §. 12.
Elisabeth (die Heil.) §. 21.
Ems (Rudolf von) §. 21.
Engel §. 90.
Ernesti § 61 a).
Ernst (Herzog) §. 8. 27.
Eschenbach §. 12. 19.
Eulenspiegel §. 31.
Euryalus u. Lucretia §. 28.
Evangelienharmonien §. 4.
Eyb (Albrecht v.) §. 28.

F.

Fabel §. 37. 55. 57. 59.
Fahrende Leute, s. Sänger §. 8. 23. 31.
Fastnachtsspiele, F.-scherze §. 26. 38. 40.
Faust §. 32. 60. 75. 83. 99.
Feder §. 63.
Fichte §. 63.
Finkenritter §. 32.
Fischart §. 36.
Flandern §. 22.
Flecke (Konrad) §. 21.
Flemming (Paul) §. 44. 46.
Flore u. Blancheflur §. 21. 27.
Folz s. Hans Folz.
Forster, Georg §. 64.
Fortunat §. 27. 98.
Fouqué (de la Motte) §. 98.
Frank (Sebastian) §. 43.
Frauendienst, Fr.-ehre, Fr.-lob §. 13. 24.
Fredegunde §. 2 b).
Freiberg §. 20.
Freidank §. 24.
Freidenker §. 61 a).
Friedrich der Siegreiche §. 23.
—— II. §. 68.
Frischlein §. 41.
Fritzlar §. 10.
Froschmäusler §. 37.
Fruchtbringende Gesellschaft §. 45.
Fürterer (Ulrich) §. 22.
Fulda §. 4.

G.

St. Gallen. §. 2. 3. 4.
Gallitzin (Fürstin v.) §. 61 c). 76. 87. 4.
Gärtner §. 58.
Gargantua §. 36 2).
Garve §. 63.
Geiler v. Kaisersberg §. 33.
Gellert §. 44. 59.
Genofeva §. 27. 98.
Gerhard (Paul). §. 44.
—— (der gute). §. 21.
Gerstenberg §. 74 b).
Gesta Romanorum §. 25. 27.
Geßner (Salomo) §. 67.
Giseke §. 58.
Gleim §. 69.
Glossarien §. 3.
Gnomen §. 13.
Goethe, Jugendleben §. 79; Straßburger Aufenthalt §. 77. 78; Werke §. 60. — Götz u. Werther §. 80. 92. Aufenthalt in Weimar §. 81. Lieder §. 81. 30. G. in Italien §. 82. Faust §. 32. 83. 99. — Naturstudien §. 84. 99. — Politische Haltung. §. 84. — Reinecke Fuchs §. 34. 84. Xenien §. 88. Balladen §. 89. Hermann und Dorothea §. 89. Wilhelm Meister §. 89. 99. Dramatische Thätigkeit §. 90. 91. Dichtung u. Wahrheit; Wahlverwandtschaften u. a. m. §. 99.
Göttinger Dichterbund §. 87.
Götz v. Berlichingen §. 43. 80.
Goeze §. 61 b). 74 c) 80.
Gothen §. 2.
Gotter §. 87. 90.
Gottfried v. Straßburg §. 20. 21.
Gottsched §. 42. 52. 56. 57.
Gralsage §. 17. 19. 22.
Greifenson (Samuel). §. 50.
Gries §. 98.
Grillparzer §. 98.
Grimm (Brüder) §. 98.
Griseldis §. 27.
Gryphius §. 42. 44. 48. 49.
Gudrun §. 15.
Günther §. 51.
Guyot §. 19.

H.

Habsburger §. 13.
Hadloub §. 13.
Händel §. 42. 66.
Hagedorn §. 55.
Hagen (van der) §. 13.
Hahn §. 87.
Haimonskinder §. 22. 27.
Halle (Universität gegr.) §. 54.

Haller §. 52. 55.
Hamann §. 61 c). §. 76.
Hamburg §. 47. 51. 74 b). 90.
Hammer §. 98.
Hannolied §. 6.
Hans Folz §. 29. 40.
—— Rosenplüt (Schnepperer) §. 26. 29. 40.
—— Sachs §. 25. 29. 38. 40. 41.
—— v. Schweinichen §. 50.
Hanswurst (Harlekin) §. 41. 56. 64.
Harsdörfer §. 45. 47.
Hartmann v. der Aue §. 18. 20.
Hätzlerin (Klara) §. 29.
Hebel §. 87.
Hegel §. 63.
Heinrich der arme §. 18.
—— v. Alkmar §. 34.
—— der Löwe §. 7. 12.
—— von Meißen (Frauenlob) §. 13.
—— v. Morungen §. 12.
—— v. Veldeke §. 8. 10.
—— Raspe §. 21.
—— der Teichner §. 26.
Heinse §. 72. 92.
Heldenbuch §. 16. 22.
Heliand §. 4.
Herbort v. Fritzlar §. 10.
Herder §. 30. 60. 61 e). Leben §. 77. Werke §. 78.
Hermann v. Thüringen §. 10. 12. 19.
—— (Nicolaus) §. 44.
Hermes §. 93.
Hermanrich §. 2.
Hildebrand, H.=lied §. 2 a). 14. 16.
Hippel §. 93.
Hohenstaufen §. 12. 13. 64.
Hoffmann §. 98.
Hofmannswaldau §. 48.
Hofnarren §. 31.
Hohenems (Rudolf v.) §. 21.
Hölty §. 87.
Homer §. 75. 78. 87, 5).
Horen §. 86. 88.
Houwald §. 98.
Hroswitha §. 5.
Huber §. 86.
Hucbald §. 5.
Hug Schapler §. 27.
Hugo v. Langenstein §. 21.
—— v. Trimberg §. 25.
—— v. Montfort §. 29.
Humbold (Wilh.) §. 74 a).
Hunnen §. 2.

J.

Jacobi Friedr. Heinr. §. 61 c). 63. 71. 92.
—— Joh. Gg. §. 61 b). 69.
Idylle §. 67. 87, 5). 89.
Jean Paul Fr. Richter. §. 94. 95.
Jerusalem §. 80.
Iffland §. 90.
Illuminatenorden §. 85.
Immermann §. 20.
Joculatoren §. 39.
Jornandes §. 2 c).
Jung (Stilling) §. 61 e).
Iwein §. 18.

K.

Kaiserchronik §. 6. 27.
Kalenberg (Pfaffe v.) §. 32.
Kant §. 63. 74 a). 78. 86.
Karl der Gr. §. 2 c). 7.
Karolinger §. 2 b). 3.
Karlsage §. 22. 27.
Karl Friedr. Markgr. v. Baden. §. 54. 65.
Karsch (Karschinn) §. 69.
Kaspar v. der Roen §. 16.
Kästner §. 87.
Kinder= u. Volksschriften §. 62.
Kirchenlied §. 44.
Klay §. 45. 47.
Kleist (Ewald) §. 69.
—— (Heinrich) §. 98.
Klettenberg (Fräulein v.) §. 79.
Klinger §. 75. 92.
Klingsor §. 12.
Klopstock §. 44. 58. 60. 65. 66. 87.
Klotz §. 74 a).
Konrad v. Ammenhusen §. 25.
—— der Pfaffe §. 9.
—— v. Würzburg §. 21.
Körner (Theod.) §. 98.
Kosegarten §. 98.
Kosmopolitismus in Deutschland §. 77.
Kotzebue §. 90.
Kürenberger §. 12.

L.

Lafontaine (franz. Fabeldichter) §. 55.
Lafontaine (Romanschreiber) §. 93.
Lalenbuch §. 22.
Lamartine §. 96 *).
Lamprecht (Pfaffe) §. 9.
Langenstein (Hugo v.) §. 21.
Lanzelot §. 17. 27.
Laroche (Sophie) §. 70.
Laurenberg §. 49.
Lavater §. 61 d). 67. 68.
Lebrecht (Peter) §. 98.
Legende §. 6. 21. 77.
Leibnitz §. 52. 53.

Leiche §. 11.
Leisewitz §. 75.
Lenz §. 75.
Lessing §. 60. 61 b). — Spinnozist §. 61 c). — Theilnahme an den Literaturbriefen §. 68. — Leben §. 73. — Werke §. 74. 77.
Lichtenberg §. 61 d.
Lichtenstein (Ulrich v.) §. 13.
Lichtwer §. 59.
Liscov §. 57. 59.
Literaturbriefe §. 68.
Livius §. 2 c).
Lobwasser §. 44.
Logau §. 49.
Lohengrin §. 22.
Lohenstein §. 42. 48.
Longobarden §. 2 c).
Lope de Vega §. 41.
Lucian §. 71. 72.
Ludwigslied §. 5.
Luther §. 43. 44.

M.

Machiavellismus §. 34.
Magelone, die schöne §. 27.
Mahomet §. 91.
Manesse §. 13.
Mann §. 1.
Manuel (Nicol.) §. 40.
Marini §. 45.
Matthisson §. 98.
Mathilde v. Oestreich §. 23.
Mauvillon §. 61 a).
Maximilian, Kaiser §.23.
Megerle s. Abraham a Santa Clara.
Meiners §. 64.
Meißen (Heinr. v.) §. 13.
Meister, die sieben weisen, §. 27.
Meistersänger, — gesang §. 13. 25. 29.
Melusine §. 27.
Mencke §. 53. 56.
Mendelssohn §. 61 c) u. d). 63. 68.
Merk §. 80.
Merlin §. 17.
Merowinger §. 2 b).
Metrik (v. Opitz begründet) §. 46.
Michaelis §. 61 a).
Miller §. 80. 87.
Milton §. 57. 65.
Minne, — gesang; — dienst, — sänger; §. 8. 10. 11. 57.
Monadenlehre §. 53.
Montfort (Hugo) §. 29.
Montsalvatsch §. 19.
Moore §. 96 *).
Morungen (Heinrich v.) §. 12.
Moscherosch §. 50.
Moser (Fr. K.) §. 67.
Möser (Justus) §. 64.
Mosheim §. 61 a).
Müller (J. Gottw. Verf. des Siegfried v. Lindenberg) §. 93.
Müller (Maler) §. 75.
Müller §. 98.
Murner (Thomas) §. 35.
Musäus §. 93.
Muscatblut §. 29.
Musenalmanach §. 88.
Mylius §. 73.
Mysterien §. 39.

N.

Narrenbeschwörung §. 35.
Narrenschiff §. 33.
Nasus §. 36.
Neuber §. 57.
Neukirch §. 51.
Neumark §. 44.
Newton §. 53.
Nibelungenlied §. 2. 14. 57.
Niclas v. Wyle §. 28.
Nicolai §. 61 a) u. b). 68. 74 b). 80. 88.
Nifen (Gottfr.) §. 12.
Nithart §. 12.
Normannen, Normandie §. 5. 15.
Notker Labeo §. 3.
Novalis §. 98.
Novelle §. 89.

O.

Octavian (Kaiser) §. 27. 98.
Ofterdingen (Heinr.) §. 12. 14. 98.
Oehlenschläger §. 98.
Oper §. 42.
Opitz §. 28. 42. 46.
Orthodoxen §. 61 b).
Ossian §. 60. 75. 78. 80.
St. Oswald §. 8.
Otfried §.4.
Ottonen §. 5.

P.

Pädagogische Schriften §. 62.
Palmenorden §. 45.
Parzival §. 19. 57.
Paul Warnefried (Paullus Diaconus) §. 2 c).
Pegnitzorden; — dichter §. 42. 45. 47.
Pestalozzi §. 62.

Pfeffel §. 59.
Pfinzig (Melchior) §. 23.
Philander v. Sittewald §. 50.
Philanthropin §. 62.
Picarische Romane §. 50.
Pietisten §. 43.
Pirkheimer §. 38.
Planck §. 61 a).
Platen (Hallermünde, Graf v.) §. 98.
Poetik (v. Opitz) §. 46.
—— (v. Horaz u. Boileau) §. 51.
Poggio §. 28.
Postel §. 51.
Priameln §. 13.
Pritschmeister §. 36.
Prosaromane §. 27.
Purismus §. 47.

R.

Rabanus Maurus §. 3. 4.
Rabelais §. 36.
Rabener §. 58. 59.
Rachel §. 49.
Ramler §. 69.
Ranke (Leopold) §. 64.
Raspe (Heinrich) §. 21.
Rationalisten §. 61 a).
Raumer §. 64.
Refrain §. 30.
Regenbogen §. 13.
Reichenau §. 4.
Reimarus §. 74 c).
Reimchroniken §. 22.
Reinbot §. 21.
Reinecke Fuchs §. 34. 84.
Reinmar der Alte §. 12.
—— v. Zweter §. 13.
Renner §. 25.
Reuchlin §. 41.
Richter s. Jean Paul.
Riemer §. 99.
Ringwaldt §. 44.
Rist §. 44. 45. 47.
Robinson, Robinsonaden §. 50. 62.
Rochow §. 62.
Rolandslied §. 7. 9.
Rollenhagen (Gg.) §. 37.
Roman §. 27. 92. Schelmenromane §. 50. Wielandsche §. 60. 70. Lehrroman §. 89. Humoristische Romane 93.
Romantische Poesie §. 2 c). 27. 97.
Roncevalle §. 7.
Rosengarten §. 16.
Rosenplüt §. 26.
Rousseau §. 62. 64. 71. 75.
Rückert §. 98.
Rudolf v. Ems s. Ems.
Rüdger v. Manesse §. 13.
Runenschrift §. 3.
Ruodlieb §. 5.
Ruother (Rother) §. 8.

S.

Sachs s. Hans Sachs.
Salomo u. Morolf §. 8. 31.
Salzmann §. 62.
Sand (George) §. 96.
Saxo Grammaticus §. 2 c).
Schachzabelbuch §. 25.
Schapler s. Hug.
Scheffler s. Angelus Silesius.
Schelling §. 63.
Schelmenromane s. Romane.
Schelmenzunft §. 35.
Schiller §. 60. — Sch. Jugend §. 85. Geschichte, Philosophie, Aufenth. in Jena §. 86. — Gemeinsame Wirksamkeit mit Goethe §. 88. — Balladen §. 89. — Wallenstein §. 90. — Dramat. Thätigkeit in Weimar §. 91. - 97.
Schlegel (Elias) §. 74 b.
—— (Aug. Wilh. u. Friedr.) 90. 97. 98.
Schlick §. 28.
Schlözer §. 64.
Schlosser (Gg. Fr.) §. 62. 80.
—— (Fr. Chr.) §. 64.
Schmolke §. 44.
Schönaich §. 67.
Schröder §. 90.
Schubart §. 85.
Schupp (Balthasar) §. 50.
Schwanenorden §. 45.
Schwänke §. 26. 31. 38.
Schweinichen (Hans v.) §. 50.
Schweizer, Schweizerlieder §. 67.
Scott (Walter) §. 96 **).
Sebaldus Nothanker §. 61 b).
Seckendorf §. 43.
Semler §. 61 a).
Sempacher Schlacht §. 26.
Seneca §. 42. 48.
Seume §. 98.
Shakespeare §. 41. 60. 71. 75. 80. 90. 91. 96. 98.
Siegeslied s. Ludwigslied.
Siegfried §. 74. (d. Hörnerne) §. 27.
—— sage §. 2 b). 16.
Siegwart §. 80.
Sigurdsage §. 2 b).
Simplicissimus s. Greifenson.
Skalden §. 1.
Southey §. 96 **).
Spalding §. 61 a).
Spee §. 44.
Spener §. 43. 52.
Speratus (Paul) §. 44.
Spervogel §. 12.

Bayerische Staatsbibliothek München

Spittler §. 64.
Stael (Frau v.) §. 96.
Steinhöwel §. 28.
Stilling s. Jung.
Stolberg (Fr. Leop. u. Christ. Grafen v.) §. 61 c). 87 4).
Stricker §. 7. 24. 31.
Suchenwirt §. 26.
Suter §. 26.
Sulzer §. 67.
Sylvius s. Aeneas.

T.

Tabulaturen §. 29.
Tacitus §. 1.
Tafelrunde §. 17. 19. 22.
Tanhuser §. 12.
Teichner (Heinr.) §. 26.
Templeisen §. 17. 19.
Tenzonen §. 13.
Theodicee §. 53. 69.
Theodorich §. 2 a).
Theuerdank §. 23.
Thierfabel u. Thierepos §. 34. 37.
Thomasin Tirkler (Zerkläre) §. 24.
Thomasius §. 43. 52. 54.
Thümmel §. 93.
Tieck §. 27. 98.
Tiedge §. 98.
Till Eulenspiegel §. 32.
Titio (Brandt) §. 33.
Titurel §. 19. 22.
Treitzsauerwein §. 23.
Trimberg s. Hugo.
Tristan u. Isolde §. 20. 27.
Trojanischer Krieg §. 10. 21. 27.
Troubadours §. 11.
Tschudi §. 43.
Tuisco §. 1.
Türheim §. 20.

U.

Uhland §. 98.
Ulfilas §. 3.
Ulrich v. Lichtenstein §. 13.
Unzer §. 61 a).
Usong §. 55.
Uz §. 69.

V.

Veldeck (Heinr. v.) §. 8. 10.
Victor Hugo §. 96 *).
Virgil §. 10.
Vogelweide s. Walther.
Volksbücher §. 27. 31.
Volkslied §. 26. 30.
Volksschriften §. 62.
Voß (Joh. Heinr.) §. 87. 89.
Vulpius §. 85.

W.

Wackenroder §. 98.
Walafried (Strabo) §. 4.
Waldis (Burkard) §. 37. 44.
Wälsche Gast, der, §. 24.
Wales §. 17.
Walther v. Aquitanien §. 2 b. 5.
—— v. der Vogelweide §. 12. 24. 46.
Wandsbecker Bote (Claudius) §. 87.
Warnefried (Paul) §. 2 c).
Wartburgkrieg §. 12.
Weber (Veit) §. 26.
Weckherlin §. 45.
Weckhrlin (W. Ludw.) §. 85.
Weimar §. 12. 77. 81. 91. 96.
Weise (Christ.) §. 42. 48. 51.
Weiße (Christ. Felix,) §. 62. 74 b).
Weißkunig §. 23.
Welt, die, vom Sticker §. 24. 25.
Weltliteratur §. 96.
Werner (Zach.) §. 97. 98.
Wernicke §. 51.
Wessobrunner Gebet §. 4.
Westgothen §. 3.
Wezel §. 93.
Wieland §. 60. 70. 71. 87.
Wigalois §. 17.
Wilkinasage §. 8. 16.
Willamov §. 69.
Williram §. 3.
Winckelmann §. 60. 74 a). 75. 76. 78. 84.
Wirnt v. Gravenberg §. 17.
Woldemar §. 61 c).
Wolf (Christ.) §. 52. 53.
Wolfdietrich §. 16.
Wolfram v. Eschenbach §. 12. 19. 21. 22.
Wolzogen §. 85.
Wordsworth §. 96 **).

Y.

Young §. 58.

Z.

Zachariä §. 58. 59.
Zatzichoven (Ulrich v.) §. 17.
Zerkläre s. Thomasin.
Zesen (Phil. v.) §. 47.
Ziegler §. 50.
Zinkgref §. 37. 45.
Zschokke §. 98.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Georg,

Die Geschichte der deutschen Literatur nach ihrer organischen Entwickelung, in einem leicht überschaulichen Grundriß bearbeitet

Leipzig 1847

H.lit.p. 401 he
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735588-3